

Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwarzk.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.

Grandh'sche Verlagsbuchhandlung.

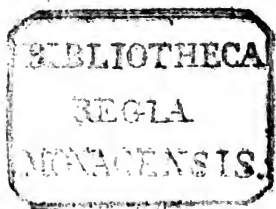
1865.

Novellen
und
Erzählungen
von
Marie Sophie Schwarz.

Aus dem Schwedischen
von
Dr. C. Büchele.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Granh'sche Verlagshandlung.
1865.



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Ellen

oder

Ein Jahr.

I.

In einer der nördlichen Provinzen Schwedens, irgendwo an der Straße zwischen den Städten S. und W. erhob sich auf einem Hügel zur Seite eines kleinen Flusses eine neuerbaute Kirche, in einfachem und reinem Style aufgeführt. Auf der andern Seite, gerade gegenüber, war in einem Thale mit hohen, dickbelaubten Bäumen das Pfarrhaus gelegen. Der dazu gehörige kleine Garten erstreckte sich bis zum Fließchen hinab.

Die Gegend unmittelbar um die Kirche herum war so völlig reizloser Art, daß das mitten in der dürftigen Natur befindliche Pfarrhaus mit seinen weißgetünchten Mauern und seinem grasbewachsenen Hofe unbeschreiblich anziehend aussah.

Es war ein Sonntagsmorgen im Mai. Die Glocken läuteten zusammen, und die auf der Anhöhe um die Kirche versammelten Bauern gingen mit ihren Gesangbüchern in den Händen in das Gotteshaus hinein, wo alsbald die Töne der Orgel durch das Gewölbe hinbrausten. Der einen Augenblick zuvor noch dicht mit Leuten besetzte Platz war jetzt leer;

nur zwei junge Männer, den höhern Ständen angehörig, blieben auf dem Hügel zurück und schauten hinüber zu dem Pfarrhause.

Der eine war hochgewachsen, schlank und schwarz gekleidet, mit einem eigenthümlich unruhigen, bald nachdenklichen, bald düstern, bald excentrischen Ausdruck in den tiefliegenden, großen, dunkeln Augen. Die Nase war stark gebogen, und der Mund, mit den schönsten, weißen Zähnen geschmückt, wurde oft durch ein höhnisches, beinahe dämonisches Lächeln entstellt. Das Ganze trug ein aristokratisches Gepräge, das durch die Gleichgiltigkeit und Lebensmüdigkeit, welche in jedem Zug zu lesen stand, nicht beeinträchtigt wurde. Seine Haare waren dunkel und gelockt, die Hände klein und weiß, die Bewegungen elegant und nachlässig zugleich, die Kleidung sorgfältiger und sauberer, als man auf dem Lande zu sehen gewohnt war. In der Hand hielt er ein Spazierstöckchen, mit welchem er spielte, und zu seinen Füßen lag ein großer, braun und weiß gefleckter Hund.

Sein Kamerade war ein kleiner, etwas dicker Cavalier mit rothen Wangen, rundem, vollem Angesicht und einer Nase, welche sicherlich ihre Sympathien im Himmel hatte, denn sie wandte sich beharrlich dorthin; zugleich besaß er einen großen Mund, lachte gern und ließ dann den ganzen Reichthum von zwei Reihen der weißesten und gleichsten Zähne sehen, welche jemals den Mund eines jungen Mannes zierten.

„So, so, mein lieber Joseph, an diesem abscheulichen Ort sind wir also zu weilen verurtheilt. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß sich eine niederträchtig häßlichere Gegend nirgends findet. Aber

das ist einerlei, die Menschen sind doch überall gleich erbärmlich, und wenn auch deren Umgebungen noch so anziehend sind," äußerte der Erstbeschriebene mit einem Lächeln voll Verachtung. — „Was sagst Du von unserer Versetzung hieher?"

„Ich? — Ich finde sie ganz schrecklich," antwortete Herr Joseph, wandte seine Nase wo möglich noch etwas mehr in die Höhe und ließ die Augen rings herum laufen, „und ich sehe durchaus keinen Grund, warum Du dazu wie des Teufels Better lachen kannst, denn Du bist nun einmal als Richter hier angestellt, und mir ist das Glück zu Theil geworden, dich als Notar hieher zu begleiten. Mir dünkt, es ist eine recht angenehme Aussicht, nicht mehr von Hoffnungen leben zu müssen."

„Aber die Gegend?"

„Was zum Teufel hast Du mit dieser zu thun? Ist hier nicht ein Fluß, dort ein Pfarrhof, weiterhin ein Eisenwerk, da eine Kirche, und endlich dein Wohnort Återsholm, hinter dem Pfarrhofs gelegen? Und zu diesem allen die Maisonne, die knospenden Bäume, die grünennden Felder, auf dem Hüttenwerk schöne Mädchen und im Pfarrhause eine jugendliche Tochter. Schaffe dir nur einen reichen Weinkeller an und halte einen guten Tisch, so wird das Leben hier, glaube ich, recht behaglich werden."

„Für dich, ja, der noch für Frauen und Wein schwärmen kann und nicht mehr als eines vollen Magens bedarf, um vergnügt zu seyn; aber für mich"

„Für dich," deklamirte Herr Joseph, „der des

Lebens Beschwerde und Eitelkeit müde ist, kann es ganz gleichgiltig seyn, wo Du weilst. In Stockholm sagtest Du: „Kann man alle diese Thoren Menschen heißen? Wie diese elende Jagd nach sogenannten Vergnügungen und Auszeichnungen, Theater und Wirthshausleben und alles dergleichen ist mir entleidet.“ — Und Du gähntest und warst über die Maßen langweilig anzuschauen, während ich mich wohl befand, tanzte, zechte und lustig war. Weil mein heiterer Humor mir überall, wohin ich reise, Gesellschaft leistet, so denke ich auch hier, in diesem vergessenen Winkel, mit dem Wagen der Lust in frischem Trabe zu fahren.“

„Ich gratulire,“ antwortete Runo mit seinem unnachahmlichen Lächeln.

„Außerdem sollst Du wissen, daß die Tochter des Probsts ein wirklich einnehmendes Mädchen ist.“

„Ich wünsche dir Glück.“

„Wünsche dir selbst Glück! Ich kann meinen neuesten Frack dagegen vermetten, daß Du ebenso von ihr bezaubert wirst, wie ich.“

„Ich?“

Es wäre unmöglich, den Ausdruck von Hochmuth und höhnischer Verachtung, welcher in Runo's Miene sich abspiegelte, oder den Ton zu beschreiben, womit er dieses einzige Wort aussprach.

„Ja, eben Du. Sie ist ein wahrer Engel, und Du bist ganz und gar kein Heiliger.“

„Darin hast Du Recht. Ich bin der gerade Gegensatz von einem Heiligen; aber um Engel anzubeten, müßte man Anlage zur Heiligkeit haben.“

„Bah! Ich habe dich bis über die Ohren verliebt gesehen.“

„Hast! — Ja, aber Du wirst es nicht mehr zu sehen bekommen. Ich bin des Spieles mit Frauen müde; sie kommen mir so unendlich klein vor. — Mein lieber Caro,“ setzte er hinzu und streichelte den Hund, „Du bist wirklich das einzige Wesen, für welches ich einige Sympathie empfinde. — Du bist treu, eine Eigenschaft, welche den Menschen abgeht.“

„Und ich dann, mein Lieber, welcher dir wie ein Schatten folgt, schon seitdem wir Studenten waren, und dabei die Artigkeit beobachtete, dich beständig um einige Stufen höher auf der Leiter der Ehre vor sich steigen zu lassen. Ach! mein Bruder, ich komme mir selbst wie ein Muster von Freunden vor.“

„Ja, bei meiner Seele, Du hast Recht,“ antwortete Runo, diesmal ohne Hohn, und reichte ihm die Hand.

„Verdammt wunderbar, daß Du mir das zugibst; aber sieh, dort unten im Garten des Probstes schwebt ein Engel zwischen den Bäumen hin,“ rief Joseph und hielt seine Vorgnette vor die Augen.

„Vermuthlich ein Viehmagds-Engel,“ fiel Runo ein, „denn die Tochter des Probstes muß doch wohl so viel Scheinheiligkeit beobachten, daß sie den Gottesdienst nicht versäumt.“

„Willst Du schweigen mit deinem abscheulichen Hohn? Man kann ja eine Indigestion davon bekommen, wenn man dich hört. — Siehst Du nicht, daß es ein bezauberndes Wesen ist. mit Schäferhut und höchst elastischem Gang?“

„Nun, da geht sie hin und pflückt Blumen, um uns Gelegenheit zu geben, sie zu betrachten. Sie hat uns wohl gesehen. Ich kann Damen nicht leiden,

welche Blumen pflücken und die Hirtinnen spielen wollen."

"Du ewiger Spötter auf alles Gute und Reine! Habe ich dir nicht gesagt, daß die Tochter des Probstes kein gewöhnliches Mädchen ist, und den Beweis davon siehst Du jetzt selbst. Sie pflückt nicht Blumen, sondern hat sich dort auf eine Schaufel gesetzt, um zu lesen."

"Ah, wie idyllisch!" bemerkte Runo höchst geringschätzend. "Das geschieht doch wohl einzig, um von uns bemerkt zu werden. Nein, laß uns gehen; ich fühle denselben Ekel bei den Kunstgriffen der Unschuld auf dem Lande, wie bei denen in der Stadt. Die Stadtdamen haben wenigstens den Vorzug, daß sie das Spiel mit mehr Feinesse treiben."

Runo stieg von dem Hügel hinab, und Joseph, der in Allem von seinem Kameraden und Vormann sich leiten zu lassen schien, folgte ihm.

"Höre, Runo, ich könnte doch darauf schwören, daß Du in die Tochter des Probstes verliebt bist."

"Und ich gebe dir mein Ehrenwort darauf, daß das niemals geschehen soll. — Ueberdies bin ich ja schon zu drei Vierteln verlobt, und glaubst Du, ich werde meine glänzende Zukunft oder meine Sache für etwas so Einfältiges, wie die Liebe zu einer Landpuppe wegwerfen?"

"Gut, wirst Du verliebt, so verurtheile ich dich dazu, daß Du allen unsern Brüdern in Stockholm einen Wids gibst, und dann sollst Du, meiner Seele, über die Klinge tanzen, das verspreche ich dir."

"Topp!" antwortete Runo und reichte Joseph die Hand.

„Inzwischen sind wir auf den Mittag in den Probsthof eingeladen,“ sagte Joseph. — „Aber was der Tausend ist das für ein Schrei?“ setzte er hinzu und beschleunigte seine Schritte.

Auf der Straße angelangt, erblickten sie eine alte Frau, welche in vollem Kampfe mit einem Hammel begriffen war. Dieser machte einen Schritt rückwärts, um seiner Widersacherin einen nachdrücklichen Stoß beizubringen, aber die Alte setzte sich dadurch in Vertheidigungsstand, daß sie einen Korb in der Luft schwang, in der Absicht, damit ihrem Angreifer einen Schlag auf den Kopf zu geben, während sie aus vollem Halse um Hilfe schrie, und dabei von einer kleinen weiblichen Gestalt akkompagnirt wurde, welche ihre Zuflucht hinter einige Bäume am Ufer des Flusses genommen hatte.

„Wir werden wohl der Alten helfen müssen,“ rief Joseph und eilte davon.

„Wahrhaftig ein schönes Leben, sich zum Ritter einer alten Bäuerin zu machen und mit Hammeln herumzuschlagen,“ bemerkte Runo und folgte Joseph ziemlich langsam.

Dieser hatte den Hammel an den Hörnern gefaßt und sich rittlings ihm auf den Rücken geworfen, um so die Herrschaft über das gereizte Thier zu bekommen, welches jetzt in voller Raserei mit seinem Reiter davon ging.

„He, hierher, Du!“ rief Joseph einem Mann zu, welcher auf den Hof kam.

Der Mann begann herbeizuspringen, um sich dem galoppirenden Hammel in den Weg zu stellen, welchen er endlich festhielt.

Runo hatte lachend dem seltsamen Ritt zugeesehen, ohne eine Bewegung zu machen, um seinem Freunde zu helfen.

Als Joseph von dem Hammel befreit war, sagte er leuchtend und mit gerötheten Wangen:

„Uff, Uff! — wie mir so warm geworden ist! Das war ja eine wilde Bestie ohne gleichen. Du bist mir übrigens ein sauberer Kamerad, Du, der sich da hinstellt und lacht, anstatt in meinen edelmüthigen Bemühungen, der Schwachheit beizustehen, mich zu unterstützen. Aber wo ist die Alte und ihre Gesellschafterin hingekommen?“

„Die alte Frau ist ihres Wegs gegangen, und ich habe dem Herrn Notar zu danken, der uns aus der Noth half,“ sagte eine klare Stimme hinter den beiden Herren, welche sich sogleich umdrehen.

Vor ihnen stand eine sehr kleine Frauensperson in einem violett- und weißgestreiften Kleide, einem Sommermantel von grauem Zeug mit rothem Futter und über dem Kopf einem blauen Rattunhalstuch mit großen, gelben, runden Tupfen. Sie hatte einen für ihre Länge allzu großen Kopf, blondes, glattgestrichenes Haar über einer auffallend hohen und breiten Stirne, durch deren feine und glänzende Haut das ganze Gewebe der Adern hindurchschimmerte, und ein paar große blaue Augen, welche sie mit einer gewissen Beharrlichkeit auf diejenigen heftete, mit welchen sie sprach. Nimmt man hiezu die kleinen, weißen Hände ohne Handschuhe, einen zum Embonpoint geneigten Körperbau und ein Alter von vierzig Jahren, so hat der Leser eine Vorstellung von der Person, welche einen Augenblick zuvor der alten Frau zu schreien geholfen

hatte und nun vor unsern beiden Herren stand, welche sogleich ihre Hüte abnahmen und sie artig begrüßten.

„Ich schätze mich übergelüchlich, Mamsell Bendel von ihrem Schrecken befreit zu haben,“ bemerkte der Notar Joseph Arnold.

„Ich danke, obwohl es eigentlich die alte Frau war, an welche Sie dachten. Sie sind nur für allen Ihren Edelmuth schmählich belohnt worden.“

Mamsell Bendel warf einen etwas ironischen Blick auf den Bezirksrichter Runo Arlborg, welcher die kleine Stichelei mit einem feinen Lächeln beantwortete und in einem ausgesucht artigen Ton äußerte:

„Hätte ich die dunkelste Ahnung davon gehabt, daß es Mamsell Bendel wäre, welche sammt der Alten um Hilfe rief, so hätte ich sicherlich gleich Arnold mich in den Kampf mit dem Hammel eingelassen. Jetzt dachte ich nur, die Bewegung würde ihm gut thun.“

„Ich glaube dennoch, der Herr Bezirksrichter würde es vorgezogen haben, als Zuschauer über den ganzen Auftritt zu lachen.“

„Und warum haben Sie eine so schlechte Vorstellung von meiner Ritterlichkeit?“

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich immerdar den Herrn Bezirksrichter geneigter gefunden habe, seinen Nebenmenschen zu belachen, als ihm in der Noth zu helfen.“

Während dieser kurzen Unterredung waren die Herren und Mamsell Bendel ihres Wegs weiter und an der Kirche vorbeigegangen, und nun sah man ein

Hüttenwerk vor sich mit seiner Allee und seinen rothen Häusern.

„Ich bin verloren,“ nahm Runo wieder mit seinem zugleich selbstgefälligen und spöttischen Lächeln das Wort; „denn man ist hier im Orte allgemein des Glaubens, daß Mamsell Bendel in ihrem Urtheil über die Menschen niemals fehlgreift. Und da Sie nun eine so schlechte Vorstellung von mir gefaßt haben, so wird gewiß in Kurzem der ganze Ort dieselbe theilen.“

„Sie sehen mich also für ein Drakel an? Ich fühle mich wirklich geschmeichelt,“ erwiderte scherzend Mamsell Bendel mit einer gewissen Schärfe in Blick und Ton.

„Werden wir einander heute im Probsthose treffen?“ fragte der Notar. „Arlborg wird dort zum ersten Mal erscheinen. Er kennt die Familie nicht.“

„Ja, wir sind alle dorthin eingeladen.“

Die beiden Männer begleiteten Mamsell Bendel bis zu dem Gitterthore des Herrenhauses und verabschiedeten sich dort.

„Ich versichere, daß die kleine impertinente Gouvernante mit ihren durchbohrenden Augen mir unter allen Leuten, die ich hier gesehen habe, am besten gefällt. Ihre Antworten sind scharf wie Rasiermesser; aber wenn sie böshaft ist, so ist sie es wenigstens so, daß es Jedermann hört,“ sagte Runo.

„Und ich will darauf leben und sterben, daß Du sie am Ende haßest.“

„Lieben, hassen! Du mußt glauben, Freund, ich befinde mich noch in den Jünglingsjahren, da Du an nimmst, meine Gefühle können in's Schwanken gerathen.

— Auf meine Ehre! Als ob ich von irgend Etwas oder Jemand als möglichem Gegenstand meiner Liebe oder meines Hasses wüßte; ich weiß bloß, daß ich die Menschen verachte und das Leben ungemein langweilig finde.“

II.

Hast Du einmal, mein lieber Leser, ein ordentliches Pfarrhaus gesehen, mit einer milden, holden, guten und in Allem liebenswürdigen Frau als Wirthschafterin? — Ein Heimwesen, so reinlich, so gemüthlich gehalten, daß es dir als eine Unmöglichkeit erscheint, es könne nur ein einziges Stäubchen sich in dieses gepuzte, friedliche Heiligthum verirren. Alles, was deinem Blicke begegnete, war ja blank und polirt und schien den Beweis zu liefern, daß ein Geist der Häuslichkeit und Ordnung in Allem, vom Größten bis zum Kleinsten, herrschte. Im Fall Du ein solches Pfarrhaus auf dem Lande gesehen, so hast Du einen Begriff von dem Probsthose, in welchen ich dich jetzt einführen will.

Ein langer, geschmackvoll gedeckter Tisch stand im Saale zugerichtet, als der Gottesdienst zu Ende war und der Probst aus der Kirche zurückkehrte.

Eine Weile hernach langten der Hüttenwerksbesitzer Lönner, und unmittelbar hernach der neue Bezirksrichter Arlborg und der Notar Arnold an.

Als Runo von dem Probst seiner Frau vorgestellt wurde, konnte er sich, so blasirt er auch scheinen wollte, doch einer Bewegung des Erstaunens nicht enthalten, so angenehm wurde er von dem Gepräge der Schönheit,

welches ihre Züge trugen, im Verein mit dem kindlich Reinen und Mildem, welches sich in diesem Angesicht ausdrückte, und das weder Zeit noch Kummer und Sorge zu tilgen vermocht hatten, betroffen. Das Einfache, Wohlwollende und doch Würdige in ihrer Begrüßung flößte dem höhnischen, an allem wirklich Guten zweifelnden jungen Mann ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht ein, welches sich in dem tiefen, achtungsvollsten Gruße ausdrückte.

Er kannte den Hüttenwerksbesitzer Lönner von früher und begrüßte ihn mit seiner gewöhnlichen Artigkeit, einer Artigkeit, welche jedoch etwas Nachlässiges und Hochmüthiges hatte, denn sie war immerdar von jenem sarkastischen Lächeln begleitet.

Hernach schaute er sich rings um, als ob er erwartet hätte, noch Jemand weiter zu sehen, aber der Probst bat ihn, Platz zu nehmen, und die Herren begannen von Politik zu sprechen, während Joseph sich bei den Frauen niederließ, und die Probstin auf einen Augenblick sich aus dem Zimmer entfernte.

Bald darauf trat sie wieder ein, begleitet von einem hochgewachsenen, schlanken Mädchen mit einem ausdrucksvollen Angesicht und einem elastischen Gang. Was bei diesem Mädchen eigentlich schön genannt werden konnte und die Aufmerksamkeit des Betrachtenden erweckte, waren die wunderbar schwärmerischen Augen. Sie erschienen nicht groß, aber es lag in denselben Etwas, das von einem Geist redete, welcher in einer andern bessern Welt lebte und sein Wesen hatte.

Die Stirne war nicht sehr hoch, aber geschmückt mit ein paar gebogenen, schwarzen Augenbraunen. Die Nase war gerade, der Mund etwas groß, hatte weiße

Zähne und schwellende Lippen. An der Gesichtsförm konnte man aussehn, daß sie etwas breit war, und der Teint zeigte sich nicht weiß genug. Die dunkelbraunen Haare waren in ein paar breiten Flechten hinter die Ohren zurückgelegt. Sie hatte einen zarten Körperbau, welcher eine schwache Gesundheit andeutete. Das junge Mädchen trug ein hellgelbes Kleid, doch war es eigentlich kaum ein solches zu nennen, sondern bestand in einer Art Raftan mit Unterröckchen; der erstere hatte wenig Ähnlichkeit mit jenen künstlichen Dingen, wie man sie in Modejournalen sieht, er war an den Falten mit Garnirungen besetzt und um den Leib mit einer Schärpe befestigt.

„Meine Tochter Ellen!“ sagte die Probstin Gällner, indem sie sich zu dem Bezirksrichter wandte, welcher seine durchdringenden Augen auf das junge Mädchen heftete. Ihr Gruß war anmuthig und einfach.

Das Mittagsmahl verlief wie gewöhnlich. Mamsell Bendel, welche ihren Platz neben dem Bezirksrichter hatte, gab ihm sehr scharfe und treffende Antworten und erzählte der Gesellschaft mit einem nicht geringen Zusatz von Humor den Auftritt mit dem Hammel vom Vormittag und Arlborg's Zuschauerrolle. Man lachte über ihre beißenden Einfälle, und die witzige, lebhafteste Frau Berg, welche bei dem Hüttenwerksbesitzer Kost und Wohnung hatte, bemerkte gegen Mamsell Bendel:

„Du vergiffest, meine beste Alba, daß der Bezirksrichter vermöge seines amtlichen Berufes gewohnt ist, eine Sache erst recht ins Auge zu fassen, ehe er seinen Spruch fällt.“

„So ist es, Mamsell Bendel, Frau Berg hat da-

durch, daß sie der Sache das richtige Gepräge gab, auf eine glückliche Weise mir das Wort geredet.

„Ganz und gar nicht; indem der Herr Bezirksrichter lachte, bewies er, daß das Urtheil bereits gefällt und unter die Rubrik des Lächerlichen gestellt war; und auf solche Weise den Edelmuth eines Freundes beurtheilen, heißt ein ungerechtes Urtheil fällen.“

Am Nachmittag, während eines Gesprächs unter vier Augen im Garten, äußerte Joseph:

„Nun, was sagst Du von Mamsell Gällner? Ist sie nicht ein einnehmendes Mädchen?“

„Sie kokettirt mit den Augen.“

„Du bist ein Narr, Runo. Man möchte ordentlich rasend werden, wenn man deine Zweifel an allem Guten bei den Menschen hört.“

„So werde nur rasend; ich werde inzwischen versuchen, den Engel in eine kleine Verlegenheit zu setzen, damit daß ich ihr erzähle, wir haben sie heute vom Kirchberge aus gesehen. Dann wirst Du erkennen, wie unschuldig sie aussieht, und wie sie: ach Herrje ausrufen und behaupten wird, sie habe keine Ahnung davon gehabt, daß wir dort gewesen seyen. — Und dennoch bin ich völlig überzeugt, daß sie uns erblickt hat. Wenn ich einmal eine Frau träfe, welche nicht lüge, so würde ich sie als das achte Wunder der Welt anbeten.“

„Dann wirst Du mit Mamsell Gällner den Anfang machen; denn sie hat etwas so Unschuldiges und Wahres in ihrem Wesen, daß man wirklich davon entzückt wird.“

„Mein Freund, Du verleumbdest das Mädchen,“ sagte Arlborg.

Eine Weile darauf war die Gesellschaft wieder in dem Gastzimmer versammelt.

Runo nahm an Ellen's Seite Platz und sagte mit seiner tiefen, wohl lautenden Stimme:

„Ich hatte heute Vormittag schon das Glück, Mamsell Gällner, Sie zu sehen.“

Er erwartete jetzt, Ellen würde ganz erstaunt antworten: „Wo denn?“ Aber er irrte sich; sie sah ihn an und sagte ganz einfach:

„Vermuthlich, als ich im Garten war; denn die Herren standen oben auf dem Kirchberge, und von dort aus übersieht man den ganzen Probsthof.“

Runo fühlte sich von dieser Antwort so überrascht, daß er einen Blick auf Joseph warf, in der Hoffnung, derselbe möchte sie nicht gehört haben; aber die Augen des Notars begegneten den seinigen und erglänzten von einer gutmüthigen Schadenfreude.

„Bah!“ dachte Runo; „das ist auch so eine Manier, mit Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu kokettiren. Nach einigen weitem Worten stand er auf und ließ sich für den Rest des Abends an einem Spieltisch nieder.“

„Nun, wie gefällt Ihnen, Mamsell Bendel, mein Freund Arlborg?“ fragte der Notar, indem er sich neben Alba niederließ.

„Nicht sonderlich. — Ich kenne ihn übrigens erst seitdem er vergangenes Jahr mit dem alten Oberlandrichter hier gewesen, und er war eigentlich niemals nach meinem Geschmack.“

„Nun, wie glauben Sie, daß Mamsell Gällner ihn findet?“

„Ebenso wie ich,“ antwortete Alba lachend.

„Aber das ist ja greulich, so zu sprechen; er ist doch schön, elegant und von feinen Manieren.“

„Das bestreite ich nicht, und wenn der Herr Notar die Fräulein Lönner fragte, so würden sie im Chor ausrufen: „Mein Gott, wie gut der Bezirksrichter aussieht, wie liebenswürdig, artig, angenehm er ist“; aber ein schöner Mann ist, wie Bulwer sagt, „nichts Anderes, als das Entzücken seiner Tante und die Augenweide der Dienstmädchen.“

„Sie sind allzu streng,“ fiel Joseph lachend ein. „Ich versichere Sie, daß Arlborg durchaus keinen Werth auf sein Aeußeres legt.“

„Wirklich nicht?“ rief Alba und sah den Notar mit einem Lächeln des Zweifels an, während sie ihre durchdringenden Augen auf ihn heftete. „Wie können Sie so reden, Herr Notar? Er hält sich für so hübsch, daß er wie Cäsar denkt: Ich kam, sah, siegte.“

„Gott weiß, ob sich im ganzen Orte eine unbarmherzigere Zunge findet, als die Ihrige,“ sagte der Notar.

„Ja, es gibt eine, welche noch schärfer ist.“

„Und wem gehört sie zu?“

„Ah, ich glaubte, der Herr Notar werde das besser wissen, als ich.“

„Bei meiner Ehre! Und wenn ich es nun wüßte, worauf zielen Sie hin? Die meinige konnten Sie doch wohl nicht meinen.“

„Nein, Gott bewahre! Sie sind allzu leichtsinnig und heiter, um böshaft zu seyn; aber Ihr Freund, der Bezirksrichter, hat genug davon für Sie und sich.“

Damit verließ Alba den Notar.

„Die ist niemals um eine Antwort verlegen, so viel bleibt gewiß,“ dachte der Notar. „Jetzt wird sie mich als einen leichtsinnigen Thoren und den Bezirksrichter als eine böshafte Seele abmalen. Unsere Aktien kommen auf diese Weise nicht sonderlich hoch zu stehen.“

Der Notar Joseph Arnold war als Student einmal Informator auf einem benachbarten Hüttenwerk gewesen, und von jener Zeit datirte seine Bekanntschaft im Pfarrhause und bei Lönner.

Er redete eine Weile mit Ellen von Wind und Wetter, von dem alten Richter, dessen Stelle Arnold vertreten sollte, und sagte endlich:

„Was halten Sie von dem Aussehen meines Freundes, Mamsell Gällner? Er wird allgemein als schön angesehen.“

„Ich verstehe mich nicht auf dergleichen; aber mir dünkt nicht, daß er schön ist,“ antwortete Ellen.

„Er hat angenehme Manieren.“

„Aber er ist gewiß etwas bözartig; — doch ich habe Unrecht, so zu sagen, es war vielleicht zu streng. Aber ist er nicht dennoch minder gut? Sein Aeußeres flößt den Gedanken ein.“

„Er ist ein guter Kamerad und ein zuverlässiger Freund,“ versicherte der Notar, ohne eine directe Antwort zu geben.

„Dann habe ich wohl einen Irrthum begangen; man darf die Menschen nicht nach dem ersten Eindruck beurtheilen.“

Es lag etwas so Mildeß und Schönendeß in dem Ton ihrer Stimme, daß man deutlich merkte, Ellen hege bei ihrem guten Herzen die Besorgniß, ein allzustrenges Urtheil zu fällen.

III.

Åkersholm, welches dem alten Richter zugehörte und Årlborg und Arnold überlassen worden war, lag nur einige Büchschüsse von dem Pfarrhause entfernt und war von Gärten umgeben. Unmittelbar daneben befanden sich ein paar kleine Eilande in der hier breitem Flußmündung.

Am Abend, als die Herren von dem Probsthose nach Hause gekommen waren und Årlborg gerade im Begriff stand, sich in seinem Schlafzimmer auszukleiden, sagte der Notar:

„Mein lieber Runo, ich habe keine sonderliche Ehre von dir; Du hast dich bei den Damen nicht empfohlen; Du erscheinst ihnen weder liebenswürdig noch schön; im Ganzen finden sie durchaus keinen Gefallen an dir.“

„Bah! Sie sagen nur so,“ antwortete Årlborg übermüthig. „Ich könnte sie alle zusammen verliebt machen, wenn ich mit dergleichen Lappalien mich abgeben möchte.“

„Und ich sage dir: wenn Du alle deine Liebenswürdigkeit, alle deine Kunstgriffe und dein ganzes Leben dazu verwenden wolltest, so würde es dir doch

nicht gelingen, bei Mamsell Gällner dieß zu Stande zu bringen. — Die Reinen lieben nur, was rein ist."

"Nimm' dich in Acht, Joseph! Reize meine Eigeliebe nicht," antwortete Runo und warf seine Weste mit einer Geberde der Ungeduld auf einen Stuhl. "Ich könnte dann leicht auf die Idee gerathen, das Mädchen dahin zu bringen, daß es Feuer für mich fängt, ein Spiel, wozu ich mich nur höchst ungern hergebe."

"Darum, weil es dir mißlingen würde," entgegnete Joseph in aufreizendem Tone, "es ist beschwerlich, etwas gewinnen zu wollen, das man nicht erlangen kann."

"Und Du glaubst also, ich könne das Herz des Mädchens deshalb nicht erobern, weil es allzu rein ist?"

"Ja! Sie ist so unschuldsvoll und gut, daß sie nur das Gute und Reine lieben kann."

"Jetzt sprichst Du Unsinn, mein Freund Joseph, und um dich ein für allemal von deinem Glauben an weibliche Tugend zu kuriren, will ich dir zeigen, daß der ungeflügelte Engel mich lieben soll, den Mann, dem man weder schuld geben kann, daß er gut noch rein ist."

"Laß' uns eine Wette eingehen."

"Mag seyn. — Wie viel Zeit gibst Du mir?"

"Bis zu Anfang dieses Herbstes."

"Gut. Sechs Monate; das ist mehr als doppelt so viel, wie ich bedarf."

IV.

Der schöne Sonntag war von einem trüben, stürmischen und regnerischen Montagmorgen gefolgt. Die Uhr auf dem Herrenhause schlug sieben, gerade als die Gitterthüre am Probsthofe sich aufthat und ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen, ein schwarzes Halstuch um den Kopf gebunden und mit einem grün gefütterten kurzen Frauenrock angethan, aus demselben trat.

In der einen Hand trug sie eine Blechflasche, in der andern einen Weidenkorb. Sie passirte die Brücke über den Fluß und nahm ihren Weg nach einem Dorfe Namens Ballbo, und dann nach einem großen Gebäude, wo achtundzwanzig Hüttenarbeiter-Familien ihre Wohnung hatten.

Das junge Mädchen war niemand anders, als Ellen, die Tochter des Probstes. Sie ging schnell und schaute ringsum, als ob sie fürchtete, es möchte sie Jemand sehen. Ihre Athemzüge waren etwas schwer und ein leichter Husten verrieth, daß die kalte und feuchte Luft ihrer Brust nicht gut that.

Als sie an dem oben erwähnten Gebäude angelangt war, stellte sie ihre Flasche und ihren Krug auf der Hausflur unter die Treppe, öffnete sodann eine Thüre und warf einen kurzen Blick in eine geräumige Stube hinein. Als sie darin nur eine kranke Frau und sechs halbnaakte, schmutzige Kinder gewahrte, ergriff sie wieder Korb und Flasche und ging hinein.

„Wie steht es mit Ihr, Mutter Lisa?“ fragte Ellen freundlich; „hier ist ein wenig Milch, etwas weißes Brod und ein paar frische Barsche für Sie. — Gib mir eine

Schüssel, Maja," fuhr sie, zu einem Mädchen von neun Jahren gewandt, fort. — Während die Alte zur Antwort gab, daß sie sich etwas besser befände, goß Ellen die Milch in die Schüssel und packte aus, was sie in dem Korbe hatte. Es lagen zwei kleine Bäckchen darin. Das eine gab sie der Kranken mit den Worten: „Hier ist ein wenig Latwerge für Sie, Mutter Lisa, um den Husten damit zu stillen, und hier —“ Ellen sah beinahe verlegen aus, während sie zu dem ältesten Mädchen sagte: „Hier ist ein Bißchen Seife, womit Du dich und deine Geschwister sauber waschen sollst. Denn siehst Du, Maja, wenn man seinen Körper nicht reinlich hält, so kann man in der Folge auch seine Seele nicht vor Gott rein halten.“

Darauf zog sie ein paar Stücke sauberes Leinenzeug, welches sie unter ihren Ueberrock gesteckt hatte, hervor und gab es der Frau mit der Ermahnung, Maja dazu anzuhalten, daß sie sich und ihre Geschwister säuberlich herrichte, und entfernte sich dann unter mancherlei Segenswünschen von Seiten der kranken Frau.

Ellen hatte die Blechflasche und den Korb an den einen Arm genommen, und da sie auf dem Heimwege einige Anemonen und andere Frühlingsblumen an der Seite der Straße erblickte, beugte sie sich nieder, um dieselben zu pflücken. Unter ihnen befand sich eine kleine, häßliche, gelbe Blume, welches beinahe dem Wurmkraut gleich. Sie betrachtete dieselbe aufmerksam, während sie mit ernster und nachdenklicher Miene ihre Wanderung fortsetzte.

Sie war so vertieft in die Betrachtung der häßlichen Blume, daß sie nicht Acht darauf gab, wie ein Herr in einem kurzen Mantel mit aufgeschlagenem Kra-

gen mitten auf der Straße stand und seine großen, scharfen Augen mit einer Beharrlichkeit auf sie heftete, als ob er durch den Blick sie zwingen wollte, aufzuschauen. Aber das junge Mädchen ging immer gleich nachdenklich dahin, die Augen auf die Blume geheftet.

Als sie ihm ganz nahe gekommen war, nahm er die kleine, etwas schief sitzende Mütze ab und sagte:

„Guten Morgen, Mamsell Gällner!“

Ellen sah erschrocken auf, da ihr im Augenblick einfiel, daß sie Korb und Flasche am Arm trage. Sie erröthete, als jener den Mantelfragen zurückschlug und sie den Bezirksrichter Arlborg erkannte, welcher in dem dünnen kalten Regen so elegant dastand, während sie einen alten Rock, ein Halstuch über dem Kopfe trug und dazu mit einer Milchflasche und einem Korb besichert war.

Die Leserin wird wohl zugeben, daß die arme Ellen gerade keinen Grund hatte, sich zu der Begegnung Glück zu wünschen.

Errieth Runo Ellens Verlegenheit, oder mißdeutete er sie? Genug, ein höhnisches Lächeln kräuselte seine Lippen; aber ehe dasselbe noch recht verschwand, hatte Ellen sich gefaßt; und als jener hinzusetzte: „So früh schon außen in dem trüben und rauhen Wetter,“ antwortete Ellen mit einem arglosen Blick:

„Nicht früher, als der Herr Bezirksrichter.“

Damit verneigte sie sich und beabsichtigte, ihren Weg fortzusetzen; aber Runo wandte um und begleitete sie.

„Nur mit dem Unterschied,“ sagte er, „daß Sie schon wieder nach Hause wandern, während ich von dort erst herkomme, und daß ich nicht so glücklich bin, wie

Sie, mich auf dem Rückwege von einem Werke der Barmherzigkeit zu finden, wie ich sehe, daß es bei Ihnen der Fall ist."

Jetzt wurde Ellen purpurroth und warf ihm einen Blick voll Verdruß und Unwillen zu, indem sie mit Heftigkeit erwiderte:

"Mir dünkte, der Herr Bezirksrichter geht auch schon heim."

"Erlauben Sie mir nicht, Mamsell Gällner, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste, da wir denselben Weg haben und ich meine Wanderung nicht weiter zu erstrecken beabsichtigte? — Gestatten Sie mir, einen Theil Ihrer Last Ihnen abzunehmen," setzte er mit einer Bewegung nach der Flasche hinzu.

"Nein, ich danke!" antwortete Ellen kurz.

Runo war allzu sehr Weltmann, um nicht einzusehen, daß er auf irgend eine Weise sie verletzt hatte; aber da es für einen Mann, wie ihn, unmöglich war, auch nur zu ahnen, daß er mit dem, was er gesagt, Ellen verletzt haben könnte, so mußte er die Ursache ihrer übeln Stimmung darin suchen, daß er sie in einem so schlechten Anzug überrascht hätte.

Um sich nun bei ihr wieder mehr in Gunst zu setzen, sagte er lächelnd, indem er auf die gelbe Blume deutete:

"Warum entstellen Sie eine schöne Hand mit einem so häßlichen Dinge?"

"Ah, sie ist nicht häßlich," fiel Ellen lebhaft ein, indem sie ihr Mißvergnügen ganz vergaß und wieder zu den Gedanken zurückkehrte, welche einen Augenblick zuvor sie beschäftigt hatten. Sie heftete einen beinahe bittenden Blick auf ihn und sagte:

„Betrachten Sie dieselbe aufmerksam, Herr Bezirksrichter, und Sie werden zuletzt finden, daß sie schön ist.“ Sie reichte ihm die Blume.

„Mit dem besten Willen in der Welt ist es mir unmöglich, etwas Anderes zu finden, als daß sie sehr häßlich und durchaus eines Platzes unter den hübschen Anemonen unwerth ist.“

Damit warf Runo die Blume fort.

„Und Sie verwerfen dieselbe, weil sie Ihren Augen nicht schmeichelt. Das ist doch schade,“ sagte Ellen, und bückte sich hastig, um die Blume wieder aufzuheben. Aber Runo kam ihr zuvor.

„Kann denn,“ bemerkte Ellen, „die arme Blume dafür, daß Gott sie minder schön geschaffen hat, als ihre übrigen Schwestern im Blumenreiche? Uebrigens, wenn man diese feinen, schmalen, so kunstmäßig neben einander gelegten Blätter betrachtet, so sieht man sich gezwungen, ihren Bau zu bewundern, und findet sie am Ende recht hübsch.“

„Aber warum uns mit dem mühsamen Aufsuchen dessen, was hübsch an dem Häßlichen ist, beschäftigen, während die Erde so voll von dem erscheint, was wirklich schön ist?“

„Darum, weil wir, da die Natur einen solchen Reichthum von Formen hervorgebracht hat, unrecht thun würden, wenn wir nicht in Allem, auch in dem äußerlich Häßlichen, etwas Schönes herauszufinden suchten. Ach! Von dem Schöpfer geht Nichts aus, was nicht der Bewunderung werth ist.“

Ellen schaute mit einem schwärmerischen Blick auf.

„Aber wenn Sie einen häßlichen Menschen sehen, wenden Sie unwillkürlich den Blick von ihm ab?“

„O nein, das thue ich nicht,“ fiel Ellen lebhaft ein, „da erfäht mich dasselbe Gefühl, wie wenn ich eine minder schöne Blume sehe. Es kommt mir dann vor, als ob es schade um ihn wäre, daß er nicht glücklicher von der Natur ausgestattet ist, und ich suche bei den Menschen, wie bei den Blumen, irgend Etwas, das schön ist, aufzufinden. Eine schöne Seele kann unter einer häßlichen Außenseite verborgen seyn.“

„Aber wenn beides, Leib und Seele, häßlich ist?“

„So verwahrlost gibt es Nichts.“

„Da hört man deutlich, daß Sie das Leben von der Lichtseite angesehen haben; bei einer reichen Erfahrung würden Sie auf Menschen genug treffen, welche an Leib und Seele so verwahrlost sind, daß Sie sich mit Ekel von ihnen abwenden würden.“

„Nicht mit Ekel, sondern Mitleiden, Theilnahme und Schmerz,“ erwiderte Ellen, „wie es sich für einen Christen schickt und geziemt.“

Runo's scharfer Blick weilte auf dem jungen Mädchen; aber seltsam genug, er hohlnächelte nicht mehr. Der Grund war, daß Ellen's Worte von so unschuldsvoller Einfachheit zeugten.

Nach einem kurzen Stillschweigen ergriff er die gelbe Blume, welche sie die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte, steckte sie in das Knopfloch seines Rockes und sagte:

„Ich bitte, diese Blume hier zum Andenken an dieses Gespräch und zur Erinnerung an Ihre Worte: ‚Es gibt Nichts in der Natur, was vollkommen häßlich ist‘, behalten zu dürfen.“

Sie waren jetzt an dem Gitterthore zum Probst-

hose angekommen. Runo nahm Abschied von Ellen, ging durch die Allee hin, während sie bei sich sprach:

„Alba ist gewiß zu streng, wenn sie ihn für böseartig ansieht.“

Runo's Gedanken dagegen waren:

„Entweder ist das Mädchen ein sehr schlaues Geschöpf und kokettirt dann sehr gut im Gewande der Unschuld, oder sie ist wirklich rein wie der Tag.“

Bei dieser letzten Vorstellung blieb er stehen und brach in ein Gelächter der Verachtung aus, indem er seinen Gedankengang folgendermaßen fortsetzte:

„Meiner Seele, Runo, mir scheint, Du fällst wieder in die Thorheit deiner Jugend zurück, an das sogenannte „Gute“ zu glauben, obwohl die Erfahrung dich lehrt, daß die Welt mit eitel Lug und Verstellung angefüllt ist.“

Sein großer Hund kam diesen Augenblick auf ihn zugesprungen und hüpfte fröhlich an seinem Herrn hinauf, indem er seine Freude durch ein munteres Gebell zu erkennen gab.

Runo streichelte seinen Hund mit einiger Nührung und murmelte:

„Nein, ich habe Unrecht; Alles ist nicht treulos in der Welt; hier ist ein uneigennützig ergebeneß Wesen.“

V.

„Wisse, Mama, ich bin dem Herrn Bezirksrichter begegnet, als ich von Mutter Lisa kam,“ sagte Ellen zu ihrer Mutter. — „Ich wurde etwas verdrießlich,

daß ich auf ihn stieß, denn er sagte gleich, ich komme von einem Werk der Barmherzigkeit her."

"Nun, darin liegt ja nichts Böses, liebe Ellen," antwortete die Mutter lächelnd.

"Bös war es wohl nicht, aber es verletzte mich doch; — ja, ich war beinahe daran, zu weinen."

"Mein Gott, Ellen, wie Du so kindisch bist. Ich kann nie begreifen, warum Du immer so gereizt darüber wirst, wenn Jemand weiß, daß Du gut gegen die Armen bist. Das ist ja eine ganz schöne Eigenschaft, deren Du dich niemals zu schämen brauchst."

"So sprichst wohl Du, Mama!" rief Ellen halb weinend; "ich bin nicht so außerordentlich gut, und es kommt mir gar nicht vor, als ob etwas Schönes darin liege, zu geben, wenn Mama mich zu Leuten schickt, die dessen bedürftig sind. Mir macht es immer Verdruß, Mama, wenn man behauptet, daß ich solche gute Eigenschaften habe, welche mir doch nicht zukommen."

"Bist Du nicht lächerlich, liebe Ellen? — Wenn Du auch vor der ganzen Welt verbergen willst, daß Du keinen Kaffee trinkst, sondern vom Papa das Geld dafür nimmst, und daß Du dieses Geld nicht zum Puz für dich, sondern zur Bekleidung der Armen anwendest; — daß Du niemals morgens in deine Milch einen Zwieback eintunkst, niemals ein Stück Backwerk issest, sondern Alles aufhebst, um es Nora N. oder andern Armen zu geben, daß Du selbst die Milch herumträgst, welche Du von der Kuh bekommst, die ich dir geschenkt habe, so darfst Du doch wohl nicht glauben, daß ich in Unkenntniß davon lebe, ich, die es doch so gut weiß, wie Du selbst, und manchmal schon Gott dafür dankte, daß ich eine so gute Tochter habe. — Sage mir nur, mein Kind, warum

wirfst Du so böse, wenn ich von deinem guten Herzen rede?"

„Darum, Mama, weil ich glaube, meine Handlungen verlieren allen Werth, wenn sie zu einem Gegenstande des Lobes werden. — Das Gute bringt seinen eigenen Lohn mit sich, und ich finde mich verletzt, wenn man davon redet. Es ist, als ob ich nicht zu Gott aufzusehen wagte; denn was thue ich eigentlich? — nur meine Pflicht, Etwas, das jeder Mensch thun muß. Nun wenn es so ist, so gibt es auch nichts daran zu lobpreisen. Wenn ich von meinen Armen heimkehre, ohne daß Jemand anders als Gott und ich selbst davon weiß, so fühle ich mich glücklich und vergnügt. Aber wenn Mama davon zu reden anfängt, wie gut ich bin, oder andere Leute sagen Etwas davon, so ist meine Freude dahin, und ich werde unglücklich, gedemüthigt, mißvergnügt und fürchte immer, es möchte das Begehren nach Lob sich bei dem, was ich thue, einschleichen und meinen Handlungen allen Werth in Gottes und meinen Augen benehmen.“

Die Mutter lächelte mild der Tochter zu, streichelte und küßte sie zärtlich, ohne Etwas zu sagen, aber die liebevollen Augen verriethen mehr als Worte. Ellen umschlang mit ihren Armen die Mutter, und schmiegte sich vertrauensvoll an das so zärtliche, so reine und holde Mutterherz.

Nach Tisch, als die Probstin auf ihr Zimmer hinaufgegangen war, um ein Mittagsschläschen zu machen, warf Ellen einen Shawl um, und knüpfte das schwarze Halstuch über den Kopf; denn das Wetter war jetzt ganz grau und kühl. Sie steckte einige Zwiebacke in die Tasche, nahm aus ihrem Schubkasten ein Päckchen mit Kaffee

und Zucker, den sie Anders in der Stadt hatte kaufen lassen, und wanderte des Wegs am Flusse hin nach einem Dorfe Namens Wanna.

Als Ellen so allein dahin ging, hatte sie etwas Träumerisches in ihrem Blicke, was deutlich zu erkennen gab, daß die Einbildungskraft die Hauptrolle in ihrer Seele spielte; aber sie war von einem so ungewöhnlich guten und milden Herzen, einer so tiefen Ehrfurcht vor Gottes Willen geleitet, daß die Phantasie nur von holden und reinen Bildern erfüllt war. Sie hatten nichts von den fröhlichen und schwindelnden Träumen der Jugend. Nein, es ruhte ein melancholischer Ernst über ihrer ganzen Seele, und nicht einmal als Kind hatte sie sich einer stürmischen Freude überlassen.

Ihr Vergnügen bestand darin, Erzählungen von schönen großmüthigen Thaten, religiöse Betrachtungen, oder zum Herzen redende Dichtungen zu lesen, und hernach unter dem klaren blauen Sommerhimmel zu träumen; — aber es fanden sich auch Augenblicke, wo sie auf ihre unschuldige und harmlose Weise heiter war. Sie hatte zugleich ein sehr empfindliches Gemüth, was bewirkte, daß ihr das geringste Wort des Tadelz wehe that. Wenn sie so traurig war, grübelte sie über ihre Fehler nach und fühlte sich schwer unglücklich. Wie es mit allen poetischen Naturen der Fall ist, war auch Ellen sich ungleich; sie konnte sich sehr leicht von dem Eindrucke des Augenblicks hinreißen lassen und hernach über etwas Anderem alsbald ihres Entzückens vergessen; aber dieß alles hatte seinen Ursprung darin, daß sie mit der Welt in und außer ihr nicht in Harmonie gekommen war.

Außer Ellen hatte der Probst einen Sohn, Fridolf, um zwei Jahre älter als die Schwester. Er war Stu-

bent und sollte Geistlicher werden. Die beiden Geschwister waren beinahe ohne andere Spielfkameraden mit einander aufgewachsen und beide von gleicher Gemüthsart. Dieß begründete zwischen ihnen eine starke und innige Freundschaft.

Fridolf, von festem Charakter, gut, schwärmerisch und ernst, war für Ellen das Ideal der Vollkommenheit geworden, welchem sie nachstrebte. Er war ihr Gewissen, die bessere Stimme in ihrem Herzen, wie sie meinte. Niemals hatte Fridolf seinen Eltern einen Kummer verursacht. Mit Fleiß und Liebe hatte er als Knabe seine Studien begonnen, mit Fleiß und Liebe sie fortgesetzt. Er konnte mit Recht seiner Mutter Glück, seines Vaters Stolz, und seiner Schwester Freude genannt werden.

Aber kehren wir zu Ellen zurück.

Ungefähr auf halbem Wege nach Wanna begegnete sie Arnold und Arlborg. Es regnete gelinde, und die Herren waren mit Regenschirmen versehen. Ellen runzelte die Stirne vor Mißvergnügen über dieses Zusammentreffen. Die Herren begrüßten sie, und der Notar beeilte sich, ihr seinen Schirm anzubieten, aber Ellen lehnte ihn ab.

„Nein, ich danke,“ sagte sie. „Ein Schirm würde mich nur beschweren, und im Uebrigen regnet es so fein und unbedeutend, daß ich mich als Landmädchen nicht davor fürchte.“

Damit machte Ellen eine ganz bestimmte Abschiedsverbeugung und setzte ihren Weg fort.

„Die Stichelei auf den Schirm galt uns,“ sagte Runo lachend. „Dein sanfter Engel kann auch ein wenig scharf seyn. Sie kann doch wohl keinen Spaziergang

machen," setzte er, ihr nachsehend, hinzu, „wo sie jetzt hin will?“

„Vermuthlich zu der Frau aus Stockholm, welche den Sommer in Wanna zubringt.“

„Was ist das für eine närrische Person, die ein Zelt in diesem schwedischen Sibirien aufschlägt?“

„Es ist Mamsell Bendels Schwester, die Majorin Salden, lang und mager, noch jung, sehr steif und sehr stolz. Sie steht im Rufe, gebildet zu sein, und glaubt es ohne Zweifel selbst.“

Noch immer standen die Herren da und sahen Ellen nach; endlich äußerte der Bezirksrichter:

„Sie schien mit ihrem bestimmten Abschiedsgruß uns verbieten zu wollen, ihr zu folgen, aber ich sehe nicht ein, warum wir uns darnach richten sollten. Laß uns also umkehren und sehen, wo sie hingeht.“

Ohne eine Ahnung, daß man ihr folgte, marschirte Ellen mit schnellem Schritte Wanna zu.

Gleich am Anfang des Dorfes, und nicht weit von der Wohnung des Komministers, lag ein altes und verfallenes Holzhaus. Die Balken waren von Alter und Mangel an Bestrich grau geworden.

Ellen ging in diese dürftige Wohnung hinein. Sie gelangte zuerst in eine große, äußerst spärlich möblirte, mit einem Ramin, statt eines Kachelofens versehene Stube. Aus der daranstoßenden Kammer trat eine hochgewachsene magere Frau heraus, ärmlich, aber reinlich gekleidet, mit einem schüchternen Blick und einem bleichen, leidenden Angesicht.

„Ach, sieh' da, Ellen!“ rief sie, und wie ein Lichtstrahl fuhr es über ihre leidenden Züge.

„Guten Tag, Nora! Bist Du böse auf mich, daß

ich so lange nicht hier gewesen bin," sagte Ellen herzlich. „Aber siehst Du, nun komme ich auch, um bei dir Kaffee zu trinken.“

Ellen begab sich in die Kammer, welche äußerst sauber war, aber von großer Armuth zeugte.

„Da bin ich, laß nun die Alte für uns Kaffee machen.“

„Ach! Ellen, wie bist Du immer so gut und lieb gegen mich!“ sagte Nora gerührt.

Eine Weile hernach saßen Ellen und Nora am Tische und tranken ihren Kaffee, das heißt, Ellen genoß eine halbe Tasse, während sie Nora zwei trinken ließ.

Nora A. war die Tochter des früheren, schon vor vielen Jahren verstorbenen Komministers. Sie hatte ihre Jugend in tiefer Armuth hingeschleppt, während sie mit nie ermüderndem Eifer ihren blödsinnigen Bruder pflegte, der von den Kinderjahren an in diesem beklagenswerthen Zustande sich befunden hatte. Einsam und arm hatte Nora von ihrem zwanzigsten Jahre an dessen Wärterin gemacht, und seitdem waren weitere zwanzig Jahre vergangen.

Ellen war in den letzten Jahren die Beschützerin der bedrängten Pfarrerstochter, ihr Trost und ihre Freude gewesen; sie war es gewesen, welche ihre Bekümmerniß milderte und ihr manche frohe Ueberraschung bereitere. Schon als Kind hatte sie dieselbe mit Milch und mit Kartoffeln aus dem Garten der Probstei versehen, war bittend ihrer Mutter zur Seite gestanden, wenn im Probsthofe geschlachtet oder gebacken wurde, und dann frohen Herzens mit frischem Brod, frischem Fleisch und dergleichen zu Nora gewandert.

Ellen war vom Kind zum Mädchen herangewachsen, aber ihr Herz dasselbe geblieben. Sie ging zu Nora, um sie aufzuheitern, brachte immer eine Gabe mit, und unterrichtete sich genau von dem, was ihr Schützling bedürfte. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die arme, von der Welt vergessene Nora mit Leib und Seele an Ellen hing.

Jetzt saß unsere Ellen da, und redete mit Nora von ihrem kleinen Haushalte, und was ihr und ihrem blödsinnigen Bruder dabei abging, mit einem so warmen und theilnehmenden Interesse, als ob dieß insgesammt sie selbst betroffen hätte. Nachdem sie Alles, was Nora interessirte, besprochen hatte, suchte sie mit einigen herzlichen Worten dieselbe zur Hoffnung und Geduld zu ermuntern.

Die Arbeitsuhr auf dem Hüttenwerk hatte bereits Sieben geschlagen, als Ellen ihren Schützling verließ und nach Hause zurückkehrte. Das Gewölke hatte sich verloren, der starke Wind sich gelegt, und die Abendsonne schien lächelnd auf die von den Regentropfen erglänzende Erde, aus deren Schooße ein balsamischer Duft aufstieg; und die Vögel ließen nun munter ihre Triller im Walde ertönen.

Auf dem Heimwege begegnete Ellen einigen Frauen vom Hüttenwerke, welche, um den schönen Abend zu genießen, ausgegangen waren. In ihrer Begleitung befand sich Arnold. Als sie mit Ellen zusammentrafen,kehrten sie um und schlossen sich ihr an.

„Wir haben uns heute schon einmal getroffen,“ sagte der Notar zu Ellen, „aber Sie waren so ungnädig, Mamsell Gällner, daß ich wirklich fürchtete, Sie seien böse auf uns.“

„Nein,“ antwortete Ellen lächelnd, „aber ich wollte die Gesellschaft der Herren nicht haben.“

„Das bewies ja, daß Sie mißvergnügt waren.“

„Ganz und gar nicht, ich fand nur keine Unterhaltung dabei,“ erwiderte Ellen mit der ihr eigenen Aufrichtigkeit.

„Da werde ich wohl am besten thun, auch jetzt mich zurückzuziehen,“ bemerkte der Notar, ganz unglücklich aussehend.

„Nein, thun Sie das nicht. Jetzt finde ich die Gesellschaft des Herrn Notar ganz angenehm; aber diesen Nachmittag hätten Sie mich wirklich belästigt.“

„Vielleicht deßhalb, weil Sie zu Mamsell N. gingen?“

„Ich kann Fragen nicht leiden, und noch weniger gefällt es mir, wenn der Herr Notar den Spion bei mir macht.“

Ellen sah zum Himmel empor, und der Notar auf sie. Darauf begann er mit Alba und den andern Frauen zu reden.

Als der Notar nach Hause kam, bemerkte er gegen seinen Freund Arlborg, welcher auf dem Sopha lag und rauchte:

„Auf Ehre und Gewissen, ich verstehe mich nicht mehr auf Mamsell Gällner. Sie hat sich wahrhaftig sehr verändert, seitdem ich hier im Orte Informator gewesen. Sonst war sie wirklich entzückend.“

„Ach so,“ erwiderte Runo spöttisch, „der Engel hat also schon aufgehört Engel zu seyn.“

„Ich fürchte, sie ist eine Kofette geworden, und man hat sie verzogen.“

„Und dem bist Du so schnell ans den Grund gekommen!“ sagte Runo lachend.

VI.

Vierzehn Tage waren verflossen, und man stand jetzt im Juni. Am sechsten war die Landgerichtssitzung verkündigt, und mit der gewöhnlichen Vorberedungspredigt eröffnet worden, worauf sich sowohl Richter als Prediger und mehre zu den Sitzungen eingetroffene Standespersonen nach der Wohnung des Hüttenwerkbefizers Lönner, von welchem sie zum Mittagsmahl eingeladen waren, verfügten. Nach demselben fanden sich auch die Frauen vom Probsthof, welche man gebeten hatte, ein.

„Nun, der Bezirksrichter scheint es ja in vollem Ernste auf die Gastfreundschaft der Tante abgesehen zu haben?“ äußerte Frau Berg gegen die Probstin. „Er ist ja täglich im Probsthofe. Hieher auf das Hüttenwerk kommt er niemals.“

„Gällner interessirt sich für ihn,“ antwortete die Probstin, „und mir kommt es auch vor, als ob er ein ganz angenehmer Mann wäre, obwohl mich der zuweilen etwas häßliche Zug um den Mund genirt; er flößt mir ein Gefühl von Furcht ein.“

„Ah, was sagst Du da, Mama! das lautet ja als ob Du ihn für bözartig hieltest,“ fiel Ellen ein und schaute die Mutter an.

„Siehst Du, Alba,“ sagte die Probstin lachend, „jetzt meint Ellen wieder, ich sey zu streng.“

„Und ich meinte, daß Du, beste Anna, jetzt wie immer dich sehr schonend äußertest. Wenn ich ein Urtheil

über den Bezirksrichter aussprechen sollte, so würde es dahin ausfallen, daß er an Herz und Seele boshaft ist."

"Pfui, Alba!" rief Ellen heftig. "Gedenkst Du so fortzufahren, so will ich nichts weiter hören. Wie kannst Du wissen, daß er an Herz und Seele bösar-
tig sey? Das ist Etwas, wovon ein Mensch in Be-
zug auf den andern niemals Kunde hat."

"Du bist ja selbst der Meinung gewesen, daß er ‚minder gut‘ aussehe, als er das erste Mal dir unter die Augen kam," erwiderte Alba lächelnd.

"Ja, aber darin hatte ich Unrecht. Seine Art und Weise ist so ungewöhnlich, daß"

"Daß er den Eindruck macht, als ob er nicht mit viel Herz geboren wäre," setzte Frau Berg scherzend hinzu. "Süße, gute Ellen, schau' nicht so miß-
vergnügt drein," fuhr sie fort, als Ellen halb erzürnt sich erhob. "Ich versichere dich, mir dünkt, er ist sehr
interessant im Gespräch, geistvoll, wißig und gebildet; auch hat er ein so vortheilhaftes Aeußere, daß er ohne
Uebertreibung schön genannt werden kann; aber es liegt Etwas von einer Zauberschlange, Etwas von dem leidigen Versucher in seinem Blicke, das in Ver-
einigung mit dem dämonischen Lächeln Einen unwill-
kürlich auf den Gedanken an einen bösen Geist bringt."

"Nina, Nina! Ich hätte niemals geglaubt, daß Du, sonst so gut, in deinem Urtheile so hart seyn könntest!" entgegnete Ellen unzufrieden und nähete fleißig fort, ohne mit einem einzigen Wort sich weiter in das Gespräch zu mischen.

Eine Weile hernach, als der Thee servirt worden war, traten der Bezirksrichter, der Notar, der Kron-
vogt und der Polizeinspektor zu den Damen ein.

Runo trug einen schwarzen Ueberrock, Weste und Beinkleider von derselben Farbe. Sein erster Blick auf der Schwelle des Gastzimmers fiel auf Ellen; er glückte einem Blick, so scharf und durchdringend war er. Ellens klare, tiefe Augen begegneten den seinigen, aber ohne daß das junge Mädchen hierbei erröthete oder in einige Bewegung zu gerathen schien. Das Einzige, was aus ihrer Miene momentan herauszulesen, war ein Anflug wie von Mitleid, dadurch hervorgerufen, daß sie einige Augenblicke zuvor ihn so streng beurtheilen gehört hatte.

Niemals war Runo's Aeußere in einem vortheilhaftern Licht erschienen, als diesen Abend, da das höhnische Lächeln sich nicht sehen ließ, und ein Zug von Trauer um den Mund weilte.

Sein Gruß war ungezwungen und anmuthig. Er nahm Platz neben der Probstin, während der Notar sich den jüngern Leuten beigesellte und bald in vollem Gespräch darüber begriffen war, wie man es anstellen sollte, um sich über Mittsommerfest die möglichste Unterhaltung zu verschaffen. Er und Frau Berg machten Vorschläge, welche zwar den lauten Beifall von den Fräulein Lönner erhielten, aber von Albar verworfen wurden. Ellen saß schweigend da und nahm an der Berathung keinen Theil. Sie war in übler Stimmung.

Runo äußerte gerade:

„Ein Richter sollte eigentlich von Natur ohne Gefühl seyn, um ohne Schmerz seinem Berufe obliegen zu können.“

„Gibt es dießmal einen besonders erregenden

Fall?" fragte die Probstin. „Wir haben, Gott sey Dank, seit langer Zeit von keinem Verbrechen gehört.“

„Das, welches vorfiel, ist erst heute Nacht begangen worden.“

„Heute Nacht,“ rief Ellen und sah mit Schrecken auf.

„Ja,“ antwortete Runo, indem er seinen Blick beharrlich auf sie gerichtet hielt, „die Verbrecherin ist erst heute Morgen in Verhaft genommen worden, und die Missethat gehört zu denen, welche niederschlagender als gewöhnlich auf den Richter einwirken. Es ist ein Kindsmord.“

Ellen erbleichte und ihr Blick verfinsterte sich.

Runo fuhr, ohne die Augen von ihr abzuwenden fort:

„Er ist von einem jungen Bauernmädchen, Stina, Bengts Tochter zu Forsbys, begangen worden, um ihre Schmach vor den bejahrten Eltern zu verbergen.“

„Die Unglückliche,“ flüsterte Ellen mit Thränen in den Augen. „Und die armen Eltern!“ setzte sie mit tiefer Mührung hinzu.

„Beflagst Du die Verbrecherin?“ fiel die Majorin Salden etwas scharf ein. „Ich für meinen Theil finde Nichts greulich und strafbarer als eine Mutter, welche ihr Kind umbringen kann, und das Gesetz ist in diesem Fall nunmehr unverzeihlich mild; darum kommt auch so mancher Kindsmord vor.“

„Und ich als Richter finde dagegen kein Verbrechen, welches mein Mitleid so sehr erweckt, als diese That einer armen Frau, welche von Scham und Armut niedergebeugt, in einem Augenblick von Verzweiflung ihr eigenes Gefühl ersticht und an ihr Kind

die Hand legt; aber auch hier kommt viel auf die Umstände bei der Ausführung des Verbrechens an. Ach, Madame, das Gesetz darf in einem solchen Fall nicht allzu streng seyn."

Runo sprach diesmal mit einem Ausdruck wirklicher Rührung. Es trat eine Pause ein. Ellen wandte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

Die Probstin unterbrach das Stillschweigen.

"Und in welcher Gemüthsstimmung befindet sie sich?"

"Sie scheint von Reue und Verzweiflung niedergedrückt."

"Und die armen Eltern?"

"Es ist vielleicht noch ergreifender, die alte Mutter des jungen Mädchens, eine kräftige Bauersfrau mit strengen und ernstest Zügen, zu sehen. Als sie in den Gerichtssaal eintrat und die Tochter gewahrte, fiel sie, ohne ein Wort zu sprechen, besinnungslos zu Boden, und der Vater, ein großer, starker Mann, verbarg das Angesicht in den Händen und begann wie ein Kind zu weinen."

Runo sprach mit Gefühl. Eine allgemeine Stille entstand. Das muntere Geplauder unter der Jugend hatte aufgehört. Ellen hielt noch immer ihr Gesicht abgewendet, um ihre in Thränen schwimmenden Augen vor Niemand sehen zu lassen.

"Ach!" nahm die Probstin wieder das Wort, "ich kenne Bengt Bengtson und Mutter Brita. Sie sitzen auf einer sehr kleinen, zu einem Hofgut gehörigen Parzelle, aber sind arbeitssame, in gutem Rufe stehende Leute. Ihr ganzer Stolz und ihr einziger Reichtum war die hübsche Stina. Mutter Brita ist

eine strenge Frau, aber sie hat nach ihrer Weise ihre Tochter warm und innig geliebt. Die armen unglücklichen Eltern! Was wird ihr Loos seyn?"

"Vor Scham zu sterben, oder mit Verzweiflung im Herzen zu leben," antwortete Runo in einem Ton von Bitterkeit, welcher zur Folge hatte, daß Ellen hastig sich zu ihm umwandte und Alba auffah, um den Ausdruck, den jetzt seine Züge trugen, zu erforschen.

Runo hatte eine Zeitung ergriffen und blickte in dieselbe. Die Miene war kalt und düster, der Mund fest geschlossen.

Eine Weile hernach, als man von etwas Anderem zu sprechen anfang, stand Runo auf und setzte sich neben Ellen, welche fleißig fortarbeitete, ohne an dem Gespräch sich zu betheiligen.

"Ich habe mit meiner Verbrechergeschichte Sie verstimmt, Mamsell Gällner."

"Man kann unmöglich den traurigen Eindruck verbannen, welchen das Bewußtseyn von den Leiden unserer Nebenmenschen verursacht."

"Was soll dann ein Richter empfinden, welcher nur unter Verbrechen und Elend zu Hause ist; welcher nur die Schattenseiten des Lebens erblickt?"

"Er soll seinen Trost und seine Stärke darin suchen, daß er dazwischen die Lichtseiten des Lebens betrachtet und das Bewußtseyn, seine Pflicht rechtschaffen erfüllt zu haben, in sich trägt. — Aber Sie äußerten Etwas, Herr Bezirksrichter, das"

Ellen schwieg.

"Was? — Ich bitte, fahren Sie fort."

"Das einen schmerzlichen Eindruck auf mich machte."

"Und es war?"

„Daß den unglücklichen Eltern Nichts als Tod oder Verzweiflung übrig bleiben sollte.“

„Sagen Sie mir, was ihnen wohl noch bleibt, nachdem sie ihren einzigen Reichthum verloren haben?“

„Gott!“

Ellen sprach dieses einzige Wort mit einer so vertrauensvollen Ueberzeugung aus, daß Runo ganz erstaunt sie ansah. Der höhnische Zweifler empfand ein eigenthümliches Beben bei dem Laut ihrer Stimme in seinem Herzen; aber als ob er sich dieser Bewegung geschämt hätte, stand er auf und entfernte sich.

Was Ellens Gefühle waren, wissen wir nicht, aber sie beugte sich über ihre Arbeit nieder und nähte fleißig fort. Einige Augenblicke darauf hörte man Runo's Stimme aus dem anstoßenden Zimmer. Er scherzte munter an einem Spieltische, wo er sich niedergelassen hatte.

Während man die Karten gab, äußerte der Kronvogt:

„Ich habe mir sagen lassen, Herr Bezirksrichter, daß Sie stark im Spiele sind.“

„Das will ich nicht behaupten, aber ich habe es im Allgemeinen gern. Der eigenthümliche Sinnenreiz im Spiel behagt mir. Es ist Etwas, das die Seele aus der alltäglichen Betäubung erweckt.“

„Er ist Spieler,“ dachte Ellen.

„Beliebt Ihnen Punsch oder Toddy?“ *) fragte die Wirthin.

„Ich bitte um Punsch; das ist ein Geschmack, den ich noch von der Studentenzeit beibehalten habe. Hat man, wie jetzt, ein Glas guten Punsch, eine ächte

*) Eine Mischung von Rum, Zucker, Muskatnüssen mit heißem Wasser.

u. d. u.

Eigarre, und dazu einen Spieltisch vor sich, so genießt man das Leben auf dreifache Weise."

"Pſui, er trinkt auch," dachte Ellen. "Nein, er gefällt mir nicht. Da halte ich viel mehr auf den Notar, welcher ganz ſittſam hier ſißt und mit den Mädchen plaudert. Ich bin recht unartig gegen ihn geweſen, und er iſt doch ein alter Bekannter, ich habe den ganzen Abend kein Wort mit ihm geſprochen."

Sofort begann Ellen mit Arnold zu reden, welcher ſich dadurch geſchmeichelt fand und nun friſch weg über Theater, Romane und alles, was nur unterhaltend ſeyn konnte, ſich ausließ und es endlich dahin brachte, daß Ellen dabei einige Heiterkeit und Theilnahme an den Tag legte.

Aber was Ellen nicht wußte, oder worauf ſie nicht Acht gab, war, daß der Spieltiſch der Herren im Zimmer nebenan einen ſolchen Platz hatte, um es Runo, der gegenüber von der Thüre ſaß, möglich zu machen, die mindeſte Bewegung von ihr wahrzunehmen. Er bemerkte, wie ſie mit Arnold ſchwatzte, lachte und ſehr lebhaft ausſah.

Runo's freie Scherze verſtummt; die Aufmerkſamkeit auf das Spiel wurde ſo ſehr beeinträchtigt, daß er einen Fehler nach dem andern machte — einzig deßhalb, weil er die Augen im Spiegel hatte und dabei dachte:

"Sie iſt meiner Seele recht hübsch geſallſüchtig, das unſchuldvolle Mädchen! Seht einmal, wie ſie mit den Augen koſtettirt, wie munter ſie iſt! Und ich, der Thor, der ich mich beinahe durch Blick und Ton von ihr habe hinters Licht führen laſſen! Alles iſt nichts als Koſetterie. Sie gedenkt bei mir mit Sentimenta-

lität, und bei dem sittsamen Narren Joseph mit ihrer Munterkeit anzuschlagen."

Jetzt verlor der Bezirksrichter durch seine Schuld zwei Spiele, warf sein Punschglas um und überließ endlich seinen Platz dem Kommissär. — Er ging in den Saal hinaus, trank ein Glas Wasser und trat sofort in das Gastzimmer mit seinem höhnischen Lächeln und scharfen Ausdruck im Blick.

"Er ist verlobt!" rief eines der Fräulein Lönner.

"Wie kann eine Person es wagen, sich mit ihm zu verloben? Obwohl ich sechsunddreißig Jahre alt bin, hätte ich nicht den Muth dazu," sagte Alba.

"Ah so, der Herr Bezirksrichter ist verlobt," sagte Ellen langsam; "das muß wohl ein reiches und schönes Mädchen seyn," setzte sie hinzu. "Er, mit seinem vortheilhaften Aussehen, darf wohl keine andere wählen."

Niemand von den Sprechenden hatte bemerkt, daß Runo unter der Thüre stand. Aber der argwöhnische Mann nahm für ausgemacht an, daß Ellen ihn gesehen und aus diesem Grunde jene schmeichelnden Worte über sein Aussehen geäußert habe. — Obwohl Runo's Eigenliebe sie gewiß nicht unverdient fand, wurde er doch von dem Verlangen ergriffen, Ellen in Verlegenheit zu setzen, indem er diese Frage selbst beantwortete.

"Noch bin ich nicht verlobt, aber es kann bald geschehen," sagte er und näherte sich der Gruppe der Sprechenden; "und wenn auch Mamsell Bendel nicht den Muth hätte, ihr Glück so unwürdigen Händen anzuvertrauen, so hoffe ich gleichwohl, daß es meiner künftigen Braut nicht daran gebrechen wird; sie ist von allzu guter Familie, um feig zu seyn."

„Und schön, nicht wahr?“ sagte Ellen.

„Man behauptet es.“

„Wie?“ fiel Alba ein, „Sie wissen das nicht, Herr Bezirksrichter? Sie haben dieselbe noch nicht gesehen? In diesem Falle wundert es mich nicht, daß sie den Muth hat, sich mit Ihnen zu verloben.“

„Meine gute Mamsell, Sie sind allzu unbarmherzig gegen mich,“ erwiderte Runo lachend, indem er neben Alba Platz nahm. „Sie halten mich demnach für so abschreckend, daß Niemand, der mich einmal gesehen hat, mich zu lieben im Stande ist?“

„Ja, beinahe,“ entgegnete Alba, welche nicht umhin konnte, ihre eigenen Worte zu belachen, als ihre Augen auf sein schönes Gesicht fielen. „Aber Ellen bekam auf solche Art doch nicht zu wissen, ob Ihre Braut schön sey.“

„Nun wohl, ich muß sie natürlicher Weise schön finden, und Andere behaupten, daß sie es sey.“

Der eigenliebige Runo hätte darauf schwören können, Ellen würde jetzt aus Verdruß erröthen; aber statt dessen bemerkte sie mit ihrem sanften Lächeln:

„Ah, ich war dessen gewiß, daß sie schön und gut seyn würde.“

„Ueber dem Mädchen bekomme ich noch das Gallenfieber,“ dachte Runo. „Es ist ihr ja gar nicht beizukommen. Und ich konnte mir einbilden, ich habe irgend einen Eindruck auf sie gemacht! Alles recht betrachtet, ist es Joseph, dem sie den Vorzug gibt.“

„Darf ich wohl erfahren, was mich in Mamsell Wendel's Augen so verabscheuungswürdig macht?“ begann Runo wieder, zu Alba gewendet.

„Ach, ich habe nicht im Sinn, mich in die Beichte nehmen zu lassen.“

„Also, wenn ich um Sie freien wollte, bekäme ich gewiß einen Korb?“

„Ja, sicherlich.“

„Warum denn?“

„Ach, mein Gott, freien Sie erst und dann werde ich Ihnen den Grund sagen, warum ich Ihnen den Korb gebe.“

„Ich bin ja auf dem Wege mich zu verloben, und muß es demnach leider unterlassen.“

Das Souper machte dem Gespräch ein Ende.

VII.

Die Uhr im Saale des Pfarrhauses hatte noch nicht sechs geschlagen, als leichte Schritte auf der mit Matten belegten Treppe sich vernehmen ließen, und Ellen leise aus ihrem Zimmer herunterschlich, die Thüre zur Hausflur öffnete und sich nach dem Stalle begab. Hier war ein Knecht gerade im Begriff, zwei Pferde an einen Langwagen, wie man ihn zu Getreidesuhren zu gebrauchen pflegt, anzuspannen.

„Höre, Anders, Du sollst ja Getreide führen?“ sagte Ellen.

„Ja, Mamsell,“ antwortete Anders, indem er seine Mütze lüftete.

„Du kommst durch Forsby?“

„Allerdings.“

„Ich will mit dir bis nach Forsby fahren.“

„Das kann schon seyn.“

Ellen setzte sich auf den Wagen.

„Nehmen Sie auf den Säcken Platz, dann ist es nicht so unmenschlich hart für Sie, Mamsell, denn der Wagen wird tüchtig stoßen, wenn man auf die neubeschlagene Straße kommt.“

Anders schob die Säcke in Form eines Kissens zusammen und Ellen ließ sich darauf nieder. Dann knallte er mit der Peitsche und sofort ging es an Akerholm vorüber.

„Höre, Siebenschläfer! Wer ist denn die Person da, welche auf dem Bauernwagen über Feld fährt? Zum Teufel auch, daß ich so kurzfristig bin,“ sagte Joseph von seinem Bette aus, von wo er die ganze Straße übersehen konnte.

„Runo wird noch nicht wach seyn,“ murmelte der Notar gähnend, da keine Antwort erfolgte. „Hu, wie schläfrig ich bin, und doch muß es aufgestanden seyn, um all den Plunder zu schreiben. Eines schönen Morgens hänge ich die Rechtsgelehrtsamkeit an den Nagel und lasse mich bei dem Theater engagiren. Man kann doch nicht dafür, daß man eine schöne Stimme hat, und es wäre sehr schade, wenn sie für das langweilige Vergnügen zu Grunde ginge, weitläufige Protokolle darüber zu schreiben, wie ein armer Teufel einem Reichen ein paar Kappen voll Kartoffeln entwendet hat; wie Weiber ihre Kinder erwürgen und wie Männer ihre Frauen aufknüpfen und dergleichen mehr. Pfui Teufel! Es ist widerwärtig, auf das Gericht zu fahren. Ich werde mich dafür zu bedanken wissen.“

Während dieses Monologs zog der Notar seinen

Schlafrock an und ging in Runo's Zimmer; aber dieses war leer.

„Das ist ja ganz abscheulich! Er läßt mich allein, um mit meinen Acten mich zu amüsiren,“ rief Arnold jetzt mit wirklichem Verdruß.

Aber wir verabschieden uns von dem Notar und folgen Ellen.

Als man in Forsby angekommen war, stieg Ellen ab und schlug einen Fußpfad ein, welcher zu einem kleinen, einsam gelegenen, rothangestrichenen Häuschen führte, das von einem grünen Hofe umgeben war, über welchen ein Elsebeerbaum seine laubreiche Krone ausbreitete. Ein kleines Rosenbeet war auf der einen Seite, ein kleines Krautgärtchen auf der andern angepflanzt. Alles sah so ordentlich und gepußt aus.

Ellen blieb eine Weile an der Gitterthüre stehen, und einige Thränen tiefen Mitleids rannen über ihre Wangen, denn sie befand sich nun vor dem Hause der jungen Kindsmörderin. Unwillkürlich drängte sich eine ganze Masse von Betrachtungen ihr auf.

Wie vergnügt und glücklich waren nicht diese Eltern in ihrer Niedrigkeit gewesen, als sie daheim bei sich die hübsche und fleißige Tochter hatten. Und nun — nun war sie, der armen Eltern einziges Kind, als Verbrecherin von der Gesellschaft ausgeschlossen, und ihr graues Haar mit Schmach und Schande bedeckt.

Ellen blieb, in diese traurigen Betrachtungen versenkt, lang stehen; endlich trocknete sie ihre Thränen ab, öffnete das Gitter und ging über den Hof in das Häuschen.

Als sie die Stubenthüre öffnete, sah sie die alte Mutter am Tische sitzen, die Ellbogen darauf stützend, und den Kopf in den Händen verborgen. Die sonst sauber gepuzte Stube bewies, daß die ordnungsliebende Hausfrau nicht entfernt an das, was um sie herum war, dachte. Sie blieb unbeweglich, ohne nur sich umzusehen, wer der Eintretende wäre. Wahrscheinlich hatte sie nicht einmal gehört, daß die Thüre aufging.

Ellen war tief erschüttert, näherte sich aber dennoch und sagte in ihrem freundlichen und herzlichen Tone:

„Guten Morgen, Mutter Brita!“

Die Angeredete fuhr heftig zusammen und schaute mit einer beinahe erschrockenen Miene auf.

Das Antlitz der alten Frau, jetzt von wildem Schmerz entstellt, war eines von jenen strengen, ernstesten und grundehrlichen Gesichtern, welche man nicht selten bei Bauern findet.

„Mamsell Ellen,“ sprach dieselbe in einem bitteren Ton, — „was hat die Mamsell in dieser Wohnung der Schande und des Elends zu thun? — Gehen Sie,“ setzte Brita heftig hinzu, „Sie wissen nicht, daß hier ein Verbrechen begangen worden ist, welches den Fluch mit sich bringt. — Noch bin ich zu schwach gewesen, um fluchen zu können.“ Die letzten Worte wurden in einem düstern und hoffnungslosen Tone ausgesprochen.

Ellen setzte sich auf einen Stuhl neben die Alte.

„Wir haben nicht das Recht, zu verfluchen,“ sagte sie, „der, welcher flucht, wird wieder verflucht werden.“

„Schweigen Sie, Mamsell Ellen; reden Sie nicht

mit den Worten der Schrift zu mir. Gehen Sie und lassen Sie mich in Ruhe; hat nicht der Fluch mich getroffen, ohne daß ich fluchte? O ich Unglückliche, ich Unglückliche!" Wiederum ließ sie den Kopf sinken und murmelte:

„Ueberlassen Sie mich meinem Elende und vergrößern Sie nicht meine Schande dadurch, daß Sie davon reden. Gehen Sie, gehen Sie! Oder kommen Sie vielleicht hieher, um meine Schmach zu schauen?"

„Mutter Brita," flüsterte Ellen in Thränen schwimmend, „lasset nicht von Zorn und Bitterkeit eure Seele erfüllen."

„Zorn?" murmelte die unglückliche Mutter, „nein, noch habe ich den Zorn nicht gekannt; es ist Etwas hier" — sie drückte die Hand auf die Brust, „das entzwei gerissen ist. Stina, Stina, warum hast Du uns das gethan!"

„Weinet, dann wird es besser, und hernach werdet Ihr mich hören."

„Ich kann nicht weinen. — Woher soll ich Thränen nehmen?"

„Gott wird sie Euch zur Linderung in Eurem Schmerze senden," sagte Ellen, welche selbst bitterlich weinte. Und als die Alte noch immer den Kopf schüttelte, begann Ellen von unserer Pflicht, die Prüfung mit Geduld zu ertragen, milde und zu Herzen gehende Worte zu reden. Sie sprach von ihrer Tochter, sagte, ihr Kind könne durch Reue und Buße Gottes Vergebung gewinnen, und sie, die arme Mutter, werde in einer bessern Welt ihre Tochter versöhnt mit Gott wieder finden.

Die alte Frau schwieg und hörte den tröstenden,

liebreichen Worten zu, welche über die Lippen des jungen Mädchens gingen, und nachdem Ellen noch lang von des Erlösers Geduld und Demuth unter dem Leiden gesprochen hatte, da traten endlich der tief erschütterten Mutter die Thränen in die Augen.

Jetzt stand Ellen auf, legte ihr die Hand auf die Schulter und flüsterte:

„Weinet euren Schmerz aus, Mutter Brita; es wird Euch dann besser zu Gemüthe; aber geht heute nicht zur Gerichtssitzung. — Der Oberlandrichter hat es Euch ja erlassen, dabei zu erscheinen.“

„Mamsell Ellen, ich muß dorthin und sollte ich auch sterben; das arme Mädchen ist ja mein Kind, und ich kann sie nicht verlassen,“ erwiederte schluchzend Mutter Brita.

„So möge Euch Gott dann Muth eingeben und Euch trösten!“

Nach einigen weitem freundlichen Worten von Ellen sagte die Alte:

„Gott segne Sie für das, was Sie mir gesagt haben!“

Ellen wandte sich nun zum Gehen, begegnete aber unter der Thüre Runo. Hinter ihm stand Bengt Bengtson, der Vater der Angeklagten. Es war ein großer, riesiger Bauer mit einem ehrlichen Angesicht, welches den Ausdruck einer tiefen Verzweiflung trug.

Er ging an Runo vorbei und näherte sich Ellen mit den Worten:

„Danke Ihnen, Mamsell Ellen!“

Er drückte ihr fest die Hand; darauf verließ das Mädchen mit einer Verbeugung gegen Runo die Stube.

Urborg machte keine Miene, ihr zu folgen. Nachdem er sie über den Hof und durch das Gitter hatte gehen sehen, reichte er Bengt die Hand zum Abschied.

„Sie sind allzu gütig, Herr Landoberrichter, daß Sie der Gerichtssitzung anzuwohnen uns erlassen, aber die Mutter und ich, wir werden dennoch dort seyn. Stina ist allerdings jetzt ein Kind der Schande und des Verbrechens, aber wir können ihr doch nicht den Rücken kehren und sie unter all dem Hohn und Spott allein sitzen lassen. Und so, gnädiger Herr Landoberrichter, möchte ich nur den Namen von . . . von . . . des Kindes Vater wissen.“

Bengt Bengtson ballte die Faust und sah furchtbar drohend aus:

„Über der Anblick von euch beiden,“ sagte Runo freundlich, „wird nur die Last ihrer Gewissensqual vermehren und das Verbrechen für sie selbst um so größer machen.“

„Schadet nichts, Herr Landoberrichter, wer Uebel thut, muß Uebel leiden. Je größer das Verbrechen, desto größer die Reue. Mag sie unsern Kummer sehen; aber mag sie auch sehen, daß wir sie nicht verlassen und ihr fluchen.“

Runo ging; aber als er die Gitterthüre hinter sich hatte, schlug er einen Seitenweg, auf dem er auch hieher gekommen war, ein, um Ellen einzuholen.

Auf seiner Wanderung dachte er:

„Etwas Entzückenderes, als die Worte des jungen Mädchens zu der alten Frau, habe ich noch nie gehört. Und wenn sie wirklich voll Barmherzigkeit und wahrer

Demuth wäre? — Runo, Runo! Bist Du ein Narr? Sie ist eine Fromme und glaubt sich mit ihren Werken der Barmherzigkeit den Himmel zu erkaufen — oder auch eitel und will sich den Namen der Ortsheiligen erwerben, oder wußte sie auch, daß ich in der Kammer war, und darum spielte sie eine bloße Rolle.

Nach einer Weile hatte er Ellen eingeholt.

„Ein herrlicher Morgen, Mamsell Ellen! Es sollte sich nirgends ein trauriges Herz finden, wenn die Sonne so fröhlich scheint; aber wenn alle bekümmerten Geschöpfe eine so milde Trösterin hätten, wie Mamsell Gällner für Mutter Brita war, so wäre das eine unschätzbare Gabe, Gott dafür zu danken.“

„Wissen Sie, Herr Bezirksrichter, daß ich es nicht sehr zartfühlend finde, zu horchen, und es gefällt mir ganz und gar nicht von Ihnen, daß Sie es gethan haben,“ antwortete Ellen mit einem Anstrich übler Laune.

Verzeihen Sie mir diese unrechtmäßige Handlung, welche mir einige Augenblicke so reinen Genusses bereitet hat, wie ich seit meinen Kinderjahren nicht mehr empfunden habe!“

„Unter der Bedingung, daß der Herr Bezirksrichter mit Niemand, weder mit mir, noch mit Jemand anders davon redet.“

„Das verspreche ich.“

„Gut; dann sind wir wieder Freunde,“ sagte Ellen.

„Wir sind somit Feinde gewesen?“

„O nein; aber ich wurde mißvergnügt, als ich den Herrn Bezirksrichter sah und empfand ein Gefühl von Verdruß.“

Ellen sprach mit einem so unverkennbaren Gepräge von Wahrheit, daß in Runo auch nicht die leiseste Versuchung aufstieg, ihre Worte in Zweifel zu ziehen. Er begann auch sogleich von andern Dingen zu reden und brachte das Gespräch auf Alba und den gestrigen Abend.

„Können Sie mir sagen,“ fragte er, „warum Mamsell Bendel so ungnädig gegen mich gestimmt ist?“

„Ich glaube nicht, daß sie es in Wirklichkeit ist. — Alba macht es Unterhaltung, zu scherzen, und da kommt es manchmal ein wenig scharf heraus; aber sie ist im Grunde gut, in der Freundschaft beständig und reich begabt.“

„Gegen mich war sie unbarmherzig.“

„Als sie von Ihrer Verlobung sprach, meinen Sie?“

„Ja. Meinen Sie nicht auch, daß sie übel mit mir umging?“

„O nein. Ich bin beinahe derselben Ansicht wie Alba.“

„Und warum das?“

„Weil mir dünkt, der Herr Bezirksrichter habe zwei große Fehler.“

Runo schaute überrascht das offenerzige Mädchen an.

„Und diese sind?“

„Daß Sie möglicher Weise allzu viel auf Spielen und Punsch halten, was in Zukunft Ihnen lieber werden kann, als Ihre Frau. Wenn ich an Ihrer Stelle und im Begriff wäre, mich mit einem schönen, liebenswürdigen und guten Mädchen zu verloben, so möchte ich nicht in meine Ehe zwei so häßliche Fehler mitnehmen,

Befinnen Sie sich nur, zu welchem Unglück für Ihre Frau dieß führen kann; und würden Sie nicht recht unglücklich seyn, wenn Sie vor derjenigen, welche Sie liebt, erröthen müßten?"

Runo war ganz erstaunt über das Seltsame, welches in dem Umstande lag, daß ihm ein junges Mädchen solche Vorstellungen machte, und vermochte deßhalb keine Antwort zu geben. Ellen dagegen betrachtete in ihrer Unschuld sein Stillschweigen als eine Folge der Demüthigung; das gute, mitleidige Herz kam in Bewegung und sie setzte mit freundlichem Ton und Blick hinzu:

"Aber was ich da sage, ist recht kindisch. Der Herr Bezirksrichter" liebt seine Braut und bedarf also gewiß solcher Ermahnungen nicht. Uebrigens weiß ich ja nicht einmal, ob Sie diese Fehler haben; ich kañn im Unrecht seyn, daß ich Sie nach Ihren Worten beurtheile."

"Seltsames Mädchen!" dachte Runo. "Wenn ich nur einmal richtig in deiner Seele lesen könnte!"

"Seyen Sie versichert," sagte er dann laut, "daß ich niemals Ihre warnenden Worte vergessen werde; sie waren gewiß nicht unangemessen. Ich habe diese Fehler und manche andere, welche schwerer gut zu machen sind. Aber ich werde mich wohl damit trösten dürfen; daß meine Braut auch die ihrigen hat, bei welchen ich meinerseits Nachsicht üben muß."

"Sie hat sicher nicht irgend welche Fehler," fiel Ellen lebhaft ein.

"Wer ist ohne Fehler?"

"Aber Sie haben gewiß nicht eine Person wählen können, welche nicht möglichst davon frei wäre."

Das war ja sehr artig gesagt. Runo wußte nicht, was er von diesem sonderbaren Mädchen glauben sollte;

hatte sie vielleicht die Absicht, seine Eitelkeit zu bethören?
Er antwortete beinahe spöttisch:

„Ein Trinker und Spieler, wie ich, darf es nicht so genau nehmen.“

„Ah! Sehen Sie, an meiner Bemerkung haben Sie also doch Anstoß genommen,“ äußerte Ellen traurig.

„Wie hat sie nicht in diesen wenigen Augenblicken so oft die Farbe gewechselt,“ sprach Runo bei sich; „böse, mild, verdammend, schmeichelnd, bekümmert.“
Dann erwiderte er:

„Verzeihen Sie, aber ich konnte Ihre früheren Aeußerungen mit Ihrer nunmehrigen Vermuthung, daß ich nur das Vollkommene lieben könnte, nicht vereinigen.“

„Ach, das ist ja so leicht; Sie, wie alle reich begabten Naturen, können Fehler haben; aber Sie können nichts Anderes lieben, als was schön und edel ist.“

„Ich fürchte, ich kann es nicht so ganz und gar lieben,“ antwortete Runo mit einem Schatten von Düsternheit auf seinem schönen Angesicht. Ellen sah die Wolke und dachte: „Er ist unglücklich,“ und fühlte nun Mitleid mit ihm.

„Die Liebe geht von Gott aus; sie gehört dem Himmel an und muß immerdar in jedem edeln Herzen wohnen,“ flüsterte Ellen. „Und am allerwenigsten können Sie so reden, da Sie sich aus Liebe zu verloben beabsichtigen.“

Jetzt stellte sich bei Runo sein höhnisches Lächeln wieder ein, und er antwortete ausweichend:

„Wie glauben Sie denn, daß meine bestimmte Braut beschaffen ist?“

Ellen erhob den Blick zum Himmel und sagte mit einem entzückenden Lächeln:

„Jung, schön, in glänzendem Berzine mit einem warmen und guten Herzen und einer reinen und fleckenlosen Seele wie der Himmel über uns, und mit einem lebhaften, feurigen und sprühenden Geiste.“

„Sie malen schön; aber Engel gibt es nicht auf Erden; und wenn es gibt, so sind sie nicht für mich. — Wenn ich ein einfaches, warmes, unschuldiges und liebendes Herz finden könnte, frei von Verstellung und Trug, dann würde ich mein Leben lang diejenige anbeten, welche mit solchen Eigenschaften begabt ist.“

„Zweifeln Sie daran, daß es ein solches Herz gibt?“

„Ja!“

„Jetzt, mein Herr, gefallen Sie mir nicht,“ sagte Ellen mit einem so naiven Unmuth, daß Runo lächelte; aber sein Lächeln war jetzt frei von Hohn.

VIII.

Am Abend fand sich Runo im Pfarrhause ein, zugleich mit den übrigen Gerichtsherrn.

„Wie steht es mit der unglücklichen Stina?“ fragte Ellen.

„Stina ist so krank und schwach, daß sie aus dem Sitzungssaale getragen werden mußte. — Aber warum quälen Sie sich mit dem Gedanken an die Unglückliche?“ antwortete Runo.

„Glauben Sie denn, daß man einen Leidenden vergift, der sich in solcher Nähe von uns befindet?“

Runo nahm keinen Theil am Spiel, sondern blieb den ganzen Abend bei der Probstin und Ellen sitzen und redete mit ihnen. Einmal äußerte die letztere:

„Werden Sie diesen Abend nicht spielen, Herr Bezirksrichter?“

„Nein, ich habe die Warnungen, welche Sie mir heute gaben, nicht sobald vergessen.“

Eine Weile hernach wurde Punsch herumgereicht.

„Sollte er nicht nach Ihrem Geschmack seyn?“ fragte die Probstin.

„Nein, ich danke,“ erwiderte Runo und heftete einen eigenthümlich ausdrucksvollen Blick auf Ellen.

„Aber Sie haben doch gestern Punsch getrunken, Herr Bezirksrichter. Ich versichere Sie, er ist gut.“

„Das bezweifle ich nicht; aber ich habe mir selbst das Gelübde gethan, nicht mehr Punsch zu trinken.“

Jetzt sah Ellen auf, und der Blick, den sie auf Runo richtete, war so vielsagend, daß er reichen Ersatz für die Entbehrung, welche er sich auferlegte, enthielt.

Wir wollen den Leser nicht damit ermüden, daß wir Ellen jeden Morgen auf ihrer Wanderung zu den unglücklichen Eltern folgen. — Wir wollen bloß erwähnen, daß das junge Mädchen auf seinen Wanderungen, ohne es zu ahnen, von Runo bewacht war, welcher sehen wollte, ohne gesehen zu werden.

Zwei Tage waren vergangen, und Runo und der Notar waren wieder im Pfarrhause, wo sie beinahe jeden Abend zubrachten. Dießmal aber hatte Runo sich Ellen nicht genähert, sondern in ein politisches Gespräch mit dem Probst vertieft. Der Notar hielt Mamsell

Bendel, welche gleichfalls auf Besuch da war, eine Strähne Garn.

„Nun, die arme Stina ist ja so schwer krank, daß sie wahrscheinlich dem Verhör morgen nicht beizuhören kann. Es könnte wohl seyn, daß sie fort muß.“

„Ist sie so krank?“ fragte Ellen.

„Ja wohl; der Doktor sagte, es sey wenig Hoffnung vorhanden, daß sie geneset.“

„Wie glücklich, wenn sie stirbt!“ sagte Alba.

„Ja, es wäre gewiß gut für beide, sie und die Eltern.“

„Gott wird mit Erbarmen auf sie niedersehen,“ flüsterte Ellen. Man begann von etwas Anderem zu reden. Frau Berg und Frau Lönner kamen vom Hüttenwerk. Ein Spieltisch wurde für sie hergerichtet, und als sie in vollem Zuge dabei waren, glaubte Ellen sich unvermerkt fortschleichen zu können; sie stand also auf und verließ das Zimmer.

Obwohl Runo im Saale saß, und die Frauen ihren Platz im Wohnzimmer hatten, aus welchem Ellen sich davon machte, waren von ihm doch der Inhalt des Gesprächs und Ellens Entfernung nicht unbemerkt geblieben.

Ohne sich etwas merken zu lassen, stand er gleichfalls auf, trat an eines der Fenster und sah die Allee hinab, welche von dem Probsthof nach der Brücke führte. Er war noch nicht lang dagestanden, so sah er Ellen durch den Zaun hinausgleiten. Das Einzige, was man von dem jungen Mädchen wahrnahm, war ihr bunt gestreifter Schäferhut. Sie ging sehr schnell. Er sah, wie sie ihren Weg über die Brücke nahm und entdeckte dann, wiewohl aus weiter Ferne, daß

sie Etwas unter dem Arme trug. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie nach dem Hüttenwerk zu wanderte, nahm er seinen Hut, entschuldigte sich mit einigen Worten gegen den Probst, daß er einen Augenblick nach Hause müsse, und begab sich dann nach Åkersholm, welches in entgegengesetzter Richtung von der, welche Ellen eingeschlagen hatte, gelegen war. Kaum dort angelangt, eilte er nach einem der kleinen Eilande hinab, löste ein Boot ab und ruderte hinüber nach dem Hüttenwerk. Darauf wandte er seine Schritte nach dem unterhalb desselben befindlichen Gerichtshause. Als er im Arrestlokal ankam, fand er den Kerkermeister an der Thüre.

„Ist Jemand bei Bengt's Tochter drinnen?“ fragte Runo.

„Ja, Herr Oberlandrichter, des Probsts Tochter. Dieselbe bat mich, zu öffnen, und da Sie kein Verbot deshalb hatten ergehen lassen, so . . .“

„So öffneten Sie. — Daran ist nichts Unrechtes. Gehen Sie nun; ich schließe selbst das Gefängniß wieder und übergebe Ihnen die Schlüssel.“

Runo fertigte den Kerkermeister mit einer befehlenden Bewegung des Kopfes ab, worauf derselbe seines Wegs ging. An die dünne Thüre, welche ihn von der Zelle trennte, gelehnt, horchte er, während mancherlei Gedanken sich in seinem Haupte durchkreuzten.

„Sollte ich wirklich in diesem einfach erzogenen Mädchen Alles wieder gefunden haben, was ich in meinen ersten Jugendjahren träumte? — Gut ohne Berechnung, barmherzig ohne Anspruch darauf, es zu seyn, gewissenhaft, liebend und unschuldig. — Daß

ist in Wahrheit sehr viel; man kann sich mit weniger begnügen. Aber still, jetzt redet sie."

In der engen Zelle auf einem Strohsack lag eine junge Frau. Das schwarze, üppige Haar fiel zu beiden Seiten eines Angesichts hernieder, welches mit Recht hätte schön genannt werden können, wenn es nicht von Verzweiflung und einem heftigen Fieber entstellt gewesen wäre.

Ellen stand über das Lager niedergebeugt. Es war ein eigenthümlicher Anblick: hier das entehrte, verbrecherische, von den Menschen verstoßene Wesen, bei dessen Anblick jede Mutter ein gerechter Schauer anwandelte, und jedes Mädchen mit Scham sich abwandte, zermalmt von seinem Gewissen, niedergedrückt von seiner Schmach und zermartert an Körper und Seele; und ihr zur Seite die gute, reine und unschuldige Ellen, welche in die Wohnung des Verbrechens niederstieg, um gleich einem erbarmenden Engel Trost zu bringen und das Herz zur Reue zu wenden.

Auf der Stirne der einen thronte der Unschuld milde Majestät, auf die der andern hatte das Verbrechen sein Brandmal gedrückt.

"Stina, Du bist krank; hat deine Mutter Kunde davon?"

"Mamsell Ellen, Sie hier!" murmelte Stina und verbarg ihr Angesicht in den Händen.

"Weiß deine Mutter, wie krank Du bist?" wiederholte Ellen in sanftem Tone.

"O reden Sie nicht von ihr," schluchzte Stina, "was soll nun aus den alten Leuten werden, welche so stolz auf mich waren?"

„Sie sind von Kummer und Verzweiflung niedergebeugt. Warum hast Du es vor ihnen geheim gehalten?

„Weil das Böse Macht über mein Herz gewonnen hatte, und hernach hernach konnte ich meine Schande nicht ertragen.“

„Stina, man kann vor Demüthigung, vor Reue, vor Scham sterben, aber“

Ellen hielt an; ihre Gutmüthigkeit wehrte ihr, fortzufahren.

„Aber morden,“ wimmerte Stina, die Hände ringend, „ist eine Sünde, welche weder Gott noch Menschen vergeben können.“

Ellen schwieg eine Weile; sie weinte. Darauf sagte sie mit ihrer unbeschreiblich seelenvollen Stimme:

„Die Unermeßlichkeit von Gottes Erbarmen können wir nicht fassen, und ich bin nicht gekommen, liebe Stina, um dein Richter zu seyn, sondern um, so viel es in meinem Vermögen steht, dir Trost und Linderung zu bringen. — Sage mir, willst Du nicht mit deiner Mutter reden, willst Du nicht einen Geistlichen haben?“

„Der Vater ist hier gewesen,“ antwortete Stina schluchzend, „aber er hat gesagt, er müsse zuvor den Namen von dem wissen, der der“ — Sie konnte den Satz nicht vollenden — „dann dürfte ich mit der Mutter sprechen. — Und der würdige Probst wird wohl ein so verworfenes Wesen, wie ich bin, nicht sehen wollen.“

„Hast Du sonst noch einen Wunsch?“

„Nein! — Ach, wenn ich die Mutter sehen dürfte; wenn ich mein Gewissen vor dem Probst erleichtern dürfte!“

„Daß soll dir werden, Stina.“

Ellen setzte sich nun auf einen gebrechlichen Stuhl und goß aus einem kleinen Fläschchen, welches sie sammt einer Tasse mitgebracht hatte, ein wenig kalte Bier-suppe ein, welche sie Stina zum trinken reichte.

Darauf redete sie noch einige ernste Worte davon, daß Stina ihre Zuflucht zu Gott nehmen und ihm ihre schwere Sünde abbitten müsse. Sie redete aus der Tiefe ihres Herzens, und die Worte gingen auch zu Herzen. Endlich stand sie auf und gab Stina ein Exemplar des Neuen Testaments, welches sie mitgebracht hatte, darauf entfernte sie sich.

Ellen klopfte leicht an die Thüre, welche anging und sogleich hinter ihr geschlossen wurde, und wiederum befand sie sich Auge in Auge Runo gegenüber. Sie erröthete und ein Wort des Verdrusses schwebte auf ihren Lippen; aber er kam ihr zuvor und sagte in gerührtem Tone:

„Zürnen Sie nicht, ich bitte!“

Darauf eilte er hinweg.

Ellen kehrte mit zerstreuter Miene und träumerischem Blick nach Hause. Sie nahm einen Umweg und trat in das Wohnzimmer, kurz nachdem Runo sich im Saale wieder eingefunden hatte.

„Wo bist Du gewesen, liebe Ellen!“ fragte Alba.

„Ich habe nach meinen Blumen gesehen,“ antwortete Ellen. „Wie geht es im Spiele?“ setzte sie hinzu und nahm an Alba's Seite Platz.

„Ich habe von dem Gefangenwärter gehört, daß Bengt's Tochter sich einen Geistlichen wünscht,“ sagte Runo zu dem Probst.

Ellen horchte mit gespannter Erwartung.

„Wollte der Herr Probst dem beklagenswerthen Wesen nicht einen Besuch machen?“

„Das ist mein Wunsch und meine Pflicht,“ antwortete der Probst freundlich; „ich werde morgen bei Zeiten zu ihr gehen.“

„Ellen!“ rief die Probstin und öffnete die Küchentüre.

Ellen eilte, dem Rufe zu gehorchen.

„Gibst Du nun zu, Ellen, daß Du bei Stina gewesen bist und ihr die Biersuppe gegeben hast, welche Du dir für den Abend aufheben und deßhalb Mittags nicht essen wolltest?“ sagte die Probstin mit ihrem unbeschreiblich holden Lächeln.

„Ach! Warum plagst Du mich auch, Mama? Ich werde in der That böse, wenn Du so davon redest,“ antwortete Ellen mit einer Miene des Unmuths.

„Wenn Du es nicht zugibst, so kann ich dich auch nicht bitten, in einem Auftrage von mir zu Stina zu gehen,“ sagte die Mutter gleich freundlich.

„Mama, Mama! Du weißt es ja, warum also fragen?“ rief Ellen und schlang die Arme um der Mutter Hals und küßte sie.

„Da, siehst Du, Kind, da ist ein Bißchen Grüze, welche Luise mit ein paar Klößchen dem armen Mädchen hinaufbringen soll, aber wenn Du nicht mitwillst, so kann Luise mit den Sachen auch allein hingehen.“

Während die Herren und Frauen sich eine Butter-schnitte nahmen und den schmachhaften Gerichten alle Ehre angedeihen ließen, eilte Ellen in Begleitung von Luise wieder nach dem Gefängniß, ohne daß Jemand dieses Mal ihre Entfernung bemerkte.

Stina war so krank, daß Ellen noch schneller heim-

kehrte, und als sie in den Saal trat, flüsterte sie der Mutter Etwas zu, worauf diese sich dem Probst näherte. Der alte Geistliche entschuldigte sich mit einigen Worten und eilte nach dem Gerichtshaus.

Als man gespeist hatte und sich zu verabschieden im Begriff war, sagte Ellen zu Alba:

„Hast Du Lust, so machen wir einen Spaziergang nach Forsby; der Abend ist so schön.“

„Ja, gern,“ antwortete Alba. — „Wollen Sie uns nicht Gesellschaft leisten, Herr Notar?“ setzte sie zu diesem gewendet hinzu.

Die Herren baten beide, die Damen begleiten zu dürfen. Auch Lönner's wünschten sich anzuschließen.

„Was hast Du in Forsby zu thun, Ellen?“ fragte Alba und sah sie forschend an.

„Ich will mein Wollgarn holen, welches Anders Person's Mutter für mich gesponnen hat, und woraus ich mir von Nora R. einen Rock stricken lassen will.“

Man ging. — Vor dem Häuschen von Anders Person angekommen, setzte sich die übrige Gesellschaft auf eine Bank, während Ellen hineinging. — Drinnen angelangt, sagte sie der Alten leise einige Worte in's Ohr, öffnete das Fenster, sprang hinaus und eilte über die Straße zu Bengt Bengtson.

Ellen redete mit dem strengen Vater, und als derselbe erfuhr, daß der Propst bei seiner Tochter wäre, gestattete er auch, daß die Mutter ihr einen Besuch mache. — Ellen kehrte auf demselben Weg, auf dem sie gekommen war, wieder zurück. Ihr Gesicht erschien erhitzt und geröthet, als sie mit einigen Garnsträhnen in der Hand sich der Gesellschaft wieder anschloß.

„Ei, wie Du so roth aussiehst!“ bemerkte Alba.

„Das ist immer so, wenn ich einen Spaziergang mache,“ entgegnete Ellen.

Sie waren noch nicht weit gegangen, so hörten sie Schritte hinter sich. Runo drehte den Kopf um, als ob er ein solches Geräusch erwartet hätte, und wollte sich überzeugen, wer es wäre.

Er sah Stina's Mutter eilig daherkommen. Als dieselbe Runo gewahr wurde, ging sie gerade auf ihn zu, ohne den gesenkten Kopf emporzuheben. Sie hatte in den letzten fünf Tagen graues Haar bekommen; als die Tochter in Verhaft genommen wurde, war es noch schwarz.

„Gnädiger Herr Oberlandrichter, ich bitte um die Erlaubniß, die Nacht bei der angeklagten Stina zuzubringen.“

„Eurer Tochter?“ sagte Runo, welcher merkte, daß es ihr schwer fiel, sie so zu nennen.

„Ja,“ flüsterte die arme Mutter und senkte den Kopf noch tiefer.

Runo schrieb einige Worte auf ein Stück Papier, das er aus seinem Taschenbuche gerissen hatte, und gab es der Alten.

Die Uebrigen hatten aus Schonung für die arme Frau ihren Weg fortgesetzt.

„Mamsell Ellen ist ja so eben bei euch gewesen?“ sagte Runo zu Mutter Brita.

„Ja, Gott lohne es ihr!“ stammelte Brita, nahm das Papier, verneigte sich und ging raschen Schrittes davon.

Ellen's Antlitz zeugte von einer stillen Freude, wie man sie immer im Bewußtsein, seine Pflicht gethan oder

eine gute Handlung vollbracht zu haben, empfindet. Sie schwärmte an dem schönen Abend und war so liebenswürdig, daß man unwillkürlich für sie eingenommen werden mußte.

IX.

Zwei Tage darauf war Stina ihrem ermordeten Kinde in's Grab gefolgt, und die Eltern standen an dem Sarge der Tochter mit Kummer im Herzen und Schmach zum Erbe. Sie hatte das Geheimniß von dem Urheber ihres Unglücks und Verbrechens mit in's Grab genommen.

Die Gerichtssitzungen waren geschlossen; Runo und der Notar abgereist, um sie in S., B. und E. fortzusetzen.

Eines Tags, als Ellen von ihrem Morgenbesuch bei der bettlägerigen Mutter Brita zurückkehrte, sah sie in einiger Entfernung Jemand auf sie zukommen. Die weiße Mütze setzte ihr Herz in Bewegung. Sie beschleunigte ihre Schritte und rief bald hernach mit freudiger Ueberraschung aus:

„Fridolf!“

Im nächsten Augenblick war sie von dem Bruder fest an die Brust geschlossen.

„Aber Fridolf, warum hast Du geschrieben, Du würdest dieses Mal über die Ferien nicht nach Hause kommen?“ fragte sie, den Bruder zärtlich ansehend.

„Darum, weil ich dich überraschen wollte — Herr Gott, so traurig über Bengt Bengtsons. Kommst Du von ihnen?“

„Ja, aber das ist brav, daß Du kommst; Du kannst ihnen gewiß bessern Trost bringen, als ich.“

Etwas später am Vormittag finden wir Bruder und Schwester auf einer Moosbank sitzend, welche in einer kleinen Vertiefung zur Seite eines Berges errichtet und von einem großen Traubenkirschenbaum beschattet war. Fridolf hatte das Plätzchen so angelegt, und es hieß auch nach ihm Fridolfsgrötte. Ellen sprach von dem neuen Richter und von Allem, was sich zugetragen hatte.

„Nun, Ellen, Du entflammst dich so gern für alles Neue, Du bist also wohl jetzt ganz entzündt von dem neuen Bezirksrichter, welchen Du so prächtig beschreibst?“ sagte Fridolf, und ein Lächeln glitt über das blasser, ernste Angesicht.

„Fridolf! willst Du schon wieder böshaft gegen mich werden?“ äußerte Ellen halb beleidigt, halb lächelnd. „Er ist ja schon so gut wie verlobt.“

„Das ist wahr. Aber was hältst Du denn von ihm?“

„Ja, siehst Du, Fridolf, das weiß ich nicht. Bald gefällt er mir recht wohl; es kommt mir dann vor, er stehe so hoch über Andern, er sey so reich begabt und besitze die große Gabe, einzunehmen und zu beherrschen; aber er braucht nur auf eine eigenthümliche garstige Weise zu lächeln, so wird er mir ordentlich zuwider.“

„Zuwider?“

„Ja gewiß. Ich werde dann zuweilen ganz böse auf ihn und könnte in meinen Worten recht häßlich werden, wenn er dann mit mir redete.“

„Aber wie ist der Mensch denn eigentlich beschaffen?“

„Ja, sage mir das, wer kann,“ bemerkte sie, indem sie den Kopf etwas zur Seite drehte und zum Himmel emporschaute. — „Ich weiß es nicht. Ganz sicherlich ist er recht gut; denn gut war er gegen die arme Stina, und mild ist er als Richter. Ja, sicherlich ist er gut.“

„Und Ellen interessirt sich lebhaft für ihn,“ dachte Fridolf, als er in sein Zimmer hinaufstieg.

X.

Im Laufe der nächsten drei Wochen zogen die Herren von einer Gerichtssitzung zur andern, und jetzt nach allen ausgestandenen Mühseligkeiten rollte des Bezirksrichters moderne Kalesche über die Brücke nach Åkersholm hinab.

„So ist man denn wieder da, Gott sey gelobt!“ sagte Runo, während er sich auf sein Zimmer begab.

„Ich glaube, Du sagtest: ‚Gott sey gelobt!‘ und dieß, wenn man von dem malerischen Eskarö her und in dieses ‚niederträchtig häßliche Nest‘ kommt,“ fiel der Notar spottend ein.

„Es kommt mir nicht mehr niederträchtig häßlich vor. — Sieh’ einmal, sind diese Gilande häßlich?“

„O nein, aber die Eisenwerkshütten gerade gegenüber, auf einem Sandrücken gelegen, sind abscheulich.“

„Bah! Ich sehe auf die Gilande, auf den spiegelklaren Weiher, auf den schattigen Probsthof und erhebe meine Augen nicht nach dem wüsten Ufer da drüben. — Ist der Probsthof nicht anziehend?“

„O ja, man ist dort recht gut, aber der ,ungeflü-

gelte Engel' ist sehr gefallsüchtig. Sie pflückt Blumen und ich kann die Mädchen nicht leiden, welche Blumen pflücken'," sagte der Notar, wandte mit großer Selbstzufriedenheit die Nase in die Höhe und gab sich alle Mühe, geringschätzig zu lächeln und Runo's höhnischen Ton anzunehmen.

"Du hast ein gutes Gedächtniß, merke ich," entgegnete Runo lachend.

"Dessen darfst Du gewiß seyn! — Apropos, wann wirst Du mit der süßen Kousine Amalie und ihrem lieben Papa die Verlobungsaffaire abmachen? — Du scheinst gar nicht daran zu denken, der wohlgeborne Herr Onkel werde auf Zusendung des Ringes an seine Tochter warten, damit sie dir einen dagegen schicken kann."

"Ich fürchte, sie muß noch lange genug darauf warten," erwiderte Runo, indem er mit der Hand über die bleiche Stirne fuhr.

"Bist Du närrisch? — Setze uns nicht dem schrecklichen Geschick aus, daß wir eines schönen Tages deinen Onkel mit seiner Tochter dem Sohne hierher nachfolgen sehen, zusammen deiner geliebten Mutter — um von dem verlorenen Schäflein Kundschaft einzuziehen."

"Joseph!" rief Runo, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug; "rede mir nicht von . . ."

"Ach, verzeih'!" sagte Joseph, indem er Runo bewegt die Hand reichte; "ich that Unrecht, daß ich ihrer erwähnte; aber Scherz bei Seite, Runo, Du mußt deinem Oheim schreiben."

"Ja!"

Runo warf sich auf einen Sopha, kreuzte die Arme über der Brust und versank in Gedanken, welche

ohne Zweifel schmerzlich auf ihn einwirkten, denn ein Ausdruck von Bitterkeit weilte auf den bleichen, schönen Zügen.

Joseph ging in sein Zimmer, wo er die staubigen Reisekleider gegen andere vertauschte, und inzwischen von der Haushälterin, Mamsell S., in Erfahrung brachte, daß der Sohn des Probstes nach Hause gekommen sey. Als er damit fertig war, trat er wieder bei Runo ein.

„Ich gehe jetzt in den Probsthof,“ sagte er; „begleitest Du mich?“

„Ich folge nach,“ antwortete Runo.

„Der Sohn ist heimgekommen. Es ist ein Muster von Vollkommenheit, sollst Du wissen.“

„Es scheint wirklich, als ob das Pfarrhaus nur Vollkommenes an Kindern hervorgebracht hätte,“ bemerkte Runo wieder höhnisch lächelnd.

„Runo, wäre es bei einer Mutter, wie die Probstin Gällner, wohl möglich, andere als ungewöhnliche Kinder zu ziehen?“

Diese Worte wurden von dem kleinen Notar mit einem seltenen Ernste gesprochen.

„Du berührst wiederum den kranken Punkt in meiner Seele,“ rief Runo und erhob sich heftig.

„Das war nicht meine Absicht; aber sage mir, Du Spötter auf alles Gute, Du Zweifler an allem Edlen und Schönen: wie kommt dir die Probstin Gällner vor? wirst Du auch gegen sie deinen Argwohn zu schleudern wagen?“

„Nein!“ antwortete Runo, und senkte mit einer bekümmerten und demüthigen Bewegung den Kopf.

„Nein, in meiner Seele ist kein Raum für den

Zweifel an dem Charakter und Herzen dieser einfachen und liebenswürdigen Frau. — Ich begreife, daß ihre Kinder sie als ein verkörpertes Abbild des Guten lieben müssen; aber ach! sie hat ihr stilles und verborgenes Leben dahingelebt; wer weiß"

Runo hielt an, und Arnold legte ihm seine Hand auf die Schulter.

"Ich könnte Etwas wie Verachtung für dich empfinden, wenn Du deinen Gedanken ausgesprochen hättest. Auf mich wirkt der Anblick der Probstin wie eine Offenbarung aus einer besseren Welt; etwas so Engelmildes und Entzückendholdes liegt in ihrem ganzen Wesen."

Der Notar ging, und Runo blieb eine lange Weile auf derselben Stelle stehen. Endlich murmelte er:

"Eine solche Mutter muß vollkommene Kinder haben. Warum hatte ich nicht eine solche Mutter?"

Er brach in ein höhnisches Lachen aus und ging hinweg, um sich anzukleiden.

XI.

Im Garten des Pfarrhauses traf man auf eine ganze Menge junger Leute, welche von dem S—bergischen Hüttenwerk angelangt waren, um Fridolf willkommen zu heißen.

Ellen war ungewöhnlich heiter, aber als der Notar ganz allein kam, fragte sie mit deutlichen Zeichen getäuschter Erwartung:

„Bekommen wir den Herrn Bezirksrichter nicht zu sehen?“

„O ja, er wird sich später einfinden.“

Joseph und Fridolf kannten einander von der frühern Informatorszeit her.

Eine Stunde darnach wurde die Gitterthüre zu dem Garten aufgethan, und Runo trat langsamen Schrittes ein. Er war blässer als gewöhnlich.

Ellen stand an der Schaukel und sprach mit Frau Bergs kleinem Knaben auf derselben, während sie ganz langsam sie hin und her schwenkte. Niemals hatte sich Ellen so erfreut gefühlt, als da das Gitter aufging und Runo erschien; aber je näher er kam, desto auffallender wurde seine Blässe, und ein Ausdruck von Leiden lag über seiner Miene verbreitet. Niemals hatte sie ihn so schön gefunden. Eine eigenthümliche Betrübniß beschlich ihr Herz, als er heranschritt. Endlich stand er da, das dunkelgelockte Haupt entblößt und demüthig vor Ellen geneigt.

„Sie wieder zu sehen, heißt seinen inneren Frieden wieder finden,“ sagte Runo mit Rührung. „Von Ihnen getrennt seyn, ist so viel, als allen bösen Mächten wieder verfallen. — Ach, Mamsell Ellen, wie mein Herz so unruhig darnach verlangt hat, heimkehren zu können. Ich glaubte nicht mehr ein so süßes und warmes Gefühl hegen zu können, wie dasjenige, welches mich nach dem Probsthose hinzieht.“

Ellen schaute mit jenem seelenvollen Ausdruck auf, welchen Runo zu Anfang für Koketterie genommen hatte, und antwortete lächelnd:

„Sie vergessen das Gefühl, welches Sie an Ihre Braut fesselt.“

„Warum dieses Wort aussprechen?“

Der einen Augenblick zuvor so warme, so herzliche Ausdruck in Runo's Miene verschwand, und ein Schimmer von Bitterkeit spiegelte sich auf demselben ab, als er hinzusetzte:

„Geschah es um der Freude willen, mich zu verletzen?“

„Das glauben Sie gewiß nicht von mir. Es machte einen so wohlthuenden Eindruck auf mich, als ich hörte, Sie haben sich heimgefehnt, daß ich im Gefühl meiner eigenen Freude Sie daran erinnern wollte, wie viel Grund Sie hätten, gleichfalls Ihres Lebens froh zu werden.“

Ellen reichte ihm mit einer arglosen Miene die Hand. Runo faßte sie, nun aber war er unter den Einfluß seiner schlimmern Empfindungen gerathen, und er antwortete beinahe kalt:

„Sie sind allzu gütig.“

Empfindlich, wie eine Sensitive, zog Ellen ihre Hand zurück und sagte hastig, mit einem Anstrich übler Laune:

„In der Laube findet der Herr Bezirksrichter Mama.“

Und damit eilte sie hinweg.

XII.

Am Morgen darauf wanderte unser Bezirksrichter nach Forsby, um sich von dem Befinden Bengt Bengtson's zu unterrichten.

Im Dorfe erfuhr er, daß es ganz betrübt mit den alten Leuten aussehe. Mutter Brita war seit dem Tode der Tochter krank gelegen, und Vater Bengtson, früher ein starker, thätiger Mann, war leutscheu geworden und trieb sich herum, ohne sich um seinen Grund und Boden zu bekümmern.

„Die einzige Person, welche einige Macht über ihn hat und ihn zuweilen bestimmt, zu seiner Arbeit zurückzukehren, ist der Gottesengel Mamsell Ellen; aber wenn er wieder für sich selbst ist, bleibt die Arbeit liegen, und er kann geraume Zeit, in Grübeleien versunken, neben seinem Pflug oder an seinem Spaten stehen,“ sagte die Nachbarin, mit welcher Runo sprach. „Schwer ist es bei ihnen stets hergegangen, denn sie haben nur einen kleinen Fleck Landes, aber jetzt muß es wohl schnell mit ihnen zu Ende kommen.“

Runo ging auf seinem Wege weiter; er wollte die armen Eltern nicht aufsuchen, denn er fürchtete mit Grund, sein Anblick würde sie aufregen. Lang brauchte er indessen nicht zu warten; denn bald sah er Ellen von Bengtson kommen. Er ging ihr entgegen.

„Ich hatte gestern das Unglück, Ihr Mißfallen zu erregen, und dies schmerzte mich tief,“ sagte Runo, nachdem er Ellen begrüßt hatte.

„Nein, das ist nicht geschehen; es sah eher aus, als ob ich Sie so tief verletzt hätte, daß meine Entschuldigung schwerlich im Stande gewesen wäre, es wieder gut zu machen.“

In Ellen's Ton lag etwas Kaltes.

„Jetzt sind Sie nicht aufrichtig,“ entgegnete Runo,

indem er einen scharfen Blick auf sie richtete. „Sie sind mißvergnügt von mir weggegangen.“

„Nun wohl, ich hatte eine Empfindung von Verdruß, vielleicht von Born, wie es mir oft bei Ihnen vorkommt; und um dieser meiner Empfindung nicht Luft zu machen, ging ich fort. Ich fühlte, wenn ich redete, wäre ich vielleicht etwas malitiös geworden, und darüber hätte ich mich nachher geärgert.“

„Eine Empfindung von Born? Etwas, das Ihnen öfter bei mir vorkommt? Wie soll ich das verstehen? Ich, der ich eingebildet genug war, zu glauben, Sie hegten einiges Wohlwollen für mich.“

„Das thue ich auch; ich hege wirkliche Freundschaft für Sie, aber“

„Sie hatten eine Empfindung von Born, trotz Ihrer Freundschaft?“

„Ja, und so ist es gerade jetzt auch. Wenn Sie so übermüthig, geringschätzig und höhnisch lächeln, da werde ich böse; denn Sie kommen mir dann vor, wie“

Ellen hielt an. Sie hatte mit großer Hefigkeit gesprochen.

„Brechen Sie nicht ab. Die Wahrheit ist niemals gefährlich.“

„Wie wenn Sie von einem bösen Geiste beherrscht würden,“ setzte Ellen hinzu, „und ich will nicht, daß Sie sich schlechten Gedanken und Eindrücken hingeben.“

„Sie wollen das nicht.“

Die Stimme, womit Runo diese Worte aussprach, hatte einen gefährlich schmeichelnden, beinahe bezaubernden Accent.

„Nun wohl,“ fuhr er fort, „ich werde diese Ge-

fühle des Zweifels und der Verachtung in Ihrer Gegenwart verbannen. — Es genügt für mich, zu wissen, daß Sie es wollen."

"Nicht meinetwegen, sondern um Gottes, Ihrer selbst und Ihrer Braut willen müssen Sie es thun."

"Reden Sie nicht von meiner Braut, das lautet so widrig in Ihrem Munde."

"Nun gefallen Sie mir wieder nicht," rief Ellen. "Sie sagten da Etwas, das nicht recht war, das unschädlich war und mich wirklich verletzte."

"Und Sie sind also wieder böse über mich?"

"Ja; denn es ist häßlich von Ihnen, zu äußern, das Wort „Braut“ klinge widrig in Ihren Ohren. — Was dünkt Ihnen, daß sie dazu sagen würde, wenn sie dergleichen aus Ihrem Munde vernähme?"

"Das ist mir gleichgültig. Für mich gibt es nur ein Wesen, dessen Achtung und Freundschaft mich glücklich machen würde, und das sind Sie."

Runo sprach ruhig, aber in dieser Ruhe lag eine ergreifende Wärme.

Ellen blieb stehen, sah ihn mit einem Blick des Schmerzes an und rief:

"Wie wagen Sie, mir so Etwas zu sagen? Sie, der Verlobte einer Andern? Nun haben Sie mich wirklich beleidigt."

Sie wollte ihn verlassen, aber er folgte ihr.

"Hören Sie mich, ich bitte! Ich bin nicht verlobt, ich habe keine Braut."

"Aber Sie beide, Ihr Freund und Sie, haben ja gesagt, daß Sie verlobt seien."

"Nicht, daß ich verlobt sey, sondern daß ich es werden könnte. — Ach! Ellen, beurtheilen Sie mich

nicht früher, als bis Sie mich gehört haben, und wenn Sie dann sagen: „es ist meine Pflicht zu heirathen“, so werde ich es thun. Bis dahin nicht ein Wort von diesem Gegenstande! Ach wenn ich so glücklich wäre, Sie als eine Freundin, eine Schwester betrachten zu dürfen!“

Runo war stehen geblieben, hatte ihre Hand mit jenem Ausdruck ruhigen Gefühls gefaßt, welches einen viel tiefern Eindruck auf Ellen machte, als wenn seine Worte das Gepräge des wärmsten Entzückens getragen hätten.

„Haben Sie nichts über den Vorfall von gestern Abend mit der Haushälterin bei dem alten Herrn Grön gehört?“ begann Runo, um das Gespräch auf andere Dinge zu bringen.

„Amorina H., was ist mit ihr geschehen?“ fragte Ellen bewegt.

„Sie hat in einem Anfall von Zorn darüber, daß der alte Grön sie aus ihrem Dienste zu entlassen gesonnen war, sich in die Arme geschnitten, um ihn damit zu erschrecken, als ob sie sich das Leben nehmen wollte. Es war ein häßliches Schauspiel, und sie verdient eine ernstliche Züchtigung deshalb.“

„Jetzt sind Sie wieder zu streng. Angenommen, daß sie es in einem Anfall von Verzweiflung that, so verdient sie Mitleid.“

Runo lächelte, aber ohne Hohn.

„Ihre Nachsicht erstreckt sich über alle. Sie sind recht gut.“

„Ich bin zuweilen recht schlimm,“ bemerkte Ellen lachend, „das haben Sie ja zum Beweise dafür vor einer Weile selbst gesagt.“

Sie befanden sich jetzt vor dem Gitterthore des Probsthofes.

„Sie sind mir jetzt nicht böse?“ setzte sie hinzu und reichte Runo die Hand.

„Ihnen böse? Ach! Ellen, wie wäre mir das möglich?“

„Also auf freundliches Wiedersehen auf diesen Abend.“

Ellen nickte mit dem Kopfe und verschwand in der Allee.

Runo blieb stehen und sah ihr nach, während er bei sich sprach: „Was ist es, was mich bezaubert und so weich macht, wenn ich bei ihr bin? — An Reiz sind ihr ja so viele überlegen, die ich gesehen habe: desgleichen an Geist; aber in Bezug auf Unschuld und Herzensgüte gibt es nicht eine, die ihr gleiche, und darum redet sie vom Herzen zum Herzen.“

XIII.

Etwa vierzehn Tage hernach richtete Herr Grön die Hochzeit seiner Bruderstochter aus. Alle Nachbarn waren dazu geladen.

In Herrn Grön's Fremdenzimmer waren jetzt die Hochzeitsgäste versammelt. Nach der Trauung hatten Ellen und Alba mit einander an einer unmerkten Stelle zwischen dem Rachelosen und der Thüre Platz genommen.

Runo stand an den Thürpfosten gelehnt da und betrachtete die Probstin. Endlich stand Alba auf und entfernte sich, um mit ihrer Schwester zu sprechen. Runo nahm sogleich den erledigten Sitz neben Ellen ein.

„Wissen Sie,“ sagte er, „wer die schönste Frau hier in der Gesellschaft ist?“

„Hanna Lönner. Sie sieht mit ihrem Lockenhaar ungemein lieblich aus.“

„O ja! Aber wer ist mit sechszehn Jahren nicht schön? Sie riethen es nicht recht; es ist . . . Ihre Mutter.“

„Mama!“ rief Ellen, und legte mit einer Geste der Bewunderung ihre Hände zusammen, während sie einen schwärmerischen Blick auf ihre Mutter heftete. „Ja, sie ist schön; aber noch besser als schön, — Sie wissen nicht, wie gut sie ist.“

„Ja, das weiß ich — Sie sind ja ihre Tochter.“

Es lag Etwas in dem Tone, womit diese Worte gesprochen wurden, das zur Folge hatte, daß Ellen nicht böse werden konnte.

Nach einer kurzen Pause nahm Runo wieder das Wort:

„Erinnern Sie sich noch, daß Sie mir versprochen haben, mein Vertrauen entgegenzunehmen und ein Urtheil über meine Zukunft zu fällen.“

„Ach, ich habe längst schon auf dieses Vertrauen gewartet,“ antwortete Ellen mit ihrer entzückenden, naiven Aufrichtigkeit; „aber begehren Sie nicht, daß ich ein Urtheil fällen soll. Ihr eigenes Herz ist der sicherste Richter, denn von demselben kann nur ein edler Beschluß ausgehen.“

„Sie kennen mein Herz nicht; sie beurtheilen es nach dem Ährigen.“

„Wir wollen nicht streiten; ich glaube doch, daß Sie besser sind, als Sie sich selbst ansehen. Lassen Sie hören!“

„Hier?“

„Ja, wir sitzen hier so ganz ungestört.“

„Nun wohl. — Ich habe eine Cousine, ein Fräulein Gransfjöld. Vor sechs Jahren war ich, nachdem ich längere Zeit mit dieser meinen Verwandten nicht in Berührung gekommen, viel mit derselben zusammen. — Sie war jung und schön. Obwohl ich in einen tiefen Kummer, in eine wirkliche Verzweiflung versenkt war, machte sie doch einen lebhaften Eindruck auf mich. Ich liebte sie weniger mit dem Herzen, als mit der Einbildung, und dachte in meinem damals so unglücklichen Gemüthszustande, es wäre süß, Etwas zu lieben zu haben, Etwas, das mich wieder mit dem Leben versöhnen könnte. — Genug, ich bot ihr mein Herz und meine Hand an, sagte ihr, ich baue auf ihre Liebe die Hoffnung, einmal mit Muth und Zuversicht im Leben um mich schauen zu können.“

Runo hielt an, und in seiner Miene zeigte sich jene höhnische Verachtung, welche jetzt nur noch selten zum Vorschein kam.

Nachdem Ellen eine Weile auf die Fortsetzung gewartet hatte, sah sie auf und sagte:

„Fahren Sie fort, aber nicht mit diesem Ausdruck, der mich ordentlich erschreckt.“

„Verzeihen Sie!“ erwiderte Runo, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr. „Nun wohl, ich freite, und ihre Antwort war: ‚Ich glaube wirklich,

daß ich dich lieben könnte. Aber ich will mich durch kein Gelübde binden, denn unsere Verlobung wird doch, so wie es jetzt aussieht, in die Zukunft hinausgerückt, und inzwischen könnte ich ein vortheilhafteres Anerbieten finden. Uebrigens muß der, welcher mir seine Hand anbietet, mir zu gleicher Zeit eine meinem Rang angemessene Stellung bieten können. Werde reich, schaffe dir einen Gerichtsbezirk und komm' dann wieder, so sollst du mein Jawort erhalten.' — Ich will Ihnen eine Schilderung meiner Gefühle ersparen. — Bedenken Sie, daß ich damals durch den Verlust eines verehrten Vaters und einer geliebten Schwester in tiefen Kummer versenkt war, und Sie können sich vielleicht eine Vorstellung von dem machen, was ich empfand. — Fünf Jahre später beerbte ich einen Oheim. Ich war nun reich. — Durch Arbeitsamkeit und Ehrgeiz hatte ich es dahin gebracht, daß die Zukunft verheißungsvoll vor mir lag, aber dieß alles machte mir keine Freude. Mein Glaube an das Gute war verschwunden, und ein Verlangen, mich an derjenigen zu rächen, welche ich einmal zu lieben geglaubt hatte, bemächtigte sich meines Herzens. — Ah! ich wollte sie für die Selbstsucht strafen, womit sie einmal mich behandelt hatte. — Mein plötzlich erlangter Reichtum vergrößerte schnell die Zahl meiner Freunde, und ihr Vater zögerte nicht, mit ausgesuchter Artigkeit die abgebrochene Verbindung zwischen uns wieder anzuknüpfen. Ich will Sie nicht mit der Beschreibung all der zärtlichen Aufmerksamkeit, welche man mir nun widmete, ermüden. — Mein Entschluß war gefaßt; ich wollte dadurch Rache nehmen, daß ich sie in einer ewigen Ungewißheit über meine Gefühle leben, sie be-

ständig hoffen ließ, ich werde ihr noch einmal meine Hand und mit ihr alle Genüsse des Reichthums bieten, wornach ihre Eitelkeit und Gefallsucht verlangten. — Ich hatte zugleich geschworen, mich nicht in den Schlingen, welche man mir legte, fangen zu lassen. — Die Liebe war verschwunden, aber die Verachtung geblieben. — Eines Tages besuchte mich ihr Vater, Graf Granstjöld, damals Assessor im Hofgericht. Er war — ein leidenschaftlicher Spieler und folglich stets in Geldverlegenheit. Er sprach davon, daß er zum Hofgerichtsrath ernannt worden sey und durch verwandtschaftliche Beziehungen von Seiten seiner verstorbenen Frau einigen Einfluß zu besitzen glaube, welchen er zu meinen Gunsten benützen wollte, im Fall ich, wie er hoffe, ehrgeizig wäre. Darauf fragte er, warum ich es unterlasse, um die Hand seiner Tochter anzuhalten, da ich schon vor fünf Jahren um dieselbe gefreit hätte, und sie inzwischen ihrem Versprechen und ihrer Liebe treu geblieben wäre. Mein Racheplan war im Augenblick fertig. Gleich offen, wie er diese Frage gestellt hatte, hielt ich ihm die entgegen, ob er etwa eines Geldanlehens bedürfte? — Nachdem er dieß bejaht hatte, fuhr ich fort:

„Ich liebe Amalie allerdings nicht, aber ich bin, wie der Oheim richtig bemerkte, ehrgeizig, und will so schnell als möglich befördert werden. — Schaffen Sie mir ein Richteramt, damit ich Amalie eine angemessene Lebensstellung bieten kann.“

„Aber Sie hegen ja Verachtung gegen sie?“
fiel Ellen ein.

„Meine Absicht war auch nur, nachdem ich meinerseits von dem Eigennuß des Vaters Vorthail gezogen,

der Tochter zu sagen, daß sie niemals meine Frau werden könnte, und dem Vater die Summen zu schenken, welche er inzwischen von mir entlehnt hätte. — Am Abend nach diesem Uebereinkommen war ich dort. — Amalie äußerte gegen mich mit einem zärtlichen Lächeln:

„Hast Du meine Worte von fünf Jahren her vergessen?“

„Daß Du mich wiederkommen hiebest, wenn ich dir ein deinem Range angemessenes Vermögen bieten könnte,“ antwortete ich nicht ohne Bitterkeit.

„Ich sagte dir auch noch etwas Anderes.“

„Dessen entsinne ich mich nicht. Sey so gut und wiederhole es!“

„Ich sagte, mein Herz wäre an dich gefesselt.“

„Wirklich! Dessen kann ich mich nicht erinnern; — Ich erwartete, sie würde, verlegt von meinen höhnischen Worten, sich entfernen; aber ich täuschte mich. Sie wechselte bloß die Farbe und entgegnete:

„Nun wohl; so laß uns nicht mehr davon reden.“

„Du hast Recht, laß das Wort Liebe nicht in unser Gespräch sich mengen, sondern uns bei deinen Worten festhalten: ‚werde reich und schaffe dir eine Richterstelle.‘ — Den Reichthum habe ich, aber das Richteramt fehlt mir noch. Wenn ich dieses habe, dann, Amalie, wollen wir dieses Gespräch wieder anknüpfen! Zwischen Personen von unserer Welterfahrung wäre es ja lächerlich, von Liebe zu reden. Dein Vater bietet mir seinen Einfluß an, ich leihe ihm Geld; Du bist ohne Vermögen, ich bin reich. Dieß ist alles Erforderliche; habe ich nicht Recht?“

„Vollkommen. Es freut mich, dich so verständig reden zu hören, und wenn Du die Richterstelle erhalten hast, so weißt Du, daß auch mein Ja damit folgt.“ Ich wurde bald darauf an die Spitze dieses Gerichtsbezirks gestellt. Der Vater intriguirte nun, mir dieselbe definitiv zu verschaffen, sobald der alte Richter seinen Abschied nimmt.“

„Und wenn Sie dieselbe haben?“ bemerkte Ellen, indem sie mit einem eigenthümlich mißbilligenden Ausdruck ihr Auge auf ihn richtete.

„Werde ich der kalten berechnenden Frau sagen, welche tiefe Verachtung sie mir eingeflößt hat, und sie meinerseits dadurch demüthigen, daß ich sie zurückweise.“

Runo's Augen schossen Blitze, und er lächelte auf eine wahrhaft furchtbare Weise.

„Und worüber wollen Sie nun, daß ich ein Urtheil fällen soll?“

Runo irrte sich nicht, wenn ihm der Ton, womit Ellen diese Worte aussprach, kalt vorkam.

„Darüber, ob ich eine stolze Frau zur Gattin nehmen muß. — Ja, sollten Sie — die Güte und Reinheit selbst — mir rathen können, diese Verbindung zu vollziehen, dann würde ich es thun, um den Beweis zu liefern, daß auch ein Engel einen Menschen zur Hölle verurtheilen kann, und daß Herzensgüte im Ganzen nur eine leere Einbildung ist?“

„Ich habe mich wirklich in Ihnen geirrt,“ fiel Ellen heftig ein; „ich hielt Sie jeder schlechten und niedrigen Handlung für unfähig, und jetzt“ —

Sie ließ traurig den Kopf sinken.

„Und jetzt?“

„Jetzt finde ich mich betrogen. Ihr ganzes Be-

nehmen gegen Ihre Cousine ist eines Mannes von Ehre unwürdig, bei einem Christen anstößig. — An Rache zu denken, schließt etwas Niedriges und Verächtliches in sich, und des Vaters Gewogenheit durch solche Kunstgriffe sich zu verschaffen, ist sehr — sehr unrecht."

"Ellen, Sie sind streng. Wie wollen Sie dann, daß ich handeln soll?"

"Werden Sie durch deren Vater zum Richter hier ernannt, so gebietet die Ehre, Ihr Versprechen zu halten. — Können Sie das nicht, so müssen Sie sogleich sich erklären, auf den Beistand seines Einflusses verzichten und alle Verbindungen mit der Familie abbrechen. Handeln Sie anders, so"

Ellen erschien aufgeregt.

"So finden Sie mich verächtlich."

"O nein, — aber Sie können keine Achtung mehr vor sich selbst haben. Bedenken Sie wohl, Etwas von demjenigen anzunehmen, welchen man verachtet, heißt sich selbst verächtlich machen."

Das Blut brannte siedend heiß in Runo's Adern. Ellen's Worte reizten seinen Stolz, und es wandelte ihn ein Gefühl des Zornes gegen sie an, daß sie zu behaupten wagte, er habe im Widerstreit mit den Forderungen der Ehre gehandelt.

"Sie haben mir in so scharfen Worten zu erkennen gegeben, was zu meinem Frieden dient, daß ich es sicherlich nicht so bald vergessen werde," entgegnete Runo bitter und mit einem kalten, stolzen Lächeln.

"Sie sind böse," sagte Ellen und erhob sich hastig. "Würde es Ihnen besser gefallen haben, wenn ich zu dem, was Sie selbst mißbilligen mußten, meinen Beifall

gegeben hätte? Dann durften Sie niemals zu mir als zu einer Freundin und Schwester reden."

"Mein Gott, so andächtig sitzen die Herrschaften schon eine gute Zeit da," rief Alba, indem sie näher kam. — "Ich glaube, Sie haben weder gesehen noch gehört, was sich zugetragen hat. — Draußen im Saale ist meine Schwester im Begriffe, ein Gedicht vorzulesen, und hier innen sitzen wir mit Angst und sind gewärtig, Mamsell Amorina möchte eintreten. Ich habe mit Beben sie im Saale auf und ab flattern sehen."

"Und wenn sie hereinkäme, was würde Mamsell Bendel thun?" fragte Runo mit seiner spöttischen Miene.

"Ich würde in Ohnmacht fallen, im Fall der Herr Bezirksrichter mir verspräche, mit größtmöglichem Lärm nach einem Glase Wasser zu springen."

"So bewerkstelligen Sie die Ohnmacht nur, denn hier kommt die Gefürchtete," flüsterte Runo und entfernte sich.

In diesem Augenblick erschien wirklich ein junges Mädchen von keckem Aussehen und einem Anstrich unbeugsamen Sinnes. Es war Mamsell Amorina, die den Selbstmordsversuch gemacht hatte. Bei ihrem Eintritt standen alle Frauen auf, ohne ihren sehr demüthigen Gruß zu beantworten, und gingen hinaus.

Es lag so viel Verachtung in dieser Demonstration, daß Amorina, obwohl keck und heftig von Charakter, sich tief gebeugt fühlte und auf einen Stuhl hinter der Thüre warf, indem sie in Thränen ausbrach und murmelte:

"Ach, mein Gott, was hatte ich hier zu thun?"

Das Zimmer war leer, nur Ellen und Alba blieben noch da. Auch Runo hatte sich entfernt. — Ellen

näherte sich Amorina und sagte in ihrem freundlichen Tone:

„Guten Abend, Mamsell Amorina; Sie haben bei der Hochzeit so viel Mühe und Arbeit gehabt.“

Amorina schaute zu der Sprechenden auf und erwiderte mit ungewöhnlich sanftmüthiger Stimme:

„Ach! Sie sind die Einzige, welche so gut ist, mit mir ein Wort zu reden.“

Ellen setzte sich und unterhielt sich längere Zeit mit ihr. — Alba nahm gleichfalls Platz und mischte sich mit einem oder dem andern Wort in das Gespräch.

Runo, welcher erwartet hatte, Ellen und Alba an dem allgemeinen Verdrusse Theil nehmen und herauskommen zu sehen, kehrte in das Zimmer zurück, um zu erforschen, was sie dort zurückhielte. Wir wissen nicht, was es für ein Gefühl war, das sich in seiner Brust regte, als er sie mit der allgemein Verstoßenen in einer Unterredung sah. Ohne ein Wort zu sagen, ging er wieder hinaus.

Nachdem das Gespräch einige Zeit gedauert hatte, stand Amorina auf, um sich zu entfernen. Der ganze Saal war voll von Damen, und sie machte eine Geberde des Unbehagens, als sie erkannte, daß sie der Gegenstand aller dieser verächtlichen und höhnischen Blicke sey.

Die Probstin, welche an ihrem Plaze geblieben war, auch als Amorina durch den Saal in das anstoßende Zimmer ging, stand jetzt auf und sagte zu ihr:

„Empfangen Sie meinen Dank, Amorina, für alle die Mühe und Beschwerde, die Sie mit uns gehabt haben!“

Die Probstin setzte sich wieder und Amorina nahm auf einem Stuhl neben ihr Platz, hiezu durch einen

Wink von derselben aufgemuntert, und die Probstin redete nun eine Weile freundlich und mild mit ihr.

Vielleicht fühlten die andern Frauen dunkel, sie würden sich in einem günstigeren Lichte gezeigt haben, wenn sie sich gleich der Probstin auf die schöne Rolle beschränkt hätten, mit Milde und Schonung die Verirrungen, Uebereilungen und Mißgriffe ihres Nebenmenschen zu beurtheilen. — So viel ist gewiß, daß die Freundlichkeit der Probstin und die Güte Ellen's mehr Gutes bei dem wildgefunnten Mädchen wirkten, als die eifrige Verachtung der andern. Sie fühlte sich so gering vor diesen an menschlichem Werthe so reichbegabten und doch so schonungsvollen, so christlich gesinnten Frauen. Man konnte an dem gesenkten Blicke, so lang sie mit der Probstin redete, erkennen, daß sie das ganze Gewicht ihres Fehlers empfand.

Als sie endlich das Zimmer verließ, näherte sich Runo der Probstin und sagte, während er den leeren Platz einnahm, mit wahrhafter Bewegung:

„Wie stolz und glücklich müssen sich nicht die Kinder der Probstin fühlen, im Besitze einer Mutter, die in allen Tugenden, welche den Menschen zieren, ihnen ein Vorbild ist. — Ich hätte eben die Kniee vor ihr beugen können, so vollkommen entsprachen Sie dem Ideale der milden und verzeihenden Gattin eines christlichen Seelenhirten.“

Die Probstin lächelte mit der ganzen unschuldsvollen Schüchternheit eines jungen Mädchens, und das schöne Antlitz hatte etwas Kindlichfrommes, als sie zur Antwort gab:

„Ich finde durchaus nicht, daß ich Ihr Lob verdiene; aber wenn es sich auch so verhielte, so wäre ich

doch nichts Anderes, als was ich seyn sollte, und ich weiß nicht, was gerade in diesem Augenblick Ihnen zu solchen artigen Worten Veranlassung gab."

"Ach, Madame, wie wenige Menschen sind, was sie seyn sollten? — So zum Beispiel war Ihre Freundlichkeit gegen die schlecht erzogene und von der Natur minder glücklich begabte Amorina eine der Frau so angemessene und zugleich so schöne Handlung, daß man in derselben die ganz natürliche Eingebung des guten Herzens erkannte, und doch waren Sie unter beinahe dreißig Damen die einzige, welche sich als Frau zeigte."

"Sie vergessen mich," scherzte Alba; „blieb ich nicht auch sitzen und sprach mit der fürchtbaren Mamsell, welche eine solche Vorliebe für theatralische Vorstellungen hat? Ich bilde mir gerade ein, Sie hätten mich bewundern sollen, um so mehr, als ich dieselbe gar nicht leiden kann. Aber gleichwohl scheint es mir, daß die Damen etwas zu hart waren, als sie das Feld räumten."

"Sie bewundere ich niemals," sagte Runo lächelnd.

"Sie haben mir da, Herr Bezirksrichter, Etwas gesagt, was wir nicht sonderlich angenehm sein kann," erwiderte Alba lachend.

XIV.

Eine Woche verging. Der Notar war unten im Pfarrhause, aber Runo ließ sich nicht sehen. Ellen hatte seinen Stolz verwundet, und dies war Etwas, das nur die Zeit heilen konnte.

Während dieser seiner Abwesenheit hatte sich dagegen Fridolf ihm genähert und machte tägliche Besuche zu Återsholm.

Runo gehörte zu den Männern, welche bei andern, die eine gebildete und vielseitige Unterhaltung zu schätzen wissen, stets Interesse erregen. Er besaß eine große Belesenheit und eine scharfe, treffende Reflexionsgabe im Vereine mit einem sichern Urtheil und viel Lebhaftigkeit in seinen Vorstellungen.

„Für den ernsten, tief überlegenden Fridolf wurde Runo's Umgang sowohl angenehm als lehrreich. — Fridolf dagegen, mit seiner einfachen und von jeder niedrigen Berechnung freien Lebensphilosophie, seiner warmen Liebe zu allem moralisch Schönen, bildete für Runo eine neue Erscheinung, an deren ganzen Werth er nicht glaubte, die aber gleichwohl seine Theilnahme erregte.

Ellen blieb sich gleich, besuchte ihre Armen, ging zu Nora R., um dort Freude zu verbreiten, und zu Bengtson, um zu trösten. — Allerdings dachte sie, daß Runo's Betragen seltsam gewesen, und dabei kam ihr noch viel mehr in den Sinn, was nicht gerade zu seinem Lobe gereichte; aber dann regte sich das gute Herz wieder und redete zu seinen Gunsten. Er war ja so unglücklich, er hatte so viel gelitten; er hatte allerdings nichts davon gesagt, worin diese Leiden bestanden, aber er hatte wenigstens geäußert, daß er unglücklich sey, und das war genug.

Sie sah in ihrer Einsamkeit dieses wunderbare Antlitz vor ihrer Phantasie sich erheben, bald kalt und düster, bald bekümmert und bleich. Zu einer andern Zeit lächelte es so höhnisch und so geringschätzig, und Ellen wurde es so sonderbar zu Muth, und sie sehnte

sich dann nach frischer Luft, nach Fridolf, und flüchtete sich schnell vor diesen Phantasien hinunter zu ihrer Mutter oder zu ihren Blumen.

Es war wieder Samstagabend. Ueber eine Woche war verflossen, seitdem man im Pfarrhause von dem Bezirksrichter nicht den Schatten gesehen hatte. Ellen saß im Garten und grübelte darüber nach, daß Fridolf, seitdem er für Runo so lebhaftes Interesse gefaßt hatte, nicht mehr so viel auf sie hielte, wie ehemals. Eine Empfindung von Wehmuth legte sich über ihr unruhiges Herz, als sie durch die Allee Fridolf von Åkersholm herkommen sah. Er trat in den Garten und saß schnell an seiner Schwester Seite.

„Was fehlt dir, Ellen, Du siehst so bekümmert aus?“ fragte er.

„Ah, lieber Fridolf, Du kümmerst dich jetzt nicht mehr um mich. — Du befindest dich allzugut in Åkersholm,“ erwiderte Ellen und wandte den Kopf ab.

„Ich glaube, Du bist böse, Ellen?“

„Nein, aber es kommt mir so traurig vor, daß Du mich nicht mehr so lieb hast, wie vormalig. Ich wäre im Stande, einen Groll gegen den Bezirksrichter zu fassen, denn er nimmt deine Gedanken so ganz und gar in Anspruch.“

„Ellen, Ellen, jetzt bist Du ungerecht; — jetzt gefällt Du mir gar nicht.“

„Das weiß ich zum voraus; das brauchst Du mir nicht zu sagen,“ rief Ellen und erhob sich rasch von der Bank.

Mit einem ebenso milden als ernststen Tone bemerkte Fridolf:

„Willst Du mir wehe thun, Ellen? Willst Du

mein Herz betrüben? — Weißt Du nicht, wie grenzenlos ich dich und Mama liebe, ohne daß meine Lippen es zu sagen brauchen? Und wenn ich auch an der Gesellschaft anderer gebildeter Personen Interesse finde, so beweist das doch wohl nicht, daß Du mir darum weniger theuer bist. — Wie kannst Du, Ellen, an meiner Anhänglichkeit zweifeln?"

Ellen's kleiner Mißmuth war bereits verdunstet, und jetzt stellte sich die Reue darüber ein, daß sie heftig gewesen war. Sie weinte und erschien wieder mild und zärtlich.

"Weißt Du, Ellen, warum ich so schnell zurückgekommen bin?" fragte Fridolf.

"Nein, ich glaubte, Du bereuest es, mich so lang vergessen zu haben."

"Ich habe dich nicht vergessen, Ellen; es bedarf somit auch keiner Reue," antwortete Fridolf lächelnd.

— "Nein, die Ursache war, daß der Bezirksrichter im Sinne hatte, heute in das Pfarrhaus zu kommen."

Fridolf konnte nicht weiter sagen, denn eben stand Runo am Eingang zu der Fridolfsgrotte.

Ellen erhob sich und sagte mit einem halb freundlichen, halb ironischen Lächeln:

"Ich glaubte, Sie hätten uns ganz vergessen."

"Vielleicht habe ich eher nur allzu viel an Sie gedacht," erwiderte Runo.

Der Notar schob Runo bei Seite, um ebenfalls seinen Gruß anbringen zu können. Ellen reichte ihm herzlich die Hand, und auf Runo's Stirne stieg bei dieser ebenso vertraulichen als freundschaftlichen Entgegnung ein Schatten auf.

Man schwatzte eine Weile von Allerlei. Ellen

ſcherzte mit Joſeph, welcher ein alltäglicher Gaſt im Probſthoſe geworden war und wie ein Kind vom Hauſe behandelt wurde. Der Probſt und Hüttenwerkbefitzer Lönners kamen in den Garten herab, und Ellen eilte zu ihrer Mutter hinauf, um ſie davon in Kenntniß zu ſetzen, daß Gäſte angekommen waren.

Eine Weile hernach ſaßen die Herren und ſpielten in dem gewöhnlichen Geſellſchaftszimmer, als Ellen in den Saal trat und Runo dort allein, mit der Lectüre der Zeitungen beſchäftigt, fand.

„Spielen Sie heute Abend nicht?“ fragte Ellen, welche ſah, daß Fridolf den vierten Mann am Whiſtiſche machte.

„Ich habe mir ja vorgenommen, nicht zu ſpielen.“

„Sie bleiben alſo Ihren Vorſätzen ſtets getreu?“

„Immer. — Ich habe das Glück oder Unglück, wie Sie es nennen wollen, konſequent zu ſeyn. — Aber Sie wünſchten vielleicht, daß ich ſpiele, damit Arnold davon loß würde?“

Runo äußerte dieſe Worte mit einem ſpöttiſchen Ausdruck. Das Blut ſchoß Ellen in's Geſicht, da ſie ſich von einem ſolchen Ton immer gereizt fühlte.

„Ich verſtehe nicht,“ entgegnete ſie, „was Sie mit Ihren Worten, oder mit Ihrem Hohnlächeln ſagen wollen.“

„Nichts iſt leichter als das: Arnold hat das Glück, Sie zu intereſſiren, während ich dagegen das Unglück habe, Ihnen zu mißfallen. Er unterhält, ich aber reizt Sie.“

„Ja, das iſt wahr. — Sie haben wirklich eine eigene Gabe, meinen Zorn in Bewegung zu ſetzen, und zwar, ohne daß Ihre Worte etwas Verletzendes

enthalten; aber der Fehler liegt an mir, daß ich mich durch ein bloßes Lächeln reizen lasse."

"Nun, da hatte ich ja Recht zu sagen, daß Sie sich gewiß in Arnold's Gesellschaft besser, als in der meinigen befunden haben würden."

Runo's Augen schossen einen Blitz, und das Hohnlächeln blieb auf seinen Lippen.

"Sie haben beides, Recht und Unrecht. — Der Herr Notar reizt mich niemals, vielmehr gewährt er mir wirklich Unterhaltung; aber gleichwohl habe ich in der Zeit, da Sie sich nicht sehen ließen, Sie sehr vermißt. Ich war so froh, als Sie kamen, und dachte, es würde so angenehm werden, mit Ihnen wieder sprechen zu können. — Etwas, das ich den Scherzen des Notars weit vorziehe."

Das Hohnlächeln verschwand, und der Blick, welchen Runo auf Ellen richtete, verrieth einen so hohen Grad des Erstaunens, daß sie zu lachen anfang und fragte:

"Was liegt in meinen Worten, worüber Sie sich so verwundern?"

"Ihre Aufrichtigkeit."

"Aber, mein Gott, ist denn daran etwas Böses? Ich habe ja nur die Wahrheit gesagt."

Ellen lachte noch immer wie ein Kind.

"Im Gegentheil, Sie sind dadurch bewundernswerth; aber wenn ich nun eine rechte kühne Frage an Sie richtete, würden Sie dieselbe dann auch aufrichtig beantworten?"

"Im Fall ich sie beantworte, wird es mit Aufrichtigkeit geschehen; aber es kann seyn, daß ich die

Frage unpassend finde, und dann gebe ich keine Antwort."

"Sie sind ein wunderbares Mädchen, aus lauter edeln Launen zusammengesetzt," murmelte Runo, mehr mit sich selbst, als zu ihr redend.

"Ah, sie sind nicht alle edel, im Gegentheil: ich bin mißgünstig und zuweilen recht bözartig," sagte Ellen beinahe traurig. "Aber was wollten Sie mich fragen?"

"Haben Sie Arnold gern?"

"Ja, allerdings. Er ist gut, heiter und freundlich, unterhaltend im Gespräch und dienstfertig. Ja, ich halte viel auf ihn, besonders wegen der wirklichen Freundschaft und Bewunderung, welche er für Sie hegt."

Runo betrachtete sie zweifelnd. Er hielt ihre Antwort für minder aufrichtig und glaubte in seinem mißtrauischen Herzen, die letzten Worte haben in Gefallsucht und in der Absicht, ihm zu schmeicheln, ihren Grund.

"Sie sind sehr artig, Mamsell Ellen; Sie scheinen vergessen zu haben, daß ich an den letzten Theil dessen, was Sie sagten, nicht glauben darf, wenn ich mich erinnere, daß Sie vor einiger Zeit äußerten, meine Handlungen stehen mit den Forderungen der Ehre in Widerspruch."

Runo's Ton war kalt und stolz.

"Jetzt machen Sie mich in der That verdrießlich."

• "Und weshalb?"

"Weil Ihre Worte beweisen, daß Sie mich damals mißverstanden haben. — Ich sagte, wenn Sie Ihren Racheplan vollführen, so handeln Sie im Streite

mit Ehre und Gewissen, und es schmerzte mich, daß Sie, den ich wirklich über solche unedle Gefühle erhaben dachte, denselben, wenn auch nur für einen Augenblick in Ihrem Herzen Raum geben konnten. In meinem Innern zweifelte ich nicht an Ihrer Ehre, nein, ich war vollkommen überzeugt, Sie würden beim Handeln niemals das Gebot derselben vergessen. Vielleicht waren meine Worte übereilt und mit größerer Heftigkeit ausgesprochen, als sich ziemte. Aber ich folge lieber immerdar der Eingebung des Augenblicks. Wenn ich Sie dadurch verletzt habe, so verzeihen Sie mir."

Jetzt war Runo wieder geschlagen. Das Einfache und Herzliche in Ellens Ton und ihrem ganzen Wesen wirkte auf seine bessern Gefühle, und er antwortete mit Wärme:

"Das Unrecht ist auf meiner Seite. — Verzeihen Sie, wenn es möglich ist, allen Zweifel in meinem Herzen. Zum Beweise dafür, wie sehr ich, obwohl mein Stolz durch Ihre Worte verwundet wurde, dennoch deren Richtigkeit erkannte, mag Ihnen der Umstand dienen, daß — ich alle Verbindung mit der gräßlichen Familie abgebrochen und schriftlich erklärt habe, es liege niemals in meiner Absicht, Amalie zu heirathen. — Sind Sie jetzt mit mir zufrieden?"

"Aber wenn dieselbe Sie liebte?" fragte Ellen, indem sie beinahe erschrocken Runo ansah.

"Würde sie dann so gehandelt haben, wie sie that?"

"Mir kommt es unbegreiflich vor, wenn jenes bei ihr nicht der Fall ist," bemerkte Ellen nachdenklich, wie mit sich selbst sprechend.

Runo betrachtete Ellen einige Augenblicke mit einem seltsamen Ausdruck.

„Ellen, ich bin frei,“ flüsterte er.

Das Mädchen wandelte ein unwillkürliches Zittern an.

Es kam ihr selbst vor, als ob man sie mit einem glühenden Eisen berührt hätte, so schmerzlich war die Empfindung, welche sie durchzuckte.

„Sie halten es also für möglich, mich lieben zu können?“

„Ja.“

Jetzt schaute Ellen ihm freimüthig in's Gesicht; der augenblickliche Schmerz war verschwunden, und Ellen wieder zu sich gekommen.

„Könnten Sie mich lieben?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Ellen ruhig und ernst; „aber ich fühle, daß es mir schwer fallen würde, Ihr Benehmen gegen diejenige, welche Sie einmal liebten, zu vergessen, und noch schwerer, an Ihre Liebe zu glauben.“

„Sie halten mich also nicht für fähig, eine wirklich tiefe Liebe zu hegen.“

„Nein, und darum möchte ich Sie niemals lieben.“

Auf Ellen's Stirne brannte eine dunkle, glühende Röthe. Sie erhob sich.

Runo faßte heftig ihre Hand mit den Worten:

„Sie lieben mich also nicht?“

„Nein,“ erwiederte Ellen, indem sie mit einer Miene des Erstaunens ihn ansah. — „Haben Sie das geglaubt?“

„Ja — ich war ein eingebildeter Thor, welcher sich in diesen, seinem Herzen süßen Irrthum einwiegte.

— Verzeihen Sie! Der Gedanke machte mich so glücklich, versöhnte mich mit dem Leben."

"Ellen!" rief die Probstin, und jene eilte hinweg. Aber jetzt sah es so wunderbar in ihrem Innern aus. Sie fühlte sich so beklemmt, so traurig, so unglücklich. Unaufhörlich ertönten die Worte in ihren Ohren: "Der Gedanke machte mich so glücklich." Und dann machte sie sich Vorwürfe, daß sie Runo nicht liebte.

Ihr Herz schlug heftig bei diesen Worten, und eine Stimme in ihrem Innern machte unaufhörlich die Frage: Aber liebt er mich wirklich? Kann diese Seele eine tiefe, eine warme Liebe hegen, wie mein Herz für den bergen wird, welchen ich einmal lieben werde? — Nein, er wird mich niemals verstehen — und dennoch möchte ich seine Freundin, seine Schwester seyn — aber ihn lieben? — Nein!

Diese Nacht schlief Ellen nicht. Runo's Wort und Bild stahlen sich zwischen sie und ihren Schlaf. Sehr frühe stand sie auf, und es war noch nicht sechs Uhr, so wanderte sie schon mit ihrer Milchflasche und ihrem Korbe zu einer armen Frau in Forsby.

Als sie halbwegs gegangen war, fühlte sie sich ermüdet. Sie setzte sich auf einer kleinen Anhöhe nieder, mit ihrer Bürde zur Seite. Die Vögel stimmten ihr Morgenlied an, die Sonne schien so mild und herrlich. Ein leises Rauschen ging weithin durch den Wald. Alles sprach zu dem Herzen des jungen Mädchens. Sie legte ihre Hände zusammen und stützte ihre Stirne darauf, während ein warmes und kindlich reines Gebet aus ihrem Herzen anstieg. Sie empfand ein wahrhaftes Wohlbehagen dabei, im Gebet Erleichterung für ihre unerklärliche Niederge-

schlagenheit zu suchen. Lang blieb sie so, in ihre Andacht vertieft, sitzen. Endlich fielen ihre Hände aus einander, und sie erhob das demüthig gebeugte Haupt, um einen Blick auf den unermesslichen Dom, der sich über ihr wölbte, zu werfen, als sie einen Ruf ausstieß und beinahe erschrocken sich aufrichtete.

Vor ihr, die Arme über der Brust gekreuzt, stand Runo.

„Sie finden mich wieder auf Ihrem Wege, aber nicht, um Ihre Handlungen wie früher auszuspioniren — nein, ich kenne dieselben jetzt. Ich bin hier, weil ich mit Ihnen reden muß. — Ellen, Sie haben eine Nacht schlaflos zugebracht, während meine Worte in Ihren Ohren widerhallten.“

„Das ist wahr,“ sagte Ellen mit einem milden, schwermüthigen Lächeln. „Ihre Worte schmerzten mich. Ich wäre so gern Ihre Freundin, Ihre Schwester gewesen.“

„Das ist für mich zu wenig.“

„Und doch ist es Alles, was ich werden kann.“

„Sie irren sich; Sie müssen mir mehr werden, oder auch Nichts. — Sie müssen mich lieben, Ellen, sonst bin ich verloren.“

Runo fuhr mit der einen Hand über die blass, düstere Stirne; dann ließ er sich in achtungsvoller Ferne von Ellen nieder und fuhr fort:

„Versprechen Sie, mich freundlich anzuhören?“

Ellen nickte bejahend mit dem Kopfe, und es kam ihr vor, als hätte sie in diesem Augenblick all dem stillen Frieden, der bisher über ihrem Leben weilte, Lebewohl gesagt, und es thue sich eine neue Bahn,

voll Schmerzen und Kummer, vor ihr auf. — Ach! Sie ahnte nicht, wie kurz diese Bahn werden sollte!

„Als ich hieher kam — es sind drei Monate seitdem vergangen — sagte man mir: ‚Ellen Gällner kann deiner Ruhe gefährlich werden.‘ — Ich lachte verächtlich dazu, ich brach in Aeußerungen des Hohnes aus bei dem Lobe, womit man Sie überhäufte, ich gab mein Wort darauf, daß ich mich nimmermehr in Sie verlieben würde; ich ging noch weiter: ich versprach meiner Eigenliebe, Sie in mich verliebt zu machen. Ich suchte Ihre Tugenden zu Fehlern zu machen, Ihre Unschuld und Aufrichtigkeit sah ich für Gefallsucht und Berechnung an. — Aber während ich auf solche Art mich gegen die Zaubermacht, welche Sie unwillkürlich ausübten, sicher zu stellen suchte, nahmen Sie mit jedem Tage einen immer größern Raum in meinem Herzen ein. — Sie erschienen mir als meines Lebens guter Engel, als dasjenige Wesen, welches mich wieder mit dem Leben versöhnen, den Zweifel und Hohn aus meiner Seele verbannen sollte. — Ich bildete mir ein, in Ihrer Gegenwart besser zu werden, und es war mir, als ob Sie mich Gott näher geführt hätten. — Ellen, das Gefühl, welches auf solche Art in meinem Herzen erwuchs, wurde keine wilde heftige Leidenschaft; es wurde eine heilige und für mein moralisches Leben unentbehrliche Empfindung. Ihre Liebe ist das Licht, wornach sich mein Herz sehnt, der Leitstern, der mir vorleuchten wird. — Berauben Sie mich der Hoffnung, so rufen Sie jene finstern Mächte wieder hervor, welche in meinem Innern schlummern und entfliehen, wenn ich in Ihrer Nähe bin, denn ich werde dann nur von Ihrem reinen, unschuldsvollen Blick beherrscht. —

Ellen! Ich will ein Jahr meines Lebens daran wenden, Ihr Herz zu gewinnen. — Ich werde geduldig seyn; ich werde zuwarten, wenn ich nur die Hoffnung behalten darf, daß Sie eines Tages mich lieben werden, und daß Ihre Bärtlichkeit nicht einem Andern gehört. — Verstehen Sie jetzt, warum ich sagte: „Sie müssen mich lieben“? — Ich gleiche einem Menschen, der nahe daran ist, verdammt zu werden, aber von einem Engel noch gerettet und mit Gott versöhnt werden kann. — Wollen Sie dieser rettende Engel werden? —

„Ja, das will ich — wenn ich kann,“ erwiderte Ellen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in Ton und Blick. Runo hatte diejenige Saite in ihrem Herzen angeschlagen, welche immer so stark für alles Gute und Schöne erklang.

„Ach, Ellen, sagen Sie, daß Sie mich lieben!“ rief Runo mit Entzücken.

„Noch nicht, — aber ich werde lernen, Sie zu lieben, das sagt mir mein Herz,“ flüsterte Ellen.

„Und Sie wollen meine Gattin werden!“ fuhr Runo fort und sprang auf.

„Ja, an dem Tage, da mein Herz Ihnen gehört,“ erwiderte Ellen und reichte ihm die Hand, welche er mit Rührung an seine Lippen drückte.

„Und nun lassen Sie uns scheiden,“ setzte Ellen hinzu.

„Darf ich Sie nicht begleiten?“

„Nein. — Ich muß allein mit mir selbst seyn.“

Darauf nahm Sie ohne die geringste Bitterkeit Korb und Flasche auf und entfernte sich.

Runo wollte noch nicht heimkehren. Er war allzu heftig erregt. Sein Liebesverhältniß zu Ellen hatte

einen von den gewöhnlichen Umständen im Leben so verschiedenen Charakter, daß es nun, da er allein war, wie ein wunderbarer Traum, aus welchem er zu erwachen fürchtete, vor ihm stand.

XV.

„Ellen, mein geliebtes Kind, warum weinst Du?“ sagte die Probstin zu ihrer Tochter, als sie an dem gleichen Vormittag dieselbe in der Fridolfsgrotte mit gefalteten Händen und in Thränen schwimmenden Augen sitzend fand.

„Mama, setze Dich hieher; ich habe dir so viel, so viel zu sagen.“

Ellen legte ihren Arm um den Hals der Mutter und lehnte sich an sie an.

„Mein Gott, Kind, was ist dir denn Widriges begegnet?“

„O nichts, aber höre mich an.“

Ellen erzählte nun ihrer Mutter die Unterredung, welche sie Morgens mit Runo gehabt hatte. Schweigend, die milden Augen auf die Tochter geheftet, vernahm die Mutter ihren Bericht. Als sie geendet hatte, sagte die Probstin:

„Und Du hast versprochen, den Versuch zu machen, ihn zu lieben?“

„Ja, Mama, ich versprach es, weil ich fühle, daß ich es thun werde.“

„Aber Du thust es ja noch nicht?“

„Nein, nicht mit dem Gefühle, welches ich Liebe

nennen möchte. — Aber es ist Etwas, das mich unaufhörlich zu ihm hinzieht, und eine Stimme in meinem Innern sagt mir, daß meine größte Freude und mein größter Schmerz von ihm ausgehen wird."

"Kind, Du erschreckst mich. — Ach!" flüsterte die Probstin, "mir hat er ein Gefühl wie Furcht eingeflößt, und als er dich betrachtete, hatte ich eine Empfindung, als ob ich dich in meine Arme schließen und vor seinen Blicken verberge sollte. Ellen, Ellen, ich fürchte, Du betrittst nun einen Weg, welcher dich zu Leiden und Qual führen wird!"

"Mama, er hat ja gesagt, ich werde das vermittelnde Glied seyn, das ihn zu Gott führt. — In diesem Gedanken liegt etwas so Schönes, daß ich nur mit Schmerz an meine eigene Unvollkommenheit denke. — Aber nun, da die Vorsehung mir ein solches Lebensziel gegeben hat, werde ich auch daran arbeiten, über meine Fehler die Oberhand zu gewinnen."

Lang redeten Mutter und Tochter, wie zwei Geschwister mit einander. — Als die Probstin Ellen verließ, ging sie zu Fridolf auf sein Zimmer. Der junge Mann saß am Fenster, in die Lektüre eines Buchs vertieft.

"Fridolf!" sprach sie sanft und legte ihre kleine, schöne Hand auf die Schulter des Sohnes.

"Ach, Mama!"

"Mein Sohn, sage mir, was Du von dem Bezirksrichter Arlborg denkst, aber nicht wie er vor deiner Alles mildernden Herzensgüte, sondern wie er vor deinem gesunden Urtheile dasteht."

"Und warum das?"

„Ich werde es dir hernach sagen, aber wenn Du Etwas auf mich hältst, so sprich aufrichtig.“

„Gern. Ich begreife nur nicht, warum Du einen so feierlichen Ton anstimmst. — Runo Arlborg kommt mir als ein von Natur reich begabter junger Mann vor, aber es scheint, er hat durch verschiedene Lebensverhältnisse, schlechte Gesellschaft — und vielleicht auch in Folge des Umstandes, daß er als Jurist die Menschen von einem niedrigen Standpunkt betrachtete — eine gewisse Verachtung der Welt in sich aufgenommen und einen allzu hohen Begriff von sich selbst gefaßt, was in seine Art und Weise etwas Uebermüthiges legte. Aber sein Herz ist gut, redlich und rechtschaffen.“

„Würdest Du Ellen's Zukunft seinen Händen anvertrauen?“

„Mama!“ rief Fridolf, erhob sich heftig und faßte der Mutter Hand. „Mama, warum diese Frage?“

Die Probstin theilte nun ihrem Sohne mit, was Ellen ihr so eben erzählt hatte. Fridolf sank in seinen Stuhl zurück und murmelte:

„Ellen ihn lieben! — Ellen seine Gattin werden! Ach Mama! das kommt mir so schmerzlich, so unsäglich vor.“

„Und weshalb?“

„Darum, weil wir mit einer so innigen Geschwisterliebe an einander gebunden waren, und nun soll ein Fremdling mich zurückdrängen und für sie Alles werden.“

„Sollte mein Fridolf mißgünstig und selbstsüchtig

werden?" fragte die Mutter mit einer so sanft verweissenden Stimme, daß Fridolf stutzte.

"Du hast Recht, Mama; ich war im Begriffe, zuerst häßlichen Gefühlen in meinem Herzen Raum zu geben. Nicht an mich, nicht an das, was ich dabei gewinne oder verliere, darf ich denken, sondern an Ellen."

"Ja, an Ellen, welche unter allen Verhältnissen, mein lieber Junge, uns ebenso wie früher lieben wird. — Sage nun, was hältst Du von diesem Allem?"

Fridolf saß eine lange Weile nachdenkend da. Er hatte ein allzu gutes Herz und war allzu gewissenhaft, um nicht die ganze Wichtigkeit des Schrittes, welcher von Ellen gethan worden war und sie auf eine ganz neue Bahn führen mußte, in reifliche Erwägung zu ziehen. — Aber er sah auch ein, daß es sich nicht bloß um Ellen's, sondern auch um Runo's Zukunft handelte. Nach einer langen Pause antwortete er:

"Mama, Runo hat wahr gesprochen, wenn er Ellen seinen guten Engel nannte, und mein Glaube ist auch, daß sie auf ihn einen wohlthuenden Einfluß ausüben wird. Wer sollte Ellen kennen, und dieses reine, gute, unschuldsvolle Herz nicht lieben? Mir dünkt, Ellen hat recht gehandelt."

"Aber Du sagst nichts davon, wie deiner Meinung nach Ellen's Zukunft an der Seite dieses Mannes sich gestalten wird."

"Ellen wird ihn lieben, in ihrer Liebe leben, ihr Glück darin finden, wenn er sie liebt, wie sie ihn — und sie wird sterben — wenn er sie täuscht. Aber überlassen wir die Zukunft Gott, er wird Alles zum Besten lenken."

„Gottes Wille geschehe!“ seufzte die Probstin mit Thränen in den Augen und dachte an ihre älteste Tochter, welche in der Blüthe ihrer Jugend an der Seite eines kalten egoistischen Mannes gestorben war. Ach! das weiche Mutterherz fühlte, daß ihre Ellen ebnsowenig wie die abgeschiedene Erika in den Stürmen des Lebens zu verhärten geschaffen war. Sie wußte, daß der zarte Stengel brechen und die Blume dahinsterben würde; und darum zitterte sie davor, sie den Windstößen des Schicksals auszusetzen. — Aber sie hatte ein für alle Mal beschlossen, Ellen bei der Wahl eines Gatten freie Hand zu lassen.

XVI.

Die Zeit nahm ihren gleichmäßigen Gang. Runo besuchte täglich das Pfarrhaus, aber Nichts in seinem Benehmen gegen Ellen erinnerte an jene wichtige Unterredung. Das Wort Liebe wurde nicht mehr ausgesprochen, und Ellen möchte zu glauben versucht gewesen seyn, er habe Alles zusammen vergessen, wenn er ihr nicht in einer Menge Kleinigkeiten eine so zarte Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit bewiesen hätte. Manchmal, vielleicht öfter als vorher, begegnete er Ellen auf ihren Morgenspaziergängen, deutete aber nicht mit einem Worte auf die Hoffnung hin, welche sie ihm gegeben hatte; niemals wurde die Frage wiederholt, ob sie ihn liebte.

Runo wollte sie nicht dadurch, daß er die Sprache der Leidenschaft redete, einschüchtern und somit vielleicht

jene einfache Vertraulichkeit, welche ihn jetzt so glücklich machte, verjagen. Aber in Allem, was mittelbar von seiner Liebe redete, ließ er sie durchschimmern. So zum Beispiel hatte Ellen eines Tages gegen Alba, ohne zu ahnen, daß Runo ihre Worte vernahm, geäußert:

„Hast Du gesehen, welche ausgezeichnet schöne Kamellia bei dem Postmeister in Blüthe steht? — Ach, wer eine solche hätte!

Runo ritt noch an demselben Abend zum Postmeister, und es gelang ihm, die schöne Pflanze zu kaufen. Am folgenden Morgen, als Ellen erwachte, stand sie neben ihrem Bette.

„Woher kommt die Blume?“ fragte Ellen ihre alte Magd.

„Der Herr Bezirksrichter hat sie hieher geschickt,“ antwortete die Alte.

Ein anderes Mal hatte Ellen den Wunsch geäußert, Bulwer's „Leben in England“ zu lesen. — Am nächsten Posttag lag es auf ihrem Tische. Der unbedeutendste von Ellen's Wünschen wurde erfüllt, und immer auf die zartfinnigste Weise. Bei jedem solchen Beweise seiner beständig wachenden Liebe fühlte sich Ellen gerührt, und der Blick, womit sie ihm dankte, war so verheißungsreich für die Zukunft, daß Runo seiner ganzen Selbstbeherrschung bedurfte, um sich nicht von seiner Liebe überwältigen zu lassen.

Oft bei ihren Gesprächen, wenn Runo's Menschenverachtung oder Zweifel an dem Guten zum Vorschein kam, umwölkte sich Ellens Stirne, und dann gab sie mit mildem Ernste ihren Tadel über einen solchen

Ausbruch zu erkennen, oder wurde sie darüber so mißvergnügt, daß sie es vor ihm nicht verbergen konnte.

Eines Abends kam die Rede auf Romane. Runo behauptete, daß man dadurch eine schiefe Ansicht vom Leben erhalte.

„Es gibt Leiden der Art in der wirklichen Welt, daß sie auf unsere ganze Zukunft einwirken, und ich fordere jeden Romanschriftsteller heraus, ob er dieselben zu schildern vermag. Der Roman dreht sich gewöhnlich und hauptsächlich um eine einzige Leidenschaft, nämlich die Liebe; gleichwohl werden wir oft von andern eben so mächtigen beherrscht. — Ja, es gibt Leidenschaften, welche nicht einmal die Liebe zu heilen vermag.“

„Und ich, ich glaubte, wenn man wirklich liebt und wieder geliebt wird, sollte diese Empfindung Licht über das ganze Leben verbreiten. Aber es gibt wohl wenige Herzen, welche so lieben können, und vielleicht ist auch das Ihrige eines solchen, alles Andere beherrschenden Gefühls nicht mächtig.“

Runo faßte Ellens Hand.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „wie innig andere lieben; aber ich weiß, daß meine Liebe zu Ihnen, Ellen, meine ganze Seele erfüllt. Ach, in meinem Herzen ist einmal eine solche Umwälzung vor sich gegangen, daß Alles, was ich in der Kindheit für heilig ansah, niedergerissen wurde, und ich fürchte, es bedarf mancher Jahre, bis es mit mir dahin kommt, daß ich meines Hasses und meiner Verachtung vergesse.“

„Hasses! Sollten Sie, Runo, hassen? Wenn Sie hassen, was hätten Sie dann mit meiner Liebe zu thun?“

„Sie würde mich bestimmen, diesen Haß in der Tiefe meines Innern zu begraben.“

„Aber ich,“ rief Ellen heftig, „ich möchte den nicht lieben, in dessen Seele der Haß wohnt.“

„Ellen . . . Sie versprochen ja, meine Retterin zu werden? — Beben Sie schon davor zurück? — Wenn ich Ihnen sagte, wer die Person ist, welche mein Herz verachtet und verabscheut, so würden Sie finden, daß ich Ihrer Liebe, des Hauches eines reinen und milden Geistes bedarf, um nicht vor Bitterkeit und Verzweiflung zu unterliegen,“ — Runo fuhr sich mit der Hand durch seine Locken — „aber,“ fuhr er fort, „werden diese Träume, welche jetzt meine Brust mit so warmen Gefühlen von bisher ungekannter Süßigkeit erfüllen, bei Ihnen niemals für mich ihre Verwirklichung finden?“

„Ellen reichte ihm mit einer unbeschreiblichen Anmuth die Hand, indem sie antwortete:

„Sie werden eines Tags eine Verwirklichung finden, aber ich möchte Sie zuvor frei von jeder unedeln Leidenschaft sehen. Und der Haß ist eine der unedelsten. Vergessen Sie das Unrecht, verzeihen Sie dem, welcher Ihnen Böses gethan hat!“

„Es gibt manches Unrecht, das man nicht verzeihen kann. O, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe! — Erst seitdem ich Sie lieben lernte, habe ich mein Leiden vergessen.“

„Und Ihren Haß, nicht wahr?“

„Den werde ich vielleicht durch Sie vergessen lernen.“

„Und verzeihen?“

Runo faßte wieder Ellen's Hände und rief heftig:

„Nein, verzeihen ist mir unmöglich; ich bin nicht mehr als ein Mensch.“

„Sie sind Christ!“

Bei diesen Worten strahlten Ellen's Augen von einem überirdischen Glanze.

„Ellen, Sie sind ein Engel!“ flüsterte Runo, „und Ihre bloße Nähe macht einen Menschen besser. Wenn ich Sie mein finsternes Geheimniß lesen lassen könnte, wenn Sie wüßten, wer es ist, der meine Verachtung, meinen Abscheu erweckt und mich dahin gebracht hat, daß ich mit Ekel in die Welt hinaustrat, so würden Sie begreifen, wie sehr ich eines Arztes, wie Sie sind, für mein krankes Gemüth bedarf.“

„Und Sie wollen mir dieses Geheimniß nicht anvertrauen?“

„Ich kann nicht.“

„Niemals?“

„Ja, späterhin, wenn Sie meine Gattin sind.“

Eines andern Tags traf Runo mit Ellen im Hofe zusammen. Sie kam vom Garten mit einem Bouquet üppiger, prachtvoller Georginen, welche sie ihm mit den Worten reichte:

„Sind sie nicht schön?“

„Ja, sie sind hübsch; aber sie gleichen einem schönen Körper ohne Seele, es fehlt ihnen der Geruch. — Ich besitze eine Blume, ganz klein und verwelt, welche für mich schöner ist, als alle Blumen der Welt,“ setzte Runo hinzu und holte aus seiner Brieftasche ein kleines Stückchen Papier, welches er auseinander schlug. Hier ist sie.“

Ellen erröthete, als ihre Augen auf den Inhalt des Papiers fielen. Sie erkannte die kleine, häßliche,

gelbe Blume, welche den Gegenstand ihres ersten Gesprächs ausgemacht hatte.

„Dadurch lernte ich Sie kennen, und durch Sie habe ich gelernt, daß man an allen Dingen eine schöne Seite auffuchen muß.“

XVII.

Am Abend, als Runo nach Hause zurückkehrte, begegnete er im Hofe seinem Freunde, dem Notar, welcher von einem Besuche in der Nachbarschaft heim kam.

Als sie in den Saal traten, warf sich Runo auf einen Sopha und rief:

„Joseph, wenn es mir wirklich gelingt, Ellen's Liebe zu erlangen, so bleibt mir auf Erden Nichts mehr zu wünschen übrig.“

„Es freut mich unbeschreiblich, dich einmal so reden zu hören. Und wenn dein Glück von dort herkommt, muß es auch zur Wirklichkeit werden.“

Der Notar deutete auf den Probsthof, welchen man von einem Fenster des Saales aus sah.

„Ja, dort liegt meine Seligkeit. Es kommt mir vor, als ob ich daran zweifeln müßte, ihr Herz zu gewinnen, weil ich nicht verdiene, von diesem engelholden Mädchen geliebt zu werden.“

„Du verdienst es dennoch, sonst würde ich nicht meine Zustimmung gegeben haben,“ erwiderte der Notar scherzend. Dann setzte er ernst hinzu: „Aber es gibt keine Seligkeit, welche ungetrübt zu genießen

uns vergönnt ist. Jetzt komme ich wirklich als ein Unglücksprophet, um gegen meinen Willen einen Tropfen Galle in deinen Liebeskelch zu träufeln."

"Du? — Nimm dich in Acht, sage nicht ein Wort von meines Herzens Kleinod. Der Glaube an sie ist mein größter Reichthum — ein Reichthum, welcher mir Ersatz für alle meine frühere Armuth gewährt."

"Von ihr? — Selbst die Bosheit dürfte nicht wagen, sie herabzusetzen. Nein, von ihr kommt die Bitterkeit nicht. — Weißt Du, wo ich heute gewesen bin?"

"Nein!"

"Auf dem Hüttenwerk u. — Und dort traf ich —"

Er hielt an, als ob es ihm an Muth gebrähe, ein Wort auszusprechen, welches, wie er zum Voraus wußte, seinen Freund sehr unangenehm berühren würde.

"Wen?"

"Deine Mutter."

Diese zwei Worte schienen eine furchtbare Wirkung auf Runo auszuüben; denn er wurde todesbleich, faßte heftig Joseph's Arm und rief mit beinahe unheimlichem Ton:

"Sie!"

"Ja, sie, sammt dem Grafen, ihrem Bruder, dessen Sohn und Tochter, welche sich dort aufhalten, weil der junge Graf zum Landesvermesser hier ernannt worden ist und nun das Gut von Ingenieur W. zu kaufen gedenkt. Deine Mutter beabsichtigt, hieher zu

kommen, im Fall Du nicht ihrer Aufforderung, dich in U. einzufinden, Folge leistest."

"Sie will mich also zu einer Zusammenkunft mit ihr zwingen."

"Ja. Sie ist eine entsetzliche Frau, Runo."

"Und ich — ich Unglücklicher bin ihr Sohn!"

Runo warf sich auf den Sopha zurück und verbarg das Angesicht in den Händen.

Joseph fuhr fort:

"Sie ist aufgebracht über deinen Bruch mit ihrem Bruder und über deine bestimmte Erklärung, dich mit deiner Cousine Amalie nicht verheirathen zu wollen, und sie äußerte, so lang sie lebe, sollte es dir niemals gelingen, eine andere Frau zu bekommen. Sie glaubt dich zu dieser Heirath zwingen zu können."

Runo sprang mit flammendem Blick und mit stolzer, harter Miene auf, während er mit eisiger Verachtung bemerkte:

"Diese meineidige Frau, diese verächtliche Mutter wagt es, zu drohen! — Weiß sie denn nicht, wie verbrecherisch sie ist? Weiß sie nicht, daß ich aus Schonung für sie und um das Gewicht ihrer Scham nicht erhöhen zu müssen, sechs Jahre ihre Nähe geflohen habe, einer Begegnung ausgewichen bin, welche vernichtend für sie seyn mußte, weil die Erinnerung an meinen verehrungswürdigen Vater und meine unglückliche Schwester mich schonungslos gegen die unwürdige Gattin und herzlose Mutter machen würde? Nun wohl, sie will es. — Wir werden uns also treffen. Aber sie soll durch ihre Gegenwart nicht die Lust, welche meines Lebens guter

Engel athmet, entweichen. O, warum kann ich nicht an der Welt Ende fliehen, um nur ihren Namen nicht mehr hören zu müssen!"

XVIII.

Am folgenden Tage früh Morgens begab sich Runo in den Probsthof mit dem gewöhnlichen Bouquet, in das er heute ein Billet gesteckt hatte, worin er Ellen mittheilte, daß er nothwendig in Geschäftsangelegenheiten eine Reise nach dem Hüttenwerke A. machen müsse. Aber gerade als er das Gitterthor zum Pfarrhause öffnete, befand er sich Ellen gegenüber, welche gerade im Begriff war, ihre gewöhnliche Morgenpromenade zu den Armen anzutreten.

"Ich muß nach A. reisen," sagte Runo, "und komme hieher, um Ihnen mit diesen Blumen eine Lebewohl zu bringen, da ich den ganzen Tag Sie zu sehen nicht das Glück habe."

"Bleiben Sie so lang fort?"

"Ach! Ich gäbe viel, wenn ich dieser Reise ganz überhoben wäre: über meinem Haupte ruht ein eigenes Mißgeschick, welches mir jede reine und ungetrübte Glückseligkeit zu verweigern scheint. Es gibt Etwas, das immer der Freude für mich einige Bitterkeit beizumischen wird."

"Sollten Sie bereits fühlen, daß ich Ihnen nicht Alles, was Sie träumten, nämlich Frieden und Versöhnung mit dem Leben zu schenken vermag?"

„Ellen, Sie sind mir mehr als Frieden und Versöhnung. — Sie sind der wiedererwachte Glaube an das Gute und Wahre.“

„Was ist es dann?“

„Fragen Sie nicht. — Wissen Sie nur, daß Ihre Liebe mein Alles ist, und daß es eine Wunde in meiner Seele gibt, welche nur dadurch geheilt werden kann. Es findet sich ein Ereigniß in meinem vergangenen Leben, welches mein Inneres mit Bitterkeit und Verachtung erfüllt.“

Kuno reiste ab. — Ellen war traurig und grübelte über seine Worte nach.

Am Abend war der Notar unten im Probsthofs und eine halbe Stunde nachher langte der Kronvogt an. Er kam von dem Hüttenwerke A., hatte bei seinem Abgang von dort Kuno gesehen, welcher eben angekommen war und mit großer Ungeduld von einer Frau, einer Madame Engelman aus Stockholm, erwartet wurde.

Ellen wurde sehr bleich, als der Kronvogt dieß erzählte. Sie beugte sich auf ihre Arbeit nieder, um ihre Bewegung zu verbergen; aber die zitternden Hände wollten ihrem Willen nicht Folge leisten.

„Was ist das für eine Frau Engelman?“ fragte der Probst.

„Eine Wittwe, glaube ich. — Sie ist eine Jugendbekannte von der Freiherrin D. auf A., und mit dem Grafen Graustjöld, welcher hier Landesvermesser wurde, verwandt. Man behauptet, ihr Ruf sey in jüngern Jahren von der Art gewesen, daß Verwandte und

Bekannte Nichts von ihr wissen wollten. — Uebrigens kennt ja der Herr Notar sie," setzte der Kronvogt hinzu.

"Ich wünsche, der Teufel hole deine plappernde Zunge!" dachte der Notar, welcher sah, wie Ellen die Farbe wechselte, wie die Probstin ihre forschenden Blicke auf ihn richtete, und wie Fridolf die Augen von seinem Zeitungsblatt erhob.

"Ich kenne Frau Engelmann sehr wohl," sagte er, "und bin oft in ihrer Gesellschaft gewesen. Ich erhielt sogar den Auftrag, Arlborg die Bitte zu überbringen, er möchte wegen einer Rechtsache, welche er für sie führt, nach U. kommen."

Diese Antwort schien die Probstin und Fridolf zu beruhigen; aber Ellen, welche sich der Worte Runo's erinnerte, glaubte nicht daran. Sie heftete mit einem so eigenthümlichen Ausdruck von Verdruß ihre Augen auf den Notar, daß er erröthete.

Der Probst fragte lachend:

"Ist die Klientin schön?"

"Eine charmante Dame mit einem regelmäßigen, schönen Angesicht," beeilte sich der Kronvogt zu antworten.

"Aber sie hat ihre fünfzig Jahre," fiel Arnold ein, welcher mit Schrecken Ellen's Gemüthsbewegung wahrnahm.

"Sie belieben zu scherzen, Herr Notar; sie ist gewiß nicht vierzig; denn sie sieht noch ganz jung aus," entgegnete der Kronvogt.

"Im Fall Sie an meinen Worten zweifeln," fuhr Joseph fort, "so kann ich auf das Kirchenbuch hinweisen, woraus hervorgeht, daß Frau Engelmann einen beinahe dreißigjährigen Sohn hat."

Ellen war aufgestanden, ging hart an dem Notar vorüber und flüsterte ihm zu:

„Warum sich zum Advokaten der Unwahrheit machen?“

Damit verließ sie das Zimmer.

„Nun, das beginnt recht hübsch,“ murmelte Joseph, als er Abends nach Hause ging. „Schon bevor sie die Ringe gewechselt haben, entsteht Mißverständniß und Eifersucht. — Ach, wenn die Hexe, Runo's Mutter, nur wäre, wo der Pfeffer wächst; denn ich verspüre nichts Gutes von des intriganten Weibes Ankunft in der Gegend.“

Den Tag darauf wurde Ellen, welche die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte, von der peinlichsten Unruhe geplagt, und sie fragte sich wiederholt: „Ist er wohl schon zurückgekehrt?“

Ein langes, warmes und inniges Gebet linderte einigermassen ihre Besorgniß, eine Besorgniß, welche sie aus Zartgefühl keinem Menschen anvertrauen wollte.

Am Nachmittag fand sich Runo wie gewöhnlich ein. Er fand Ellen sehr kalt und zurückhaltend. Ihre Antworten waren kurz und beinahe abstoßend.

„Der Tag, den ich, ohne Sie zu sehen, verleben mußte, ist mir wie eine ganze Ewigkeit vorgekommen,“ bemerkte Runo.

„Sie werden sich schwerlich hieher gesehnt haben, da Sie eine alte Bekannte zu U. trafen.“

„Sagen Sie mir, was ist es, das diese Unfreundlichkeit und Bitterkeit in Ihrem Wesen hervorbringt?“

„Sagen Sie mir zuerst, was ist das für ein Interesse, das Sie an die Frau fesselt, welche Sie zu U. besucht haben,“ sagte Ellen.

Runo wechselte die Farbe und erwiderte in stammelnden Tone:

„Diese Frau ist . . . meine Mutter.“

„Ihre Mutter?“ wiederholte Ellen.

„Still! Still! — ich würde eher sterben, als vor Jemand in der Welt außer Ihnen dieß zugestehen. — Aber ich habe seit gestern so viel gelitten, daß ich es nicht aushalten kann, von Ihnen mit Kälte und Bitterkeit behandelt zu werden.“

„Verzeihen Sie!“ sagte Ellen und reichte ihm mit einem flehenden Blick die Hand. „Ich bin zuweilen recht garstig, und es betrübt mich wirklich, wenn ich daran denke. Dießmal wird es mir schwer fallen, mir selbst zu vergeben, daß ich Ihr Leiden dadurch vergrößert habe.“

„Wir wollen nicht davon reden und bis auf den Namen die Frau vergessen, welche mir das Leben gab, und welche ich allen Grund zu hassen habe.“

„Ihre Mutter hassen!“ wiederholte Ellen und zog erschrocken ihre Hand zurück.

„Ja, ich verabscheue sie!“ rief Runo heftig.

„Wenn Sie das thäten, wären Sie ein unnatürlicher Sohn,“ fiel Ellen ein und that einen Schritt vorwärts, um sich zu entfernen, blieb aber wieder stehen und setzte in ihrem milden Tone hinzu: „Nein, das ist eine Verirrung Ihrer selbst. Sie könnten nicht an die Liebe glauben, nicht lieben, wenn Sie ein solches Gefühl gegen Diejenige hegten, welche Ihnen das Leben geschenkt, welche für die Pflege Ihrer Kindheit so große Opfer gebracht hat.“

„Sie urtheilen in einer Sache, deren furchtbare

Bitterkeit Sie nicht kennen. Sie wissen nicht, wie viel ich dieser Frau zu verzeihen habe."

"Je mehr Sie zu verzeihen haben, desto mehr zahlen Sie die Schuld ab, in welcher ein jeder Mensch zu seiner Mutter steht."

Ellen näherte sich Runo wiederum, ließ sich an seiner Seite nieder und setzte hinzu:

"Wie können Sie selbst auf Verzeihung von Ihm hoffen, der einmal uns Alle richten wird, wenn Sie in Ihrer Brust Gefühlen Raum geben, welche so frevelhaft vor Gott und Menschen sind, wie der Haß gegen eine Mutter! Welche Fehler sie auch begangen haben mag, so ist eines Kindes Pflicht, dieselben zu vergessen. In jedem Herzen, auch in dem fehlerhaftesten findet sich immer ein Gefühl, welches seinem Ursprung nach gut und edel ist, und dieß müssen wir bei unserem Nebenmenschen, besonders bei demjenigen auffuchen, welchen zu lieben die Natur uns gebietet. Ist es nicht so?"

"Der bloße Laut Ihrer Worte stimmt mein Herz zur Milde," erwiderte Runo.

XIX.

Ein paar Tage darauf äußerte Ellen, als sie und Runo mit einander nach Forsby wanderten:

"Ist Ihre Mutter noch in U.?"

"Ja, aber warum von ihr reden?"

"Lassen Sie es immerhin geschehen. — Ich bin ja Ihre Freundin."

„Gäbe Gott, daß Sie etwas mehr wären!“
 „Seien Sie einstweilen damit zufrieden,“ flüsterte Ellen erröthend, während Runo's scharfer Blick auf ihr ruhte.

„Werden Sie Ihre Mutter nicht besuchen?“

„Nein, das habe ich, bei Gott, nicht im Sinn — Nach unserem Gespräch vor einigen Tagen glaube ich nicht, daß wir einander noch etwas Weiteres zu sagen haben, oder daß sie so bald wieder mit mir zusammenzutreffen wünschen wird.“

„Sie haben ihr also recht verlegende Worte gesagt,“ rief Ellen bebend.

„Ich habe ihr die Wahrheit gesagt,“ erwiderte Runo düster.

„Sie sind schrecklich. O! was muß sie nicht gelitten haben!“ bemerkte Ellen mit Thränen in den Augen.

„Ach, Ellen, Sie weinen!“ entgegnete Runo, dem jungen Mädchen näher tretend; — „Sie fühlen Abscheu vor mir,“ setzte er hinzu, als Ellen etwas zurückwich.

„Nein; aber Schmerz über einen Sohn, welcher mit harten Worten seine Mutter verwunden kann.“

„Sie irren sich; das Herz dieser Mutter kann nicht verwundet werden; es ist kalt und gefühllos.“

„Ganz gewiß täuschen Sie sich. Ich fühle, daß sie leiden, furchtbar leiden mußte; und Sie, Sie vergehen nicht vor Reue bei dem Gedanken, deren Herz zermalmt zu haben!“ —

Als Ellen aufsaß, begegnete sie einem traurigen Blick von Runo, und sie bedauerte ihre strengen Worte.

— „Vergeben Sie mir meine Hast,“ fuhr sie fort.

„Ich sehe ja, daß Ihre Handlungsweise Sie schmerzt, und daß Sie dieselbe wieder gut machen wollen.“

Ellen setzte sich auf einen Stein. Sie fühlte ein eigenthümliches, schmerzliches Zucken in ihrer Brust.

„Sie erbleichen, Ellen! Wie ist Ihnen?“ fragte Runo unruhig.

„Ich fühle mich nur ein wenig müde.“

Darauf reichte sie Runo die Hand und sagte:

„Sie fahren doch nach U. und sagen ihr einige freundliche Worte? Sie reisen heute?“

„Heute nicht,“ sagte Runo in bittendem Ton; „begehren Sie nicht das Unmögliche.“

„Morgen also?“

Ellen faltete die Hände und schaute ihn mit einem so bittenden Blick an, daß er sich gerührt fühlte. „Vergeffen Sie, welche Fehler sie auch begangen haben mag, Fehler, die ich weder kenne, noch kennen will; aber mein Herz sagt mir, daß ihr Sohn ihr dieselben vergeben muß.“

Runo faßte die gefalteten Hände und führte sie an seine Lippen mit den Worten:

„Eine Bitte von Ellen macht das Unmögliche sogar möglich.“

XX.

Zwei Wochen darauf fielen die Herbstgerichtssitzungen ein. Am Schluß derselben mußte Runo nach Stockholm reisen. Der alte Oberlandrichter war im Laufe des Sommers gestorben, und ein neuer sollte

eingesetzt werden. Runo beabsichtigte, sich um den Gerichtsbezirk zu bewerben, und wurde dadurch gezwungen, sich einige Zeit in der Hauptstadt aufzuhalten.

„Ich reise so bald; was bekomme ich zum Troste auf der Reise und während der Trennung?“

Ellen streckte die Hand nach einem Myrtenbäumchen aus, brach einen Zweig davon ab und sagte erröthend:

„Dieß und meine Sehnsucht nach Wiederkehr.“

„Ist das Alles? — O Ellen, reden Sie mit Ihrer ganzen entzückenden Aufrichtigkeit.“

„Runo! Bedarf es wohl der Worte, Ihnen zu sagen, daß mein Herz schon längst Sie zu lieben gelernt hat?“

„Ellen!“

.

Als Runo Abschied nahm, hatten er und Ellen in Gegenwart der Mutter und des Bruders die Ringe gewechselt; aber die Verlobung sollte bis auf Weiteres geheim gehalten werden.

XXI.

So befand sich nun Ellen allein mit ihrer Liebe und ihrer Sehnsucht. Er war fort und sollte vor zwei Monaten nicht wieder kommen.

Ellen suchte einen Ersatz für die Leere, welche sie empfand, in dem Guten, das sie übte, in der Hülfe, welche sie Nothleidenden leisten konnte, und im Gebet. Wenn eine unbestimmte Unruhe sie plagte,

so weinte sie sich an dem Herzen ihrer Mutter aus. — Ihre Brust war im Herbst wie gewöhnlich angegriffen gewesen, aber sie verbarg die bedenklichen Symptome sorgfältig, theils aus Furcht, Diejenigen, welche sie liebte, zu beunruhigen, theils aus dem Grunde, weil sie selbst dieselben nicht für gefährlich erachtete.

Der Winter kam, und auf Weihnachten sollte Runo wieder eintreffen. Sie fühlte sich besser, aber von derselben Unruhe, welche in ihrem Herzen von dem Augenblick, da Runo abreiste, aufgestiegen war, und einer Sehnsucht, welche sie zu verzehren drohte, niedergedrückt. Runo schrieb lange, warme Briefe, voll von der Liebe, die in seinem Herzen wohnte.

Kurz nach Runo's Abreise hatte sich der junge Graf Grankstjöld im Gemeindebezirk niedergelassen, und es währte nicht lang, so machte er einen Besuch in dem Probsthose zu Wexla. Er war dem Ansehen nach ein lebenswürdiger junger Mann und noch dazu ein Kousin von Arlborg; dieß Alles bewirkte, daß er daselbst eine gute Aufnahme fand.

Bei einem seiner Besuche erzählte er, seine Schwester befinde sich bei ihm, aber ihre zur Zeit schwache Gesundheit hindere ihn, dieselbe seinem Wunsche gemäß vorzustellen, und während er so redete, sah er sehr bekümmert aus.

Unwillkürlich fühlte Ellen einen stechenden Schmerz im Herzen, und sie dachte mit Schrecken:

„Wenn sie wirklich Runo liebte, wenn“

Weiter kam sie nicht, denn die Probstin fragte:

„Ist Fräulein Grankstjöld immer kränklich gewesen?“

„Nein! aber sie hat einen Herzenskummer gehabt, welcher den Grund zu einem Brustleiden legte.“ — Hiebei waren die Augen des Grafen mit einem so eigenthümlichen Ausdruck auf Ellen gerichtet, daß sie erröthete.

Mehre Tage nach dem Besuch des Grafen gab Ellen sich dem Nachgrübeln hin. Sie schrieb an Runo, und ein Anhauch von Trauer weilte auf diesem Brief. Sie sprach davon, daß der Graf dagewesen, und berührte mit einigen Worten die Kränklichkeit von Amalie. Darauf folgten einige Ausdrücke, welche eine trübe Gemüthsstimmung andeuteten.

Runo's Antwort enthielt einen beißenden Ausfall gegen Amalie und verrieth einen so unzweideutigen Zweifel an der Erzählung von deren Kränklichkeit, daß es einen peinlichen Eindruck auf Ellen machte. Es verdroß sie beinahe, daß Runo so herzlos sich über ein Mädchen äußern konnte, welches er einmal geliebt hatte, und dieses Mißvergnügen sprach sie unverholen im nächsten Briefe aus.

Inzwischen hatte der Graf immer häufigere Besuche im Pfarrhause gemacht, und der Zufall es so gefügt, daß Ellen auf ihren Wanderungen zu den Armen ihm oft begegnete. Hiebei begleitete er sie nicht selten und knüpfte auf eine angenehme und lebhafte Weise ein Gespräch an. Dieses drehte sich vornehmlich um Runo. Der Graf rühmte seine Kenntnisse, seine Geschicklichkeit als Richter und seinen außerordentlich guten Kopf, redete davon, mit welcher Leichtigkeit er seine Studien gemacht hatte u. s. w.

Ellen, selbst gut und aufrichtig und leicht hingearissen, gab nicht darauf Acht, daß der Graf bei seinem

Lobe nur Arlborg's Geistesgaben berührte, aber stets ein unerschütterliches Stillschweigen beobachtete, wenn es sich um seines Freundes Herz und Charakter handelte. Sie hörte nichts als ein Lob und achtete, nicht auf das Stillschweigen. — Ach! Ellen's Liebe war so innig, so rein, daß sie ihren versöhnenden Schimmer über Alles, was sie umgab, verbreitete. Wenn sie an Runo dachte, oder von ihm redete, vergaß sie immerdar seine Fehler.

Eines Morgens, als Ellen von Wanna heimkehrte, wo eine arme herumziehende Frau mit zwei Kindern erkrankt, und wohin jene auf die erste Nachricht davon sogleich geeilt war, um deren Noth zu lindern und ihre Thränen zu trocknen, begegnete sie dem Grafen, welcher von dem Communiſter kam. Er grüßte und bat, sie begleiten zu dürfen, da er in den Probsthof zu gehen beabsichtige.

Das Gespräch fiel nun, wie immer, auf Arlborg.

„Er soll der Erste im Vorschlag für die hiesige Richterſtelle ſeyn,“ ſagte der Graf.

„Und das hat er wohl größtentheils dem Einfluß von Ihrem Herrn Vater zu danken,“ bemerkte Ellen.

„Möglich, daß er hiezu beigetragen hat; aber Arlborg iſt durch ſeine Tüchtigkeit hiezu vollkommen berechtigt, ſonſt hätte mein Vater ſich nicht für ihn verwendet. Aber die Wahrheit zu ſagen, ich hätte an meines Vaters Stelle nicht ſo gehandelt.“

„Und warum nicht?“ ſiel Ellen heftig ein.

Der Graf hatte ſich immer geſtellt, als ob er durchaus keine Kunde davon beſäße, daß ein näheres Verhältniß zwischen Ellen und Runo ſtatt fände, obwohl ihm überall in der Gegend manches Wort von

deren muthmaßlicher Verlobung zu Ohren gekommen war.

„Es gibt manches Unrecht, das man nicht so leicht verzeihen oder vergessen kann, besonders wenn es denen zugesügt wird, welche man liebt,“ erwiderte der Graf. „Ueberdies genügt es nicht, einen guten Kopf zu besitzen; man muß auch ein gutes Herz haben, wenn man in der Welt sich geliebt machen will.“

„Ich bin völlig überzeugt, daß der Bezirksrichter Arlborg ein eben so gutes Herz als guten Kopf hat,“ entgegnete Ellen mit einer gewissen Schärfe im Tone.

„Wirklich?“

Der Graf sah Ellen mit erstaunter Miene an.

„Da sind Sie in der That glücklicher als ich; denn ich hatte in ihm einen Mann ohne Herz und Ehre kennen gelernt.“

„Und mir kommt es unwürdig vor, sich über einen Verwandten also zu äußern,“ erwiderte Ellen mit gerötheten Wangen und bebender Stimme. Sie beschleunigte ihre Schritte.

„Sie sind jetzt allzu streng gegen mich. Ich habe Runo seit meiner Kindheit gekannt, Sie kennen ihn erst seit einigen Monaten. Sagen Sie selbst, kann man den einen Mann von Herz und Ehre nennen, welcher seine Mutter haßt und beschimpft, sie vor der Welt verleugnet und sich zu ihrem Plagegeist macht?“

Ellen blieb stehen; sie war todesbleich geworden. Sie warf den Kopf zurück und sprach mit einem so edlen Ausdruck von Bohn, daß das Angesicht des Grafen sich dabei mit einer dunklen Röthe übergoß:

„Warum schleudern Sie diese Anklagen gegen einen Abwesenden, der sich nicht vertheidigen kann?“

„Ich schleudere keine Anklagen gegen ihn, ich spreche bloß eine Wahrheit aus, — und nicht einmal Ihr Zorn sollte mich abhalten, laut meine Verachtung gegen einen Mann zu erkennen zu geben, welcher ein gottloser Sohn ist, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, mit dem Herzen einer Frau zu spielen, die er durch seine Zaubermacht einnimmt und hernach auf die gefühlloseste Weise verläßt. — Ja, Sie würden mir meine Entrüstung vergeben, wenn Sie all das Böse wüßten, das er meiner Schwester angethan hat.“

Mit diesen Worten verließ er Ellen.

Diese stand da, wie vom Donner gerührt. Sie wollte ihn zurückerufen, um eine Erklärung seiner letzten Worte zu begehren, aber sie vermochte keinen Laut über ihre Lippen zu bringen. Doch dachte sie bei sich: „Man thut ihm Unrecht; ich darf mich nicht mit denen vereinigen, welche sein Herz mißkennen.“

Die Probstin reichte der Tochter, als dieselbe in den Saal trat, mit zärtlichem Lächeln einen Brief. Das junge Mädchen, welches seine peinlichen Gefühle verbergen wollte, eilte auf sein Zimmer, um denselben zu lesen.

Sie drückte das Siegel an ihre Lippen und flüsterte mit vertrauensvollem Herzen: „Hier werde ich ein Heilmittel für meine Unruhe finden.“ Aber sie vergaß dabei, daß sie ihren vorangehenden Brief unter dem Einfluß des Mißvergnügens, welches durch seinen Spott über die Kränklichkeit von Amalie erregt worden war, geschrieben hatte.

Sie erbrach den Brief; er war kalt, bitter und

voll verlegenden Zweifels an ihrer Liebe. Es lag Etwas in diesem Briefe, daß sie unaufhörlich an Runo's höhnisches Lächeln erinnerte. — Zum Voraus aufgeregt, fühlte sie bei jeder Zeile einen neuen Stich im Herzen, und als sie ihn durchgelesen hatte, kam es ihr vor, als ob ihr ganzes Innere eine einzige unermessliche Wunde wäre.

Am folgenden Morgen schrieb Ellen, aber aus der Tiefe ihres Herzens. Es war ein Brief voll Schmerz und Liebe.

XXII.

Bei seiner Heimkehr nach Näsby empfing Graf Granskjöld einen Brief von seiner Tante, Madame Engelmann. Er enthielt unter Anderem folgende Zeilen:

„Unsere Pläne scheinen wirklich einen guten Fortgang zu gewinnen. — Zweifel in Runo's Seele zu erwecken, war sehr leicht, besonders da ich nach der unerklärlichen Versöhnung zu U. zwischen ihm und mir, welche er selbst, wie Du weißt, einige Tage nach seinem erstern dortigen Besuche, mir angeboten hat, in meinem Benehmen die paar Male, die er bei mir war, die größte Behutsamkeit beobachtet habe. — Nicht mit einem Worte sprach ich von dem Mädchen, in welches er sich bei seiner Thorheit verliebt hat, sondern mußte es nur durch deinen Bruder auf verschiedene Weise so anzustellen, daß seine Kameraden gegen ihn äußerten, er sey reich und könne somit niemals sicher seyn, um

seiner selbst willen geliebt zu werden u. s. w., und auf solche Art gelang es, den nie ertödteten, sondern nur auf einige Zeit schlummernden Zweifel wieder zu wecken. — Der Brief des jungen D. von U. hat seine mißtrauische Seele durch die Erzählung von dem Wohlwollen, dessen Du im Pfarrhause zu Wessla genießest, und durch den Beisatz: „Es sieht aus, als ob Granskjöld jetzt deinen Platz bei der Probstin eingenommen hätte“ — in volle Flammen gesetzt. Der Sieg wird uns wahrscheinlich leicht genug. Eigen ist es, daß wir in dem albernen Schwäzer, dem jungen D., ohne nur daran gedacht zu haben, einen so thätigen Bundesgenossen fanden. — Da meiner Ansicht nach Runo in der Besinnungslosigkeit schon so weit gekommen, um jetzt eine Dummheit zu begehen, so beabsichtige ich unverweilt zu euch aufzubrechen, um dem Werke die Krone aufzusetzen.

Der Graf schrieb am folgenden Tag mit der Post in seinem Briefe an Frau Engelmann unter Anderem:

„Alles geht nach Wunsch. Es ist mir, wie ich glaube, gelungen, bei Runo's zärtlicher Schäferin Mißtrauen und Unruhe zu wecken, und ich glaube, dein Auftreten, liebe Tante, würde nun in der Sache den Ausschlag geben. Wird er einmal von der Pfarrerstochter zurückgewiesen, so wird der Hochmuth ihn bestimmen, dadurch Rache zu nehmen, daß er sogleich mit Amalie sich verheirathet. Das große Vermögen kommt dann nicht aus unserer Familie, und ist er einmal mit einer Granskjöld vermählt, so wird die

Ehre ihn zwingen, die Pfandschulden zu bezahlen und auf solche Weise das alte Granskjöld'sche Besitztum, welches sonst verloren geht, zu retten."

XXIII.

In dem Wohnzimmer saß eines Abends, einige Tage später, Ellen ganz allein. Der Probst war mit seiner Gattin zu einer Bauernhochzeit abgegangen. Fridolf befand sich auf einem Besuche in der Nachbarschaft. Plötzlich hörte sie einen Wagen auf den Hof hereinrollen. Einen Augenblick darauf erschien Stina und meldete, eine Frau Engelmann sey so eben angefahren.

Ellen erhob sich heftig bei dem Laute dieses Namens. Sie faßte die Magd am Arm und gebot ihr mit bebender Stimme, denselben zu wiederholen.

„Runo's Mutter! Diese Mutter, die er seinen Worten nach haßte und verachtete, die er vor der Welt nicht anerkennen wollte! Das Blut stürzte ihr nach den Wangen und dem Herzen. Ellen war so aufgeregt, daß sie sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte. Was konnte deren Absicht bei dem Besuche seyn? War Runo von einem Unglück betroffen worden?

Sie drückte die Hände auf die Brust und flüsterte für sich:

„Warum bebt mein Herz so sehr? — Sie ist ja doch seine Mutter — meines Runo Mutter. Sie ist es, welche ihm das Leben geschenkt hat, und wenn

man so innig wie ich liebt, so darf man nicht fürchten, denjenigen zu begegnen, welche ihn auch lieben müssen.

Dabei faltete sie die Hände, schaute zum Himmel empor und dachte: „O Gott! wenn nur ihm nichts Schlimmes widerfahren ist!“ Alsdann ging sie, um die Fremde zu empfangen.

Im Saale stand die Dame, welche, obwohl den Fünfzigen nahe, noch recht gut aussah. Man konnte aus den stolzen, kühnen Zügen erkennen, daß sie schön gewesen, — Sie war elegant, jedoch völlig schwarz gekleidet.

Als Ellen eintrat, ging sie derselben entgegen und faßte die Hände des jungen Mädchens mit lebhafter Rührung, indem sie sagte:

„Sie sind es also, mein Kind, welche die Verlobte meines Kuno werden soll?“

Ellen neigte ihr Haupt. Frau Engelmann fuhr fort:

„Ich bin recht kühn, daß ich trotz des Verbotes von meinem Sohne mich Ihnen nähere; aber sein Wohl, seine Ehre und Gewissensruhe sind mir theurer als alles Andere — und sollte er nach diesem Schritt auch von Neuem mich zu hassen und zu verfolgen beginnen, so muß ich doch die Sprache der Wahrheit mit Ihnen reden. Und Sie werden wohl, mein lebenswürdiges Kind, mit Geduld eine unglückliche Mutter anhören, welche hieher kommt, um wo möglich Ihre Theilnahme für das, was sie gelitten hat und noch leidet, zu erwecken. Das Unglück hat ein Recht auf Theilnahme. Und ich weiß, daß Niemand sich vergeblich an Ihr gutes Herz wendet.“

Frau Engelmann fuhr mit dem Taschentuche nach den Augen.

„Ach, Madame!“ rief Ellen lebhaft und zog gerührt deren Hand an ihre Lippen. „Sie sind Runo's Mutter; was bedarf es wohl mehr, um mein Herz mit Theilnahme und Liebe zu erfüllen!“

„Er hat Ihnen somit Abscheu gegen mich eingeflößt?“

„Nein. — Wie können Sie so Etwas von Runo denken?“

„Weil er selbst in seinem Innern mich haßt und verabscheut,“ erwiderte Frau Engelmann weinend.

„Gewiß thun Sie ihm Unrecht. — Nein, er leidet nur davon, daß“

„Reden Sie aus, mein Kind. Sie können mir nichts Härteres sagen, als er gesagt hat.“

Ellen drückte ihr die Hand und äußerte mit ihrer holden, schmeichelnden Stimme:

„Wenn Runo Sie in diesem Augenblick sähe, so würde er sicherlich auf den Knien Sie bitten, Alles zu vergessen, was störend zwischen Sie getreten, und Ihnen seine ganze Liebe widmen.“

„Nein, nein, für mich hat er keine Liebe. — Sein Vater hat Alles Alles mir entzissen.“

Es würde uns zu weit führen, wortgetreu das Gespräch zwischen Ellen und Frau Engelmann zu wiederholen. Wir wollen deshalb nur in der Kürze von dem wesentlichen Inhalt desselben Rechenschaft geben.

Sie erzählte, sie sei unglücklich verheirathet gewesen, sie habe einen strengen und harten Mann gehabt, von welchem sie sich scheiden zu lassen gezwungen

worden wäre. Der Mann hatte ihrer Versicherung nach ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, bei sich behalten und sie in tiefem Abscheu vor ihrer Mutter, die er ihnen als eine schlechte Frau schilderte, erzogen. Sie malte ihre Leiden in so grellen Farben aus, redete von ihrem traurigen Leben mit so großem Schmerze, daß Ellen, unschuldig und arglos, bei der Beschreibung all dieser unermesslichen Qualen, dieser ganzen Kette unverdienten Jammers in Thränen zerfloß. — Als Runo's Vater vor acht Jahren endlich mit Tod abgegangen war, hatte sie sich ihren Kindern nähern wollen. Gerührt von der Mutter Schmerz hatte die Tochter ihr Zärtlichkeit bewiesen, aber Runo nur eine kalte und abgemessene Höflichkeit an den Tag gelegt, während er über das Hinscheiden des Vaters der tiefsten Betrübniß sich hingab. Die Tochter Nina hatte zwei Jahre nach des Vaters Tod mit einem Kapitan Engelmann, einem Verwandten ihrer Mutter, sich verheirathet, war aber bald darauf gestorben. Nach dem Tode der Schwester hatte Runo's Benehmen sich plötzlich verändert. Er hatte der Mutter die härtesten Worte gesagt, ihr erklärt, sie müßten hinfort, wie bisher, für einander Fremdlinge bleiben und war sorgfältig jeder Begegnung ausgewichen. — Einige Zeit nach dieser Unterredung — es mochte ungefähr ein Jahr seyn — hatte er sich um die Tochter ihres Halbbruders, ein Fräulein Grankjöld beworben und sich heimlich mit ihr verlobt, in der Hoffnung, dadurch befördert zu werden und sich verheirathen zu können.

Bei diesen Worten in Frau Engelmann's Erzählung erblickte Ellen und fiel mit erregter Stimme ein :

„Madame, Runo verlobte sich niemals mit Fräu-

lein Grankfjöld; im Gegentheil, er zog sich zurück, weil sie ihn aufgefordert hatte, sich erst Vermögen zu schaffen und eine ihrem Rang entsprechende Stellung im Leben zu erwerben, ehe er daran denken dürfte, ihre Hand zu gewinnen."

"Ah, so hat er Ihnen die Sache erzählt?" entgegnete Frau Engelmann betrübt; "dann thut es mir leid, versichern zu müssen, daß er völlig von der Wahrheit abgewichen ist. — Er war so heftig verliebt in sie, so mit ganzer Seele für sie eingenommen, daß es ihm auch gelang, bei der guten, liebenswürdigen Amalie eine gleich lebhafteste Zuneigung zu erwecken, welche wahrscheinlich das arme Mädchen jetzt das Leben kosten wird, nachdem er so furchtbar seine Ehre verletzt und seiner Liebe zu ihr vergessen hat."

"Liegt wirklich Wahrheit in dem, was Sie sagen, Madame? — Nein, nein, Sie täuschen sich selbst und mich! — Runo kann nicht so so gehandelt haben," rief Ellen.

"Glauben Sie, mein Kind, daß ich als Mutter an meinem eigenen Kinde zur Lügnerin werden könnte? Glauben Sie, daß ich Ihnen dieß auch nur erzählt haben würde, wenn nicht mein Herz bei dem Gedanken blutete, daß er Ehre und Treue mit Füßen tritt und ein warmes und liebendes Herz zermalmt? — Nein, als ich Sie aufsuchte, geschah es, um Ihnen zu sagen: 'Führen Sie meinen Sohn zu seiner Pflicht zurück, und bauen Sie nicht Ihre Liebe auf die Trümmer eines gebrochenen Herzens.' — Pflicht, Ehre und Gewissen gebieten ihm, sein Schicksal mit dem von Amalie zu vereinen, nachdem er keine Mühe gespart, sich geliebt zu machen, und mehrere Jahre mit ihr verlobt

gewesen ist und durch diesen Bund sich Beförderung verschafft hat."

Frau Engelmann faßte Ellen's Hände, während sie mit tiefer Rührung hinzufügte:

"Sollte ich Ihre Kräfte überschätzt haben, sollte ich mich in Ihrem Herzen geirrt haben, als ich es für eine Unmöglichkeit ansah, daß Sie auf Kosten von Runo's Ehre Ihr Glück erkaufen wollen?"

Dies und noch Vieles mehr sagte Frau Engelmann der armen Ellen. Sie ließ das arme Mädchen einen Brief lesen, welchen Fräulein Granskjöld an Runo's Mutter geschrieben. Er war von Aeußerungen der Liebe zu ihrem Sohn und der Verzweiflung über dessen Treulosigkeit angefüllt. Nach dem Durchlesen dieses Briefes faltete Ellen die Hände über der Stirne und flüsterte:

"O mein Gott! hat Runo mich also betrügen können," dann setzte sie, die Hände auf das Herz legend, mit so zitternder und unaussprechlich trauriger Stimme, daß selbst Frau Engelmann davon gerührt wurde, hinzu:

"Niemals soll Runo durch mich vom Wege des Rechts abgelenkt werden; davon können Sie überzeugt seyn, Madame."

Nach manchen Versicherungen der Zärtlichkeit und nach der dringenden Bitte, Runo von diesem Besuch nichts wissen zu lassen, weil dadurch der Haß gegen seine Mutter von Neuem angefacht würde, entfernte sich endlich die Ränkeschmeidin.

Als das Geräusch des rollenden Wagens zu erkennen gab, daß sie fort war, stieß Ellen einen Schmerzensruf aus, sank auf die Kniee und brach in

eine Thränenfluth aus. Sie schien von Kummer völlig betäubt.

Es war nicht das Opfer ihrer eigenen Liebe, das sie am meisten quälte; nein, es war der bittere, der vernichtende Gedanke, daß Runo sie betrogen hatte, sich in ihr Herz hineingelogen hatte, während er der Frau, welche er zuerst geliebt, seine Treue brach. Und dann — arme Ellen! — ihre ganze Welt, ihre Hoffnung, ihre Zukunft, Alles, was das Herz mit einundzwanzig Jahren zu träumen pflegt, erschien nun in einem Bild, und dieses Bild hatte Runo's Gestalt angenommen. Und nun sah sie eine Entsagung vor sich, deren Größe nur derjenige fassen konnte, der so wie sie geliebt hatte.

Lang lag sie so da, in die bitterste Verzweiflung versunken, ohne Gedanken oder Empfindung für die Welt um sich herum. Sie hörte nicht, daß die Thüre aufging, nicht, daß Jemand eingetreten war, bevor ein Arm sich um ihre Hüfte legte und eine milde, liebevolle Stimme ihre zuflüsterte:

„Ellen, geliebte Schwester, was ist geschehen? Was ist es, das dich so aufregt?“

„Fridolf!“ stammelte sie, schlang die Arme um den Hals des Bruders und verbarg ihr thränenbenetztes Angesicht an seiner Brust.

„Ellen, ein so heftiger und zügelloser Schmerz zeugt nicht von einem geduldigen und ergebenen Gemüth,“ sprach Fridolf ernst. „Erzähle mir deinen Kummer, und wir wollen dann zu Gott um Vinderung desselben beten.“

Fridolf übte auf Ellen einen großen Einfluß, einen Einfluß, welcher seinen Grund in dessen Ueber-

legenheit hatte. Ellen fühlte, daß er ihr Gewissen war und daß sie seinem Rathe folgen müsse, und wenn ihr Herz dabei brechen sollte.

Während der Erzählung, welche oft durch Ellen's Thränen unterbrochen wurde, saß Fridolf schweigend, mit gerunzelter Stirne da, und eine Wolke nach der andern lagerte sich auf seiner Stirne.

„Daß ein gültiger Grund zu Runo's Abneigung gegen seine Mutter vorhanden seyn muß, ist wohl klar,“ sagte endlich Fridolf, „aber wie sehr sie auch mit Fehlern behaftet seyn mag, dürfen wir doch nicht annehmen, daß sie seinen Sohn verleumdete sollte.“

„O mein Fridolf, ihr Schmerz und ihre Thränen waren ein allzu sprechender Beweis für das Gegentheil. — Und überdies, Fräulein Granstjölbs Brief!“

„Aber Ellen, wenn dieß Alles Wahrheit wäre, dann hätte Runo wie ein schlechter Mann gehandelt, wie ein“

Ellen legte ihre Hand dem Bruder auf den Mund und sagte bittend:

„Still, lieber Fridolf, nicht ein Wort von Runo. Er ist und bleibt immer der einzige Mann, den ich geliebt habe und lieben werde. Die Beweggründe zu seiner Handlungsweise kennen wir nicht; laß uns darum nicht richten.“

„Mag sein — aber einen Beschluß mußt Du fassen, welcher mit Ehre und Gewissen übereinstimmt.“

„Und welches sollte er seyn?“ fragte Ellen beinahe lautlos. Sie fürchtete, von einem andern Munde das Todesurtheil ausgesprochen zu hören, welches ihr

gewissenhaftes Herz bereits über ihr künftiges Glück gefällt hatte.

„Du mußt die Verbindung mit Runo lösen,“ sprach Fridolf, während er der Schwester tief und ernst in die Augen blickte.

Ellen neigte ergeben das Haupt, während ein qualvoller Seufzer ihre Brust hob, und sie stammelte:

„Ich weiß, daß es meine Pflicht ist, und werde dabei sterben.“

„Könntest Du leben, ohne sie erfüllt zu haben?“

„Nein!“

Ellen warf sich ihrem Bruder an den Hals und brach in konvulsivisches Schluchzen aus.

XXIV.

Eine Woche nach der obenerwähnten Unterredung saßen Arlborg und Arnold bei einander in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung auf dem Ritterhausplatze in Stockholm und speisten zu Mittag.

„Gesteh, mein lieber Runo, daß das Glück dich in der Welt ordentlich vorwärts stößt. Aufrichtig zu sprechen, so hast Du selbst für deine Erfolge nicht sonderlich viel gethan; und zudem hat dein zärtlicher Oheim im Aerger darüber, daß Du die schöne Amalia nicht zu deiner Lebensgefährtin nehmen wolltest, alles das Seinige gethan, um denselben entgegenzuarbeiten; aber Fortuna ist ein Weib, somit gefallsüchtig, und will dich mit Gewalt zu ihrem Bewunderer machen,“

sagte Joseph, während er, wie gewöhnlich seine Nase emporwerfend, ein Glas Madeira leerte.

„Dann arbeitet sie vergebens, die liebe Fortuna; denn ich kann nicht mehr als eine anbeten, und wer dieß ist, das sollte sie wissen, denn diese einzige macht mein größtes Glück aus.“

Runo lächelte mit einem träumerischen Ausdruck.

„Es kommt mir vor,“ fuhr er fort, „wenn ich an Ellen und an ihre Liebe denke, als ob ein neues Leben mir entgegenlächelte. Wenn ich mir vorstelle, daß ich lange Zeit dem Zweifel und niedrigen Argwohn in meiner Seele Raum gegeben habe, so wäre ich versucht, mich selbst zu verabscheuen. — Wie beantwortete sie meine Ausfälle, die Ergießung der Galle, die ich in meinen vorangehenden Brief einfließen ließ? — Ja, mit der Milde und dem liebevollen Schmerz eines Engels. — Aber meine Abbitte, als ich ihr das letzte Mal schrieb, war so warm, daß sie gewiß dem Versprechen, welches ich ihr in diesem Brief gab, nämlich nie mehr an ihrem Herzen zu zweifeln, Glauben schenkte.“

„Nun, habe ich nicht immer gesagt, daß sie aus allem Guten und Edeln zusammengesetzt sey? Und nun sage ich, Du bist ein Günstling des Glücks, für's Erste, daß Du einen solchen Schatz gefunden hast, für's Zweite, daß Du an die Stelle des alten Bezirksrichters, für welchen Du vikarirtest, trotz aller Rabalen von deinem Onkel und seinem Anhang ernannt worden bist, und folglich zu deiner Außerforenen reisen, dich dort häuslich niederlassen und die Wonne des Paradieses genießen darfst. . . . Aber was ist das für ein Brief, den Du hier hast, Johann?“ — Diese

Worte galten dem Diener, welcher in das Zimmer trat.

„Er ist an den Herrn Bezirksrichter.“

„Gib her.“

Runo nahm den Brief von dem Diener und erbrach ihn schnell. Er sah an dem Poststempel, daß derselbe von dem Probsthose zu Wesla kam, und an der Handschrift, daß er von Ellen war.

Raum hatte Runo die erste Seite gelesen, so wurde er todesbleich und biß heftig in die Lippen. Er fuhr mit der Hand über seine vom Angstschweiß benetzte Stirne, als ob er sich überzeugen wollte, daß er nicht unter dem Einfluß eines furchtbaren Traumes stehe.

„Was um Gotteswillen steht hier? — Ist ein Unglück geschehen?“ fragte Joseph.

Runo starrte ihn an, als ob er gar nicht verstanden oder gehört hätte, was er sagte.

„Ist Ellen krank, oder was gibt es sonst?“

„Krank? — Nein!“

Runo erhob sich vom Tische und warf Joseph den Brief zu.

„Siehe da mein Paradies,“ rief er, „sieh' den Lohn für meine Liebe; — sieh', wie der Engel mit meinem thörichtem Herzen spielt!“

Runo stürzte aus dem Zimmer, Joseph schaute ihm bekümmert nach und murmelte:

„Sollte auch dieses Mal Runo's Glaube an das Gute getäuscht werden, dann wäre er wahrhaftig verloren.“

Er nahm den Brief und las ihn.

Er war von Ellen und voll der mildesten Worte;

der Inhalt aber lautete, daß sie unmöglich seine Gattin werden könnte, daß sie ihn auf den Knien, bei Allem, was heilig wäre, beschwöre, zu den Pflichten zurückzukehren, deren Erfüllung Ehre und Gewissen ihm auferlegten, und welche er um ihretwillen vergessen hätte. — Sie bat ihn zugleich, keinen Versuch zu machen, sie zur Aenderung dieses Entschlusses zu bewegen, weil eine solche für sie nunmehr unmöglich wäre. — Sie halte sich noch für stark genug, vor Schmerz zu sterben, aber nicht, ihr Glück auf Kosten des Rechts zu erkaufen. Ihr Brief schloß mit den Worten:

„Und nun, Runo, nachdem ich mit blutendem Herzen ein Band gelöst habe, welches mein Glück, meinen Stolz und meiner ganzen Zukunft Hoffnung ausmachte, besitze ich doch nicht den Muth, den Ring zurückzusenden, welchen Du mir bei unserem Abschied gegeben hast. Laß Ellen denselben behalten, als Erinnerung und kleinen Ersatz für das, worauf sie ohne Tadel und Vorwurf verzichtet. — Zürne nicht, gräme dich nicht, schwanke nicht, sondern gehe, wohin die Ehre dich ruft, und Du wirst in Ellen immerdar die treue Freundin, die stets liebende Schwester finden, welche dir die unveränderliche Gesinnung des Wohlwollens bewahrt.“

„Was soll das bedeuten?“ sprach Joseph bei sich selbst. „Laß sehen, ob nicht der Granskjöld'sche Päch die Hände im Spiel gehabt und seine Ränke geschmiedet hat; der Bruderssohn, der Feldmesser, ist wahrscheinlich deren würdiges Werkzeug gewesen. Aber warte, ich habe auf Runo's stolze und heftige Gemüthsart gerechnet, aber mich ganz vergessen.“

Joseph stand vom Tische auf und setzte seinen Monolog fort, während er sich nach Runo's Zimmer wandte:

„Sollte ich vielleicht alle die Mühe, Ellen und Runo zu vereinigen, nur gehabt haben, um mein Werk auf solche Art vereitelt zu sehen? — Nein, daraus wird, hol' mich der Teufel, nichts.“

Er wollte Runo's Thüre öffnen, aber sie war verriegelt.

„Deffne, Runo! ich habe dir Etwas zu sagen,“ rief Joseph, aber es erfolgte keine Antwort. Nachdem er eine Weile vergebens gerufen und geklopft hatte, dachte er: „der halsstarrige Runo wird doch nicht bald öffnen, als bis es ihm beliebt; es ist also am klügsten, das erste Aufbrausen vorübergehen zu lassen, ehe ich ein vernünftiges Wort mit ihm rede. Jetzt würde es auf alle Fälle zu nichts helfen.“

Und damit begab er sich auf sein Zimmer, um ein Mittagsschläfchen zu machen.

Als er erwachte, war Runo ausgegangen, und der Diener richtete dem Notar in dessen Auftrage aus, derselbe sollte sich Abends im Hotel Phönix einfinden, wohin alle ihre Kameraden und Amtsbrüder eingeladen wären, um Runo's Ernennung zum Bezirksrichter zu feiern.

Zur bestimmten Stunde waren Alle mit Ausnahme des Wirths, im Hotel versammelt.

„Arborg läßt auf sich warten,“ bemerkte Einer von der Gesellschaft gegen Arnold.

„Was kann ihn zu Hause aufhalten?“ fragte ein Anderer.

„Ja, wer das wüßte,“ murmelte Joseph ganz unruhig.

In demselben Augenblick ging die Thüre auf und Arlborg trat ein. Die kurze Zeit, welche zwischen dem Mittagsmahl und seinem jetzigen Auftreten vergangen war, hatte sein Aussehen gänzlich verwandelt. Am Mittag schien jeder Zug nur edle, glückliche und frohe Gefühle auszusprechen; jetzt dagegen war er todesbleich, die Stirne umwölkt, der Blick düster, und auf den Lippen weilte der frühere Ausdruck von Hohn und Bitterkeit, gemischt mit Schmerz und Verzweiflung. Alle sahen erstaunt ihn an.

Joseph seufzte und dachte bei sich selbst:

„Welches Unglück, daß ich einschlief und darum nicht mit ihm reden konnte, bevor er ausging. Wenn er nur keine Dummheit begeht.“

Runo äußerte mit seiner klangvollen Stimme:

„Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich auf mich warten ließ; aber ein dringender Brief, den ich noch absenden mußte, hat mich aufgehalten.“

Er trank den Abend wie ein Tollkopf und scherzte mit all der Bitterkeit und dem geringschätzenden Hohn, welchen wir zu Anfang seines Auftretens bei ihm herrschend fanden. Je mehr der Wein ihm in den Kopf stieg, desto deutlicher leuchtete seine Verzweiflung unter der Hülle des Scherzes hervor.

„Nun eine Gesundheit auf Arlborg's schöne und liebenswürdige Braut und auf sein künftiges Glück!“ rief einer der Freunde.

Bei diesen Worten erhob sich Arlborg. Sein vom Weine eben noch glühendes Angesicht war bläu-

lich-bleich geworden, und in unheimlichem, aber dennoch klarem Tone antwortete er langsam:

„Ich danke verbindlichst, aber meine Braut ist todt, meine Glückseligkeit begraben.“

„Loth!“ wiederholten Alle.

Kuno fuhr mit der Hand über die Stirne und ergriff das Glas.

„Auf das Wohlsegen der Todten!“ rief er mit wildem Ausdruck.

XXV.

Das Banket war zu Ende. Arlborg und Arnold waren nach Hause zurückgekehrt. Der Erstere lag ausgestreckt auf einem Sopha und athmete schwer. Er hatte die Weste aufgerissen und das Hemd an dem einen Arm, welchen ein junger Mann in seiner Hand hielt, hinaufgeschlagen.

„Deffnen Sie die Ader, ich erstide!“ sagte Kuno leuchend.

Im nächsten Augenblick sprang ein Purpurstrahl aus dem Arme empor, und Kuno's Athem schien leichter zu gehen.

Der Chirurg entfernte sich. Joseph und Arnold befanden sich allein.

„Wie ist es dir jetzt?“

„Besser.“

Kuno fuhr mit der linken Hand nach dem Herzen, und jetzt bemerkte Arnold, daß er keinen Ring mehr an derselben hatte. Arnold faßte seine

Hand und sagte mit einer bei ihm ungewöhnlichen Hefigkeit:

„Wo hast Du deinen Ring?“

„Den habe ich zurückgeschickt. — Ha, sie glaubte mit meinem Herzen spielen zu können; glaubte, ich würde sie ansehn, denselben behalten zu dürfen, und dagegen den meinigen in ihren Händen lassen. — Nein! Alles ist aus, das Band zerrissen und mein Glaube an Liebe und Tugend für alle Zeit dahin.“

Das Fieber im Verein mit dem Stochen des Blutes in Brust und Kopf zwang Arnold, nach einem Arzte zu schicken.

XXVI.

Früh am nächsten Montagmorgen stand Ellen im Begriff, mit ihren gewöhnlichen Begleitern, dem Korbe und der Milchflasche zu irgend einem Bedürftigen zu wandern. Sie hustete heftig, und das Taschentuch, welches sie vor den Mund hielt, war von Blut geröthet.

Ihre Brust war seit dem Besuche der Frau Engelmann schwer angegriffen, und es schien, als ob ihr Glück und ihre Liebe nur auf kurze Zeit den Fortschritt der Krankheit gehemmt hätten. Aber als diese beiden Schätze von ihr genommen wurden, als der Kummer seine Krallen in ihr Herz einschlug, da verschwand auch die Gesundheit, und der Keim zu jenem Uebel, welches ihr Leben verzehren sollte, entwickelte sich mit großer Geschwindigkeit; — aber mit ihrer sich selbst aufopfernden Seele und Herzensgüte trug sie ihr

Leiden ohne Murren und verbarg die drohenden Folgen. Oft wenn sie einen schweren Krankheitsanfall ausgehalten hatte, faltete sie die Hände über der leuchtenden Brust und flüsterte, den Blick nach oben gerichtet:

„Mag er glücklich seyn und edel handeln; so will ich gern des Sühnopfer werden.“

Noch hatte sie keine Antwort auf ihren Brief erhalten. Es waren sechs Tage seit dessen Abgang, und die Post aus der Hauptstadt sollte gerade am Montagmorgen kommen.

Als der Husten sich gelegt hatte, schaute sie zu dem klaren Herbsthimmel auf und dachte mit Beben:

„Was wird er wohl schreiben? — O Gott, gib mir Muth.“

Jetzt öffnete sich die Thüre und Fridolf trat ein.

„Du hast einen Brief!“ rief Ellen heftig und eilte ihm entgegen. „Gib mir ihn vor allen Dingen; Siehst Du nicht, daß die Ungewißheit mich tödtet!“

„Beruhige dich, Ellen,“ sagte Fridolf, ihre Hand fassend.

„Ich werde ruhig seyn, wenn Du mir nur den Brief zuerst gibst.“

„Bist Du auf Alles gefaßt, was dieser Brief enthalten kann?“

„Ja! — Aber verlängere diese grausame Qual nicht!“

Er reichte ihr den Brief. Sie brauchte ihn nicht zu öffnen, um zu wissen, was er enthielt; denn schon am Rouvert war die Form eines Ringes sichtbar. Auch jetzt, da Ellen ihn empfing, zitterte sie so heftig, daß sie sich auf eine Stuhllehne stützen mußte, um sich aufrecht zu halten.

„Fridolf, laß mich allein,“ sagte sie bittend.

„Willst Du es durchaus?“ erwiderte Fridolf bestürzt und entfernte sich.

Als sie allein war, warf sie sich auf den Sopha und brach in heftiges Weinen aus, während sie den Brief an ihre Lippen drückte. Endlich erbrach sie denselben.

Der Inhalt war kurz und lautete folgendermaßen:

„Ich schätze mich glücklich, daß ich den Muth besitze, der Ihnen Ihrer gültigen Behauptung nach abgeht, und darum sende ich Ihnen den Ring mit der Versicherung zurück, daß ich wirklich in Allem gehandelt zu haben glaube, wie Ehre und Gewissen gebieten. Mögen Sie dasselbe sagen können, wenn Sie sich an das grausame Spiel erinnern, welches Sie mit meinem Herzen getrieben. Mag Ihr eigenes Gewissen Ihnen das Böse verzeihen, welches Sie mir angethan haben. Ich werde versuchen, es zu thun, und den Irrthum vergessen, der mich bethört hat.“

Runo Arlborg.“

Nicht ein einziges Wort von Wohlwollen, von Liebe oder Wehmuth, sondern bloß kalte, bittere Ausdrücke. — Es war zu viel für Ellen's gefühlvolle und liebende Seele.

Ellen brachte ein paar Stunden allein mit ihrem grenzenlosen Kummer, ihrer vollendeten Entsagung zu.

Als sie das Zimmer verließ, geschah es, um sich leise mit ihrem Korbe und ihrer Flasche die Treppe hinunter zu schleichen. Mitten unter der brennenden Qual ihres eigenen Schmerzes empfand das mitleidige Gemüth Neue darüber, um seines Kummers willen

vergeffen zu haben, daß ein Kranker und Unglücklicher ihrer Hülfe bedurfte, und daß fie dieß verfaumt hatte.

Sie ging mit ihren Gaben zu der Mutter der jungen verstorbenen Kindsmörderin, welche jetzt krank darnieder lag und wirklich des Beistandes sehr bedürftig war.

Eine schmerzliche Wanderung für Ellen. Jeder Punkt auf diesem Weg schien sie an die erste Bekanntschaft mit Runo zu erinnern. — Wie wiederholte sie nicht in ihrem Gedächtniß jedes Wort, welches seit jener Zeit zwischen ihnen gewechselt worden war. Es lag ein eigenthümlich peinliches und doch süßes Gefühl in dieser Erinnerung an eine Zeit, welche so ruhig, so glücklich gewesen.

„Verkannt, angeklagt von ihm, für welchen ich gern mein ganzes Leben, Alles außer meinem Gewissensfrieden hingeben würde!“ dachte Ellen, während sie so dahin wanderte.

Bei Mutter Brita angekommen, hatte sie eine Menge tröstender Worte der armen Frau zu sagen. Während sie so von Hoffnung und Trost redete, schwieg ihr eigener Schmerz.

„Ich danke, Mamsell Ellen; Sie sind wahrhaftig ein Engel Gottes!“ sagte Mutter Brita, als Ellen gehen wollte. „Und darum verdienen Sie auch glücklich zu werden, da Sie uns armen Leuten und vielen andern dazu trost- und hülfreich zur Seite stehen. Gott segne Sie und den Herrn Oberlandrichter, welcher so viel Erbarmen mit meinem armen verbrecherischen Kinde hatte!“

Bei diesen letzten Worten brach die arme Mutter in Thränen aus.

„Habt Ihr noch Etwas zu wünschen, Mutter Brita, so sagt es; ich komme vielleicht morgen nicht hieher!“

Ellen hustete heftig.

„Was hätte ich wohl zu wünschen, da mir Alles, was ich bedarf, von Ihnen, Mamsell Ellen, zukommt; aber doch, ich habe eine schwere Qual auf dem Herzen.“

„Und was ist es?“ fragte Ellen freundlich und nahm wieder neben der Kranken Platz.

„Ja, nämlich der Vater, welcher seit dem Unglück nur herumgeht und nachgrübelt, wer wohl das Mädchen zu Fall gebracht habe, sagte gestern: ‚Laß sehen, ob ich ihn nicht zur Rechenschaft ziehen kann; dann soll er mir theuer dafür bezahlen, daß er unsern einzigen Reichtum uns gestohlen hat.‘ — Sehen Sie, Mamsell Ellen, nachdem Sie so viel von Gottes Liebe und unserer Pflicht, den Feinden zu verzeihen, mit mir geredet haben, fürchte ich, daß der Vater Etwas im Sinne hat, das ihn in das ewige Verderben stürzen kann. — Sprechen Sie mit ihm, Mamsell Ellen, so daß er die Rache Gott überläßt.“

„Das werde ich thun, Mutter Brita. Mögen nur meine Worte etwas Gutes wirken. Ist er heute daheim?“

„Nein; aber thun Sie es, wenn Sie es das nächste Mal hieher kommen.“

Mutter Brita faßte Ellen's Hände und setzte hinzu: „Unser Herrgott hat Sie gesandt, uns arme Sünder an Herz und Gemüth zu bessern, und darum sind Sie so gut gegen uns.“

XXVII.

Am nächsten Morgen befand sich Ellen so unwohl, daß sie sich zu Bette legen mußte. Da saß nun die zärtliche Mutter am Lager der Tochter und sah so liebevoll sie an; aber Ellen schien nur Augen für die Kamellia zu haben, welche sie von Runo erhalten hatte.

Die Tage kamen und vergingen, aber Ellen blieb matt und still in ihrem Bette. Runo's Name wurde von Niemand ausgesprochen; es war, als ob die Mutter und Fridolf sich schweigend verständigt hätten, dessen, was geschehen war, mit keinem Worte zu erwähnen. Der letztere nahm an Ellen's Seite Platz und las ihr vor. Man sprach von der Zukunft, von Allem, was sie zerstreuen und interessiren konnte; und Fridolf wie die Mutter hofften, wenn der erste Schmerz vorüber wäre, so würde Ellen auch wieder ihre Gemüthsruhe finden. Doch gab es Augenblicke, wo Fridolf bei sich selbst dachte: 'die Wunde ist unheilbar.'

Allmählig wurde es mit Ellen besser, so daß sie ihr Stübchen verlassen konnte. Das erste Mal, da sie unten im Gesellschaftszimmer war, kam Graf Granstjöld zu Besuch. Er zeigte eine so ungeheuchelte Freude darüber, sie wieder wohl zu sehen, und sprach mit so großer Aufrichtigkeit von seiner tiefen Theilnahme während ihrer Krankheit, daß Ellen, offen für alle Eindrücke, sich von so viel Freundschaft gerührt fühlte.

Es ging bei dem jungen Mädchen scheinbar mit der Genesung vorwärts, das heißt, sie konnte ausgehen; aber der beständige Husten, das schleichende Fieber, welches sich jeden Abend einstellte — Alles deutete an, daß

das Uebel, welches von einem stillen, zehrenden Kummer hervorgerufen und unterhalten wurde, seinen gleichmäßigen Schritt vorwärts ging.

Der Graf kam oft wieder, und immer drückte sein Benehmen eine innige Freundschaft und Theilnahme für Ellen aus.

Eines Tages sprach Alba im Pfarrhaus vor. Sie und Ellen saßen vertraulich in dem Stübchen der letztgenannten beisammen.

„Ich habe einen Brief von Stockholm erhalten, der mich in Verlegenheit setzte. Kannst Du errathen, von wem?“ äußerte Alba.

„Von deiner reichen Kousine.“

„Nein; er ist von einem Herrn, und betrifft nicht mich, sondern dich.“

Ellen faßte Alba am Arme und rief heftig:

„Um Gottes willen, Alba, sprich, ist er von . . . von . . . ihm?“

„Liebe, theure Ellen, höre mich ruhig an. Er ist nicht von ihm.“

Ellen sank in die Ecke des Sopha zurück; der Hoffnungsstrahl, welcher einen Augenblick zuvor ihr Angesicht erhellt hatte, verschwand, und sie stammelte:

„Nicht!“

„Nein. Er kommt von dem Notar und handelt von dem Bezirksrichter und dir. Er bittet mich mit einer Wärme und einem Interesse, woraus deutlich alle die Anhänglichkeit hervorgeht, welche er für den Freund hegt, bei dir nach der Ursache deines Bruches mit Arlsborg zu forschen. Er sagt, er argwohne mit Grund eine niederträchtige Intrigue von der Granstjöld'schen Familie, und bittet mich, dir zu erklären, er verbürge sich dafür, daß

Alles, was von dorthier käme, unwahr und erdichtet sey. Er setzt weiter hinzu"

Alba schwieg. Ellen hatte, während dieselbe redete, unaufhörlich die Farbe gewechselt. Nun richtete sie sich auf, ergriff wieder Alba's Arm und sagte mit qualvoller Unruhe:

"Fahre fort, Alba, das Warten auf deine Worte tödtet mich."

"Er setzt hinzu, Arlborg sey sehr krank gewesen."

"Krank!" rief Ellen todesbleich.

"Er erkrankte an demselben Abend, da er dir den Ring zurücksandte, und zwar so bedenklich, daß sein Leben in Gefahr schwebte. — Der Notar schreibt weiter, seine Liebe zu dir scheine so tiefe Wurzel geschlagen zu haben, daß nicht einmal sein verwundeter Stolz und seine Bitterkeit gegen dich sie zu ersticken vermochte. Arnold bittet mich, dir zu bemerken, die Pflicht gebiete dir, den Grund, den Du zum Bruche gehabt, offen zu erklären, damit Arlborg wenigstens noch Achtung vor dir hegen könnte. Er betrachtet dieß um so mehr als deine Schuldigkeit, da Arlborg zu den Wintergerichtssitzungen sich hier einfinden müsse."

"Ich habe Nichts zu erklären," flüsterte Ellen.

"Ich weiß bloß Eins — daß ich seine Gattin nicht werden kann und darf."

"Und was soll ich Arnold antworten?"

Alba sah Ellen in's Gesicht und las hier einen so tiefen Schmerz, daß ihr die Thränen in die Augen stiegen.

"Daß ich so handeln muß, wie ich gethan habe."

"Ellen, bist Du auch dessen gewiß, daß Du

recht gehandelt hast? daß Du nicht auf dich Andere einwirken ließest, welche durch falsche Vorstellungen dich irreleiteten? Bedenke, welche Leiden Du ihm bereitest."

Ellen faltete die Hände über der Brust und sagte in traurigem Ton:

"Glaubst Du, Alba, man zerfleische sein eigenes Herz, morde seine eigene Glückseligkeit, ohne hiezu einen mächtigen Grund zu haben?"

"Aber vielleicht sind es die Gransjölds, welche dich beeinflussten."

"Nein, sie haben keinen Theil daran!"

"Ellen, sollte es eine Laune seyn?"

"Eine Laune! O, Alba! Muß ich mich dem Verdacht aussetzen, daß ich nach den Eingebungen einer Laune handle?"

Der Eintritt von Fridolf und der Probstin unterbrach jede weitere Bemerkung. Als Alba sich entfernt hatte, sagte Ellen zu ihrem Bruder:

"Ist es dir niemals in den Sinn gekommen, Fridolf, daß ich möglicher Weise Unrecht daran gethan habe, meine Verlobung mit Runo zu lösen?"

Fridolf sah seine Schwester bei dieser plötzlichen Aufnahme eines so kitzeligen Gegenstandes überrascht an, antwortete aber sogleich:

"Nein, Ellen, Du hast nicht anders handeln können, wofern Du nicht an seinem unehrenhaften Benehmen gegen seine Cousine dich theilhaben wolltest. Die Liebe, welche er dir widmete, war ein Diebstahl an ihr, an welchem Du unschuldig gewesen, so lang Du seine Treulosigkeit nicht kanntest; aber von dem

Augenblick an, da Du Kunde davon erzieltest, war es deine Pflicht, so zu handeln, wie Du gethan hast."

"Aber wenn ich mißleitet worden, wenn Runo unschuldig wäre? — Dann hätte ich damit ein schreckliches Unrecht an ihm begangen."

"Mißleitet? Von seiner Mutter? Sollte eine Mutter auf ihren Sohn lügen können?"

"Nein, aber wenn sie selbst getäuscht worden wäre?"

"Ellen, warum dich mit allen diesen Voraussetzungen quälen, da Du selbst einen Brief gelesen hast, welcher Fräulein Granskjöld's Schmerz verdolmetschte?"

"Ja, Du hast Recht."

Ellen stützte den Kopf auf die Hand, aber in traurigem Nachdenken.

"Und gleichwohl," nahm sie wieder das Wort, "gibt es Augenblicke, wo eine innere Stimme mich anlagt, daß ich unrecht gehandelt habe — unrecht gegen den, welchen ich so zärtlich liebe."

XXVIII.

Während Ellen und Fridolf mit einander redeten, schrieb Alba an den Notar folgenden Brief:

"Wenn Ihr Freund dem Tode nahe gewesen, so kann ich bloß antworten, daß Ellen bald demselben verfallen wird. — Sterben in der Blüthe des Lebens, so gut, so wohlthätig, so geliebt. — Alle meine Bemühungen, eine nähere Erklärung über ihre Hand-

lungsweise herauszubringen, sind ohne Erfolg geblieben; aber ich kenne Ellen zu gut, als daß ich annehmen dürfte, sie habe ohne gewichtigen Grund so gehandelt, wie sie gethan. Mag Ihr Freund sein verflorrenes Leben prüfen und daraus einen Schluß auf Ellen's Thun ziehen. Sie hat mich heilig versichert, daß sie keine Eingebung von der Granskjöld'schen Familie erhalten hat.

„Mir scheint es am besten, daß Ihr Freund, im Fall er sich schuldlos weiß, selbst eine Erklärung von ihr zu erhalten sucht. Ist er zu stolz dazu, dann ist auch seine Liebe nicht viel werth.

Ich habe die Ehre zu zeichnen

Alba Bendel.“

Weihnachten nahte mit starken Schritten; Weihnachten, die Zeit, der Ellen vor ein paar Monaten mit so großer Freude entgegengesehen hatte.

Getauscht durch der Tochter scheinbare Besserung, ahnte die Mutter nicht, wie lang und schlaflos deren Nächte waren, wie schwer sie athmete, wenn sie ihre gewöhnlichen Gänge machte, wie oft sie Blut hustete. Allerdings bewies Ellens ungleiche Gemüthsstimmung, ihre Niedergeschlagenheit, ihre erhöhte Empfindlichkeit, daß die Wunde im Herzen noch blutete; aber die Mutter, welche sie gleich lebhaft wie früher für ihre gewöhnliche Beschäftigung, die Bekümmerten und Nothleidenden zu besuchen, zu trösten, zu unterstützen, interessirt sah, welche niemals sie sorgen oder klagen hörte, überließ sich dem Glauben, dieselbe habe ihren Kummer überwunden.

An einem schönen, klaren Morgen in den letzten Tagen des Decembers wanderte Ellen nach Forsby, wo

eine arme Wittwe wohnte. Sie beabsichtigte auch, Bengtsons zu besuchen, weil es ihr trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen war, mit dem Alten zu sprechen, welcher sich fern von ihr hielt, nachdem sie einmal, Mutter Brita's Wunsch zufolge, ihm Vorstellungen darüber gemacht hatte, daß die Rache wider Gottes Gebot sey.

Als Ellen an den Waldweg kam, fühlte sie sich ermattet und blieb eine Weile stehen, um Athem zu holen. Sie hörte Schritte hinter sich und drehte den Kopf um.

Es war Graf Granstjöld. Er kam auf sie zu, und als er bemerkte, mit welcher Schwierigkeit sie athmete, sagte er:

„Darf ich Ihnen den Arm bieten? Sie sehen sehr ermüdet aus.“

Ellen, mit ihren einfachen Gewohnheiten und ihrem reinen Herzen, folgte nur dem Gefühl der Schwäche, welches sie beherrschte, und nahm das Anerbieten an. Sie setzten langsam ihren Weg fort.

Wir müssen im Vorbeigehen erwähnen, daß der Graf leichtsinnig, aber nicht eigentlich böshaft, mehr aus Eigennuß, als mit dem Vorsatz, zu schaden, handelte. Weil er selbst immer nur bei sich augenblickliche Eindrücke empfunden hatte, bezweifelte er auch, daß Andere eines tiefern Gefühls fähig wären, und betrachtete das ganze Unternehmen, Ellen und Runo von einander zu trennen, als eine Maßregel, welche durch sein Familien-Interesse geboten wäre. Er glaubte damit sicherlich keinen Menschen unglücklich zu machen. Aber das tägliche Zusammensein mit Ellen, das Einfache, Wahre und Entzückende in ihrem ganzen Wesen, ihre

naive Aufrichtigkeit, ihre prunklose Güte — Alles sprach zu seinen bessern Gefühlen, und ohne daß er selbst es beachtete, war die verstellte Theilnahme in eine wirkliche übergegangen, die erheuchelte Freundschaft hatte sich in eine zärtlichere Empfindung verwandelt, und eines schönen Morgens erwachte er mit der Entdeckung, daß er in Ellen verliebt geworden sey. Dieß war allerdings Etwas, das in seinem Leben ihm öfters schon begegnet, aber es kam ihm selbst vor, als ob das Gefühl, welches er jetzt für Ellen hegte, tiefer und ernster wäre, als diejenigen, welche früher ihn beherrscht hatten; denn Ellen war die einzige, für welche er seine Freiheit zu opfern in sich einige Neigung verspürte.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung kehren wir zu Ellen und dem Grafen zurück.

Sie hatten Anfangs von gleichgültigen Dingen gesprochen, aber endlich wagte er einige Worte über die Unruhe, welche ihn in Folge davon, daß ihre Brust so angegriffen wäre, ergriffen hatte.

„Warum,“ bemerkte er, „so wenig, oder vielmehr so gar nichts für Ihre Gesundheit thun, da Ihr Leben Allen so theuer ist?“

„Ich bin nicht krank,“ sagte Ellen mit einem traurigen Lächeln.

Er bückte sich, um diese auf Ellens sonst immer bekümmertem Antlitze so seltene Erscheinung im Fluge zu erfassen, und setzte in bewegtem Tone hinzu:

„Ach! warum Ihre Züge so wenig von einem Lächeln erhellen lassen. Es fühlt sich so. . .“

„Trostreich,“ setzte eine Stimme hinter ihnen hinzu. Bei dem Laute derselben fuhr Ellen zusam-

men und drehte zitternd sich um. Sie ließ den Arm des Grafen los und rief:

„Runo!“

Es war wirklich Runo, aber bleich und kalt, mit einem so zermalmenden Ausdruck von Hohn und Verachtung in dem Blick, welchen er auf Ellen heftete, daß sie schauderte.

Arnborg war nur einen Augenblick stehen geblieben; dann setzte er seinen Weg fort und ging an ihnen vorbei, ohne ein weiteres Wort zu äußern.

Ellen war ihm einige Schritte nachgegangen, machte aber plötzlich wieder Halt, und würde sicherlich zu Boden gefallen seyn, wenn der Graf sie nicht aufgefangen hätte.

Beim Anblick von Runo und bei dem Schmerzensrufe, der Ellen entschlüpfte, war der Graf erbleicht. Er murmelte, während er sie unterstützte:

„Sollte sich wirklich hier Liebe finden? — Und sollte sie eine solche für ihn hegen? Wenn dem so wäre, dann hätte ich ja recht daran gethan, ihn glauben zu lassen, daß wir, ich und Ellen, eine verabredete Zusammenkunft hielten; denn jetzt verachtet er sie, und seine Verachtung wird ihre Liebe tödten.“

Ellen erholte sich wieder schnell, und als man vor der Hütte der armen Wittwe angekommen war, bat sie den Grafen, sie zu verlassen, ohne ein Wort über das, was sich zugetragen hatte, zu äußern.

XXIX.

Wie Ellen nach Hause gekommen war, mußte sie nicht. Sie sah nur Runo's verachtenden Blick und dachte mit Verzweiflung daran, er könnte nun glauben, sie hätte auf den Grafen ihre Liebe übertragen.

Mehrmals griff sie nach der Feder, um ihm zu schreiben und sich zu erklären, aber sie legte dieselbe wieder weg, indem sie erwog, jeder Schritt, welchen sie zu ihrer Entschuldigung thäte, hieße nur, das zerrissene Band, das sie jetzt so, wie es wäre, lassen müßte, wieder anknüpfen.

Sie kämpfte einen harten Kampf mit ihrem Herzen und ihrer Pflicht. Unter Thränen und Gebet verging die Zeit bis zum folgenden Tag, als kurz nach Tisch Stina die Thüre mit den Worten öffnete:

„Mamsell Ellen, es sind fremde Gäste angelangt. Die Frau Probstin läßt Sie bitten, herabzukommen und dieselben zu empfangen, während sie sich ankleidet.“

„Wer sind die Fremden?“ fragte Ellen.

„Ich weiß es nicht. Wir sahen nur mehrere Schlitten in den Hof hereinfahren, und da befahl mir die Probstin, zu Ihnen, Mamsell, hinaufzuspringen.“

Einige Augenblicke darauf ging Ellen mit beklemmtem Herzen hinab, die Fremden zu begrüßen. Es waren die Bewohner von den S—berg'schen und Wanne'schen Hüttenwerken.

Raum hatten dieselben Platz genommen, so trat der Probst ein, mit Arlborg und Arnold.

„Sieh hier, Anna, alte Bekannte, welche ich aufgesucht habe,“ bemerkte der Probst gegen seine Frau.

bleich, kalt und höhnisch stand Runo vor der Probstin. Die Verbeugung, welche er derselben machte, ermangelte des frühern, vertraulichen Ausdrucks.

Bei Runo's Anblick erblaßte die Probstin und warf einen zitternden Blick auf Ellen, welche sich gleichfalls erhoben hätte und mit höchst erregtem Aussehen dastand.

„Willkommen wieder in unserer Gegend,“ sagte die Probstin. Man konnte hören, daß dieß eine von der Höflichkeit diktirte, aber nicht aus wahren Gefühl stammende Phrase war.

Arlborg und der Notar begrüßten Ellen. Der Letztere entfernte sich, um mit andern Personen in der Gesellschaft zu sprechen; der Erstere sagte in einem bittern und spottenden Ton:

„Wir haben einander bereits gesehen. Sie waren vermuthlich auf einer Wanderung der Barmherzigkeit begriffen, und zwar in doppelter Weise, dadurch, daß Sie Ihren Begleiter glücklich und die Armen gut machten.“

„Sie irren sich; ich war nur auf einem Spaziergang begriffen.“

„Ah, verzeihen Sie! Ich erinnere mich jetzt, daß Gransfjöld mir wirklich sagte, er und Sie hätten eine Promenade mit einander ausgemacht.“

Ellen sah ihn nur mit einem Blick des Schmerzes und Vorwurfs an und verließ dann das Zimmer. Es war, als ob dieser Blick Ellen's Antlitz erhellt und vor Runo's Augen das tiefe Leiden, welches unter den falschen Rosen ihrer Wangen verborgen war, aufgedeckt hätte.

Eine Bewegung, schnell wie der Gedanke, bestimmte Runo, sich zu erheben und einige Schritte ihr nachzu-

gehen; aber in diesem Augenblick trat Granskjöld ein, und unmittelbar darauf gewahrte er Alba, welche er früher nicht gesehen hatte.

Sie heftete ihre großen, klaren Augen auf ihn. Die bessere Regung in seinem Herzen erstarb, und er begrüßte Alba mit den Worten:

„Da bin ich wieder, Mamsell Bendel, und diesmal, um . . .

„Ja, Gott sey uns gnädig!“ seufzte Alba.

„Sie sprechen wenigstens kein Willkommen aus, das so viel bedeutet als: Gabe Gott, Du wärest, wo der Pfeffer wächst!“

„Aber ich denke wirklich so.“

„Und der Grund?“

Alba blickte Runo ernst an und äußerte:

„Und das fragen Sie? — Betrachten Sie Ellen und sagen Sie: dünkt Ihnen, sie werde nicht schnell genug sterben, ohne daß es Ihrer bitteren Worte bedürfe, um deren Tod zu beschleunigen?“

„Sie sind allzu gütig, Mamsell Bendel; aber ich versichere Ihnen, sie überschätzen den Einfluß meiner Worte. — Uebrigens ist es schon in der ganzen Gegend bekannt, daß Ellen es vorgezogen, Gräfin zu werden, und auf meinen Cousin das geringe Wohlwollen übertragen hat, welches sie sonst für mich hegte, ein Glück, das er vor Niemand geheim hält, sondern, wo man will, mit größter Bereitwilligkeit bespricht.“

„So, so? Und sie theilen die Ueberzeugung der Gegend. Sie glauben blindlings an die Worte des eigenliebigen Narren?“

„Mein Gott, ja. — Wie wollen Sie sich sonst

Ellens Benehmen erklären? Jetzt habe ich den Schlüssel dazu und erkenne, daß die Mutter die Eitelkeit der Tochter theilte."

"Und doch ist es sonderbar, daß die Gegend und der Graf Etwas wissen, wovon hier Niemand, am allerwenigsten Ellen Kunde hat."

"Ich versichere Ihnen, Sie verlieren Zeit und Mühe damit, mir die Ueberzeugung beibringen zu wollen, daß meine Augen mich betrogen haben; deren Zeugniß kann ich nicht verwerfen."

"Aber ich thue es," fiel Alba heftig ein. "Doch ich habe Unrecht, mit Ihnen zu streiten. Vielleicht ist es für Ihr eigenes Gewissen nothwendig, Ellen herabzusetzen, nach dem, was die ganze Gegend auch von Ihnen so oder anders zu flüstern hat."

"Es würde mir Unterhaltung machen, zu erfahren, was man von mir zu reden die Güte hat."

"Daß Fräulein Amalie Granskjöld Ihre Braut sey. Wenn dem so ist, dünkt mir, hat Ellen jeglichen Grund von der Welt, zu handeln, wie sie gethan."

"Aber gestatten Sie mir, zu bemerken, daß die Gegend dießmal schlecht unterrichtet ist."

"Und gestatten Sie mir, ebenso wenig an Ihre Versicherung zu glauben, wie Sie es mit der meinigen thun; denn meine Augen sind, hoffe ich, ebenso gute Zeugen, wie die Ihrigen."

"Und diese scharfen Augen, was haben dieselben gesehen?"

"Daß Sie heute zu Fräulein Amalie nach U. fuhren. — Und nun sind wir quitt in Absicht auf die Entdeckungen, die wir gemacht haben. Aber einen Rath

möchte ich Ihnen geben, im Fall Sie nicht ebenso herzlos als leichtsinnig sind."

"Unendlich gern. Sie sprechen mit so viel Nachdruck, daß es eine Freude ist, Ihnen zuzuhören."

"Das Bartgefühl sollte es Ihnen verbieten, dieses Haus hier zu besuchen."

"Mein Bartgefühl verbietet es mir nicht, und darum thue ich es."

Die Probstin bat Arnold, einen Walzer aufzuspielen, damit die Jugend tanzen könnte, und dadurch die Aufmerksamkeit von Ellen und Runo abgewendet würde. Einige Augenblicke darauf saß dieser am Spieltisch und schien völlig an denselben gefesselt, bis Ellen einen Walzer mit dem Grafen Granskjöld zu tanzen begann.

Sie hustete während des Tanzes und fuhr öfters mit dem Taschentuch nach dem Munde.

"Sie befinden sich vielleicht nicht wohl?" fragte Granskjöld einmal, als sie Halt machten. Er beugte sich zu ihr nieder und sah ihr unruhig in's Gesicht.

Ellen antwortete lächelnd, der Husten habe Nichts zu bedeuten. — Runo sah dieß Alles, und dieß kam seinem Spiele schlecht zu Statte. Das Blut brannte in seinen Adern. Er stand auf, legte die Karten weg und stellte sich unter die Thüre, um Ellen zu betrachten und mit seinen Blicken zu zermalmen.

Ellen sah dieß nicht; sie walzte, und ihre Augen strahlten von einem so wunderbar wehmüthigen Glanze, daß es Runo seltsam um's Herz wurde. In demselben Augenblick fuhr Ellen wieder mit dem Taschentuch nach den Lippen, und so schnell diese Bewegung auch vor sich

ging, glaubte Runo doch auf der weißen Fläche jetzt einen rothen Fleck zu entdecken.

Der Walzer war jetzt zu Ende, und Ellen schlich sich in ein Seitenzimmer. Eine eigenthümliche Anziehungskraft führte Runo nach der Thüre; er hörte sie husten, so husten, daß es ihm in's Herz schnitt. Die bleiche Stirne bedeckte sich mit kaltem Schweiß; er wäre gern hineingestürzt, aber in demselben Momente eilte Fridolf an ihm vorbei in das Zimmer.

Runo fing folgende Worte auf:

„Ellen, Ellen, wie kannst Du das Herz haben, zu walzen, da ich dich so innig bat, es bleiben zu lassen, und da Du weißt, daß deine Brust diese heftige Bewegung nicht erträgt?“

„Ach, Fridolf, sage Nichts, ich bin ja fertig, vor Schmerz zu sterben. Was bedeutet wohl mein Husten gegen das, was ich hier leide?“

Runo hörte ein ersticktes Schluchzen sich in den Husten mischen.

„Was stehst Du da und grübelst?“ ertönte plötzlich Gransfjöld's Stimme in Arlsborg's Ohren.

Runo richtete sich auf, die Flamme kehrte auf seine Stirne zurück, und mit einem Blick, scharf wie ein Schwert, antwortete er:

„Ich höre auf die Folgen des berausenden Walzers. — Ei! Wenn Du heute Abend von hier abgehst, so kannst Du zu Åkersholm übernachten; ich möchte mit dir sprechen.“

Eine halbe Stunde darauf kam Ellen wieder heraus, zugleich mit Fridolf, welcher einen verdrießlichen Blick auf Arlsborg warf. Ellen ließ Nichts merken, sondern

war nach ihrer Gewohnheit freundlich und heiter unter den jungen Leuten.

„Darf ich Sie auch um einen Walzer bitten?“ fragte der Notar, welcher am Instrument abgelöst worden war. Runo stand hinter ihr, ohne daß sie es bemerkt hatte. Ehe sie Zeit zum Antworten fand, sagte Runo deutlich, aber leise:

„Ellen walzt heute Abend nicht; es würde ihr das Leben kosten.“

Ellen drehte sich um; ihre Augen begegneten sich. Der Notar hatte sich zurückgezogen, und sie waren allein im Zimmer. Eine lange Pause entstand. Endlich sagte Runo in einem Tone, in welchen er vergebens einige Ruhe zu legen suchte:

„Kann es recht seyn, ein Gelübde zu brechen, ohne daß man einen Grund dafür angibt? — Kann Jemand so verächtlich seyn, daß er nicht das Recht besitzt, eine solche Erklärung von dem zu verlangen, welcher ihm Alles geraubt hat? — Verdiente ich nicht einmal, erfahren zu dürfen, was ich verbrochen habe?“

„Ach!“ antwortete Ellen, „hätten Sie mich gekannt, so würde Ihnen auch klar geworden seyn, daß ich einen gültigen Grund haben mußte, um so zu handeln, wie ich gethan, und dann wäre es ja an einem einzigen Blick auf die Vergangenheit genug gewesen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Ellen. Worin besteht mein Verbrechen? — Erfinne wenigstens einen Grund, eine niedrige That, welche ich begangen haben soll, so daß Du damit deine eigene Treulosigkeit bemänteln kannst.“

„Wiederum!“ rief Ellen, indem sie sich schnell erhob, mit glühenden Wangen.

„Ja, wiederum und ewig werde ich dieses Wort wiederholen,“ entgegnete Runo, „bis Du mir eine Erklärung, einen Grund für deine Handlungsweise angibst. Ah! Du bist nicht besser, als Andere, da ein Grafentitel dich verlocken konnte, da Du um der niedrigsten Ehrsucht willen dein Gelübde mit Füßen tratest.“

Ellen hatte sich wieder auf einen Sopha geworfen und sagte, die beiden Hände auf die Brust drückend:

„Bisher dachte ich dich mir nur mit diesem oder jenem Fehler behaftet; jetzt finde ich, daß Du grausam und unedel bist.“

Der Eintritt von Fridolf und Granskjöld unterbrach das Gespräch.

Etwas später am Abend äußerte Fridolf gegen Runo:

„Im Fall Du einige Achtung vor meiner Eltern Hause, besonders vor meiner Mutter hegst, so besuche uns nicht mehr. Dein Anblick ist für Ellen immer peinlich, und wir können demnach nicht zugeben, daß sie demselben ausgesetzt wird.“

„Das heißt so viel als man verbietet mir hieher zu kommen.“

„Nein. Ich bitte dich nur, es nicht zu thun.“

XXX.

Am Abend fand zu Återsholm zwischen Runo und dem jungen Grafen Granskjöld folgende Unterredung statt.

Arnold saß auf einem Sopha und rauchte, während er auf das, was gesprochen wurde, aufmerksam war.

„Ich wünsche zu erfahren,“ sagte Runo, „welche niedrige Lügen Du Ellen aufgetischt hast, um mich in ihren Augen anzuschwärzen. — Daß die Ursache zu dem Bruch zwischen ihr und mir bei dir oder sonst Jemand deiner Familie zu suchen ist, habe ich immer gergewohnt. Jetzt will ich die Ursache wissen, warum Du zwischen mich und mein Glück trittst.“

„Wenn ich Recht thun wollte, so würde ich deine Frage gar nicht beantworten,“ entgegnete der Graf, indem er den Kopf stolz zurückwarf. „Daß ich es thue, geschieht nicht, um deinem Willen nachzukommen, sondern aus Achtung vor mir selbst. Ich habe niemals anders als zu deinem Vortheil mit Ellen geredet, nicht mit einem Wort dir zu Schaden gesucht. Das ist, bei meiner Ehre, wahr. — Ich habe Ellen geliebt, ihre Liebe zu gewinnen gesucht, und ich glaube, es ist mir auch gelungen. Das ist mein einziger Fehler.“

„Du von Ellen geliebt!“ rief Joseph mit lautem Lachen. „Um daran zu glauben, müßte man ein Narr seyn.“

„Und dennoch bin ich der Meinung, man brauche bloß seinen Verstand beisammenzubehalten, um zu dem Schluß zu gelangen, daß wenn ein junges Mädchen einen jungen Mann sich zu ihrem beständigen Cavalier erwählt, dieß darum geschieht, weil seine Gesellschaft ihr lieb, weil ihr Herz an ihn gefesselt ist.“

„Ellen hat dich niemals zu ihrem Cavalier erwählt, Du hast sie nur begleitet, wie es Runo früher that; und

dieß, ohne daß sie in ihrer Unschuld etwas Schlimmes darin gesehen hat."

Der Graf lächelte übermüthig.

"Es ist nicht meine Absicht," fiel Runo langsam ein, "darüber zu streiten, wem ihre Liebe gehört. Ich will dir nur sagen: Im Fall Jemand, Du oder deine Schwester, durch Intriguen mich von Ellen zu trennen sucht, in der falschen Voraussetzung, daß ich dann Amalie heirathen würde, so schwöre ich bei meines Vaters Andenken, daß ich niemals eine solche Hoffnung verwirklichen werde. — Du kennst mich und weißt, daß wenn ich geschworen habe, es Nichts auf der Welt gibt, was meinen Beschluß zu ändern vermag."

"Und wenn Ellen mir ihre Liebe und ihre Hand schenkt, würdest Du auch dann nicht deinen Eid zurücknehmen?"

"Nein, bei Gott niemals. — Wenn dieß die Ursache deiner Aufmerksamkeit gegen Ellen ist, so verlierst Du damit deine Zeit vergeblich."

Der Graf legte seine Hand auf Runo's Arm mit den Worten:

"Du irrst dich. Das Gefühl, welches mich zu Ellen hinzieht, ist nicht aus Berechnung hervorgegangen. — Nein. — Wer wird sie kennen lernen, ohne sie zu lieben? Ich liebe sie und hoffe wiedergeliebt zu werden."

XXXI.

Am folgenden Morgen begegnete Ellen Joseph, als sie von Wanna kam.

„Entschuldigen Sie, daß ich hier einzig gewartet habe, um ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Wollen Sie freundlich anhören, was ich Ihnen zu sagen habe?“

Ellen nickte bejahend. Joseph begann nun von Arlborg zu reden und wies darauf hin, wie unrecht Ellen gegen ihn gehandelt habe; wie innig er an ihr hänge und wie unglücklich er durch den Verlust ihrer Liebe geworden sey. Ellen hörte ihm mit einem Ausdruck von Bewegung zu, welche deutlich bewies, wie sehr sie von seinen Worten ergriffen wurde.

„Noch ist dem Uebel abzuhelpen, noch ist es nicht zu spät. Ein Wort von Ihnen, und Alles ist vergessen, Alles wieder versöhnt. Ist es denn nicht der Mühe werth, dieses Wort auszusprechen?“

„Ich kann nicht,“ flüsterte Ellen, die Augen voll Thränen. „Wenn man mir geböte, für Runo zu sterben, so würde ich ohne einen Seufzer mein Leben opfern; aber ich kann um keinen Preis in der Welt das gelöste Band wieder anknüpfen.“

„Nicht einmal um seines Glücks und Friedens willen?“

„Nein, weil das Glück, welches er an meiner Seite genöÙe, ein Blendwerk wäre, das in seinem SchooÙe Reue und Schmerz tragen würde.“

„Granskjöld hatte also Recht, wenn er behauptete, Sie lieben ihn?“

„Hat er das gesagt?“

„Ja, und noch viel mehr, zum Beispiel, daß Sie Zusammenkünste mit ihm verabredet hätten.“

„Und wem hat er das gesagt?“

„Runo.“

„Und Runo?“

„Glaubt daran. — Ach! Beweisen Sie nur, daß Granskjöld auf Sie gelogen hat. Schenken Sie Runo wieder den Glauben an die Reinheit Ihres Herzens!“

„Gehen Sie! Ich kann, ich darf mich in dieser Sache nicht rechtfertigen.“

XXXII.

Bei ihrer Heimkehr empfing Ellen einen Brief. Er war von Granskjöld und enthielt eine warme Liebeserklärung sammt der Bitte um ihre Hand.

Ellen schrieb ihm zur Antwort Folgendes:

„Herr Graf!

„Mein Herz ist an einen Mann gefesselt, dessen Namen ich nicht zu nennen brauche, und dieses Herz wird nur ihn bis in den Tod lieben. — Vergessen Sie mich also; denn obwohl ich, um meine Pflicht zu erfüllen, der Seligkeit, welche ich mir träumte, zu entsagen vermag, kann ich doch niemals aufhören, ihn zu lieben. Möge er sein Gelöbniß Ihrer Schwester halten. Möge er mich vergessen, ich werde dennoch ewig ihn lieben. — Nach dieser Erklärung wünsche ich bloß, Herr Graf, daß Sie mir verzeihen, wenn ich Ihr für mich schmeichelhaftes Anerbieten nicht annehmen kann.

Hochachtungsvoll

Ellen Gällner.“

Als der Diener mit dem Briefe abging, begegnete er Arlborg.

„Wohin willst Du?“ fragte Runo, als er einen Brief in seiner Hand sah.

„Ach, ich soll mit dem Briefe hier von der Namjell an den Grafen hinüber nach Näsby.“

XXXIII.

Drei lange Wochen waren verflossen. Nach Friedolfs Aeußerungen war es Runo schwer, beinahe unmöglich, sich im Probsthose einzufinden, und dennoch erzeugte ein zugleich bitteres und zärtliches Gefühl immer von neuem den Wunsch in ihm, wo möglich mit Ellen zu sprechen und dadurch einen klaren Blick in ihre Seele zu werfen, diese Seele, welche früher so offen vor ihm gelegen war. Was sollte er von einem Briefwechsel mit Granskjöld halten? Das vermochte er nicht zu ergründen, weil der Graf am Tage nach Runo's Zusammentreffen mit dem Knechte verreis ist und seitdem nicht wieder zurückgekehrt war.

Runo hatte von dem Kronvoigt erfahren, daß Granskjöld zu U—fors, wohin er mit seiner Schwester einen Ausflug gemacht, sich ganz offen über Ellen's Liebe zu ihm scherzhafte Aeußerungen erlaubt und dabei die Bemerkung hinzugefügt hatte, er selbst sey nicht von so romanhafter Natur, um sich mit der Tochter eines Landpfarrers zu vermählen.

Diese Nachricht hatte Runo's Seele mit Galle erfüllt. Bald betrachtete er jene Aeußerungen als eine schamlose Großprahlerei, bald glaubte er wieder daran.

Eines Tags stand er am Fenster und sah vom Probsthof einen Wagen abfahren. Auf demselben saßen der Probst, seine Frau und sein Sohn Fridolf.

„Lieber Joseph, weißt Du, wohin der Probst reist?“ fragte er.

„Das kümmert mich nicht,“ antwortete Joseph, welcher seit seiner letzten Unterredung mit Ellen in mürrischer Stimmung war.

„Du hast ja heute mit Fridolf gesprochen. Hörtest Du da nicht, wohin die Reise gehen sollte?“

„Nun und dann? Was der Tausend geht es dich an?“

„Joseph, ich wünsche zu wissen, wohin sie reisen. Und wenn Du es mir nicht sagst, so gehe ich in den Probsthof und frage selbst.“

„Meinetwegen wohl. Ich denke neutral zu bleiben;“ und damit drehte der Notar ihm den Rücken und verließ das Zimmer.

Runo nahm seinen Hut und ging nach dem Pfarrhause.

„Guten Tag, Stina, ist die Herrschaft zu Hause?“ fragte er.

„Nein, sie sind zur Taufe nach E—holms gefahren.“

„Alle mit einander?“

„Die Mamsell ist daheim; es wird ihr jetzt zu Zeiten so schwach auf der Brust.“

„Richte ihr meinen Gruß aus und sage ihr, ich möchte ein paar Worte mit ihr sprechen. Wo ist sie?“

„Droben auf ihrem Zimmer. Ich will es ihr sagen, daß der Herr Bezirksrichter hier ist.“

Stina ging, aber sie war noch nicht zur Hälfte die Treppe hinaufgekommen, so befand sich Runo hinter ihr und sagte:

„Warte, Stina, ich gehe lieber selbst zu der Mamsell hinauf.“

Im nächsten Augenblick stand er vor dem jungfräulichen Heiligthum. So verbittert sein Herz war, so empfand er doch eine gewisse Scheu, als er im Begriff war, in das Zimmer des jungen Mädchens zu treten. Endlich legte er die Hand auf das Schloß. Die Thüre ging auf.

Ganz still, den Rücken gegen ihn gewandt, saß Ellen da und arbeitete. Ihre gebückte Körperhaltung zeigte etwas so Weiches, Mattes und — wenn man sich so ausdrücken darf — Hoffnungsloses, daß man deutlich darin einen Kummer erkannte, welcher sein Gepräge ihrem ganzen Wesen aufgedrückt hatte. Als Runo die Thüre zudrückte, fuhr sie in's Schloß, und bei dem Geräusche davon wandte Ellen das Gesicht ihm zu. Die leptverschlossenen Wochen hatten sie noch bleicher, ihren Blick noch klarer und wehmuthsvoller gemacht. Bei Runo's Anblick erhob sie sich und drückte die Hände fest auf das Herz, während sie unwillkürlich ausrief:

„Du hier!“

„Ja, Ellen, ich werde dich bis an der Welt Ende, in das Heiligthum des Tempels, über die ganze Erde verfolgen, bis Du mir deine Handlungsweise erklärst — bis Du mir gestehst, daß ein Gefühl, stärker als dasjenige, welches Du für mich hegstest, dich zu dem Schritt, welchen Du gethan hast, nöthigte. Ellen, sprich! —

gib einen Grund an, dichte Etwas zusammen, so unge-
reimt es auch seyn mag, nur erkläre dich!"

Er war näher getreten und stand jetzt dicht
vor ihr.

"Mache mich durch dieses hartnäckige Stillschwei-
gen nicht unglücklicher, als ich jemals gewesen bin.
Zwingen mich nicht dich zu verachten als ein treuloses
und falsches Weib, wofür dich anzusehen dein Verhält-
niß zu Granstjöld allen Grund gibt. — O Ellen, ich
bin hieher gekommen, damit ich nicht durch dich wieder
in einen Abgrund gestürzt werde, welcher Zweifel an
allem Guten und Edeln hier im Leben heißt. —
Sprich darum die Wahrheit, so grausam sie auch seyn
mag, und ich werde dir ewig dankbar dafür bleiben.

"Hast Du, Runo, immerdar die Sprache der
Wahrheit gegen mich geredet? — Hast Du mich nie-
mals getäuscht, niemals den wirklichen Charakter deiner
Handlungen mir verschwiegen? — Antworte mir mit
der Hand auf dem Herzen: bist Du niemals von der
Wahrheit abgewichen, als Du über die Vergangenheit
dich äüperdest?"

"Ellen, es gab Etwas in meinem Leben, welches
ich verschwieg," erwiederte Runo, mit der Hand über
die Stirne fahrend.

"Es gab Etwas, das Du verschwiegest. — Eine
Handlung, welche dein Herz verwarf," sagte Ellen
traurig.

"Ja, es gibt eine Handlung, an welche ich mit
Scham denke, welche ich, wenn es möglich wäre, gern
aus meinem Gedächtniß tilgen würde, und von welcher
ich niemals sprechen wollte. — Du hast ja einmal ge-
sagt: Ich werde dich lieben, ohne deiner Fehler zu

gedenken.' — So schwurst Du mir. Wie hast Du deinen Eid gehalten?"

"Runo," sagte Ellen, ihm ihre beiden Hände reichend; "vergiß, daß Ellen etwas mehr für dich als eine Freundin gewesen, und glaube mir, wenn ich heilig betheure, daß ich nicht anders handeln kann. Ich darf dir den Grund nicht sagen. Ich vermag es nicht; aber Du mußt ihn errathen. O! laß mich deine Freundin, deine Schwester seyn, und Du wirst mich stets treu wie ehedem finden."

Alle bittenden Worte Ellens prallten an Runo's leidenschaftlicher Liebe ab. Er flehte, er raßte, er sprach mit dem ganzen hinreißenden Zauber seiner Liebe. Ellen weinte, aber ihre Antwort blieb immer dieselbe. — Ach, vor dem Gedächtniß der gewissenhaften Ellen stand ihr Versprechen gegenüber von Runo's Mutter, als dieselbe sie beschwor, daß ihre Unterredung ewig ein Geheimniß bleiben sollte, stand Runo's Treubruch gegen seine Kousine, welchen er jetzt selbst eingestanden hatte. Ellen fühlte, der Kummer würde sie vielleicht tödten, aber sie fühlte ebenso, daß sie nicht anders handeln konnte. Runo, außer sich über ihre Hartnäckigkeit, schloß endlich mit einer vor Erregung zitternden Stimme:

"Du willst mich also unwiderruflich verstoßen?"

"Runo, nimm' mein Leben; aber begehre nicht, daß ich etwas Anderes, als deine Freundin seyn soll."

"Ellen, Ellen, ist das deine einzige Antwort?"

"Ja," flüsterte Ellen schluchzend.

"Nun wohl, so höre auch mein letztes Wort — möge des Himmels Fluch mein Haupt treffen, wenn ich jemals dieses Gespräch wieder aufnehme oder dich

um dein Herz anflehe. — Nein, und käme auch der Tag, da Du auf deinen Knien mich um Vergebung für das Böse, das Du mir angethan hast, bättest, ich würde nur Verachtung und Abscheu zur Antwort haben; Abscheu wegen der elenden Rolle, die Du spieltest; Abscheu wegen des Leichtsinns, der in deinem Herzen wohnt; Verachtung wegen der Liebe, welche Du an den Grafen Gransfjöld verschwendest, und womit derselbe prahlt, obwohl er niemals seine Hand dir zu bieten beabsichtigt. — Dieß sind seine eigenen Worte gegen mich, verstehst Du?"

Runo stürzte auf die Thüre zu, und Ellen sank auf die Kniee, streckte die Hände nach ihm aus und rief: „Runo, aus Barmherzigkeit. . .“ Aber er war fort, und Ellen — einen großen Schritt dem Grabe näher.

Am folgenden Morgen reiste Runo nach Upsala.

XXXIII.

Wiederum vergingen Wochen. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, Fräulein Amalie Gransfjöld werde sich verloben, weil die Nachbarn aus der ganzen Gegend nach Näsby eingeladen waren. Mit wem, das wußte man nicht bestimmt. Einige rietten auf Arlborg, andere auf den jungen D. in U. Das Gerücht ging von dem Postbureau aus, weil der Postmeister zwei goldene Ringe in einem nach Näsby adressirten Briefe entdeckt hatte, und da bald darauf ein allgemeines Gastgebot an die Nachbarn erging,

so nahm man für ausgemacht an, daß sie zu einer Verlobung geladen waren.

Ellen, deren Brust nach der letzten Unterredung mit Runo schwer angegriffen war, hatte ein paar Wochen das Zimmer nicht verlassen. Auf alle Fälle würde sie, selbst wenn sie gesund gewesen wäre, nicht den Muth gehabt haben, einem Akte anzuwohnen, der auf eine Andere die Liebe übertrug, welch' ihr Leben ausmachte.

Der Probst allein reizte nach Näsby.

Ellen hatte mittelst eines warmen Gebetes Trost in dem Gedanken gesucht, daß sie ihre Pflicht erfüllt, und in der Gewißheit, daß auch Runo der seinigen Genüge gethan habe, ihr armes Herz zu beruhigen unternommen; aber vergebens. Und welche Frau sollte es wohl wagen, den Stab über sie zu brechen, wenn sie, wie wir gestehen müssen, trotz all dem von einem so tiefen Kummer, von einem so heftigen Schmerz beherrscht wurde, daß ihr Seelenzustand so ziemlich einem hohen Grad von Verzweiflung glich. — Doch wir wollen dabei nicht länger verweilen. — Ellen verschloß den Kummer in ihrer Brust; warum sollten wir diese Mischung von Stärke und Schwäche aufdecken, welche so oft in den edelsten Seelen sich vereint findet?

Der Probst kehrte spät am Abend nach Hause zurück. — Den folgenden Morgen war Ellen so matt, daß sie nicht zum Frühstück hinuntergehen konnte. Als es vorüber war, kam Fridolf mit freudestrahlendem Angesicht herauf.

„Nun, Ellen, weißt Du, mit wem Fräulein Gransjöld sich verlobte?“

„Fridolf, wozu dieser grausame Hohn?“

„Ellen, sie hat sich mit dem jungen D. in U. verlobt.“

Ellen sprang vom Sopha auf und rief, Fridolf am Arm fassend:

„Was sagst Du da?“

„Die Wahrheit.“

„Und Runo?“

„Ist noch nicht heimgekehrt.“

„O Gott! — Sein Eid trennt uns jetzt!“

Ellen sank wiederum auf den Sopha nieder.

XXXIV.

Übermals verging eine Woche. Ellen hatte sich so weit erholt, daß sie eines Morgens ganz langsam auf der Straße nach Forsby hinwanderte. Es war sehr frühe, und Niemand im Probsthose wußte anders, als daß sie noch im Schlafe lag.

Ellen war aber noch nicht weit gegangen, als die schwache Kraft, die schwere Brust und der hartnäckige Husten ihr jeden weiteren Schritt verbieten zu wollen schienen. Sie mußte auf dem Wege stehen bleiben. Während sie so dastand und schwer aufathmete, kam ein Bauer mit einem leeren Korbwagen dahergefahren. Ellen fragte ihn, ob er nach Forsby wolle und ob sie nicht aufsitzen könnte.

„Ei, mein Gott, will die Mamsell sich so gemein machen, so geht es wohl nach Forsby, besonders wenn Sie mit mir fahren will. Für eine so rare Mamsell kann man schon einen Umweg machen,

wenn es darauf ankommt. Es geht auf alle Fälle zu der armen Mutter Brita, kann ich mir denken. Die Mamsell ist wahrhaftig gar gut und liebevoll gegen dieselbe."

Damit hielt der Bauer an, um Ellen einsteigen zu helfen. Sie ließ sich freundlich mit demselben in ein Gespräch ein, und er schien ganz erfreut über die Ehre, die Mamsell vom Probsthose kutschiren zu dürfen.

"Nun, liebe Mamsell, jetzt kennt man ja den Vater zu Stina's Kind, und ich bin es, der ihn erwischt und Bengt Bengtson ein Licht aufgesteckt hat. Denn es ist wirklich eine Schande, daß das Herrenvolk da hingehet und unsere Mädchen ins Verderben lockt, und so wird er nicht lang warten dürfen, bis er seine Rechnung von Bengt Bengtson bekommt."

Ellen erinnerte sich mit Schrecken der Worte von Mutter Brita. Sie klagte sich jetzt selbst als die Ursache zu dem, was geschehen mochte, an und fragte:

"Nun, wer ist es denn?"

"Boz Kreuz, der gräßliche Landvermesser. Als er vergangenes Jahr hier war, da lief er immer Stina nach, denn sie war die sauberste Dirne, muß ich sagen. Aber sieht Sie, als ich damals bei dem Messen war, da dachte ich, der immer argwöhnisch gewesen, daß es nicht so ganz richtig zwischen ihm und Stina stände und ich aufpassen mußte, und da sagte ich einmal: 'Nun, Stina, Bengts Tochter — der gnädige Herr Graf erinnert sich ihrer doch — sie war so hübsch?' — 'Ja', antwortete er, und sah ganz wunderbar dabei aus, 'Sie ist ja todt.' — 'Sie hat ihr Kind umgebracht,'

sagte ich. Er wurde weiß wie ein Leintuch im Gesicht. „Und Niemand weiß, wer der Vater ist,“ begann ich wieder und sah ihm fest in die Augen; „aber wenn Bengtson herausbrächte, wer es ist, so würde er ihn für sein Lebtag zeichnen, und ich möchte den Finger nicht dazwischen stecken, wenn er gepackt würde,“ sagte ich. Da sollte die Mamsell ihn gesehen haben; er wurde blaß wie eine Leiche und konnte sich nicht halten, an allen Gliedern zu zittern. — Du bist es, dachte ich. Am Abend wollte ich zu Bengtson gehen und ihm meine Vermuthungen mittheilen; aber als ich an der Hütte des Röthners Erik vorbei kam, sah ich den Grafen hineingehen. Da kam mir in den Sinn, ich könnte horchen, was gesprochen würde, denn ich erinnerte mich noch ganz wohl, daß, als er früher hier war, er gar viel daselbst zu thun hatte; dergleichen fiel mir ein, daß auch Stina oft dahin gekommen. Der Röthner Erik ist bei uns Bauern nicht als sehr gottselig bekannt; es ist so ein rechter Fuchs und säuft dazu unmenschlich. Ich stellte mich also hinter die Thüre und horchte, und da vernahm ich, wie der Graf zu Erik sagte:

„Hörst Du, Erik, ich verspreche dir zehn Reichsthaler Banco jährlich, wenn Du darüber schweigst, daß ich Stina, Bengtsons Tochter, gut leiden konnte.“

„Und Erik versprach es und schwur, niemals ein Wort zu sagen; auch sprach er die Meinung aus, der Graf werde ihn schon dafür bezahlen, daß er bis jetzt geschwiegen habe, nachdem Bengtson sich gelobt hätte, den, welcher an Stina's Unglück schuld wäre, todt zu schlagen. — Ich ging so gestern Abend zu Bengtson und erzählte ihm Alles zusammen, und hier herum in dem Gebüsch wird Bengtson wohl dem

Grafen auflauern. Ich denke eben, ob ich nicht auch helfen soll; ich muß nur die Pferde ein wenig antreiben."

"Fahre schnell nach dem Gebüsch," rief Ellen heftig und rieß Behr Mattsson das Leitseil aus der Hand.

"Mamsell will sich doch nicht der Gefahr aussetzen und zusehen. Das thut sich nicht für sie, muß ich sagen, denn wenn das Ding losgeht, so muß sie zeugen, und wir Bauern in Forsby haben uns vorgenommen, keiner soll dafür Zeugniß ablegen, daß Bengtson ihm Eins auf den Pelz gegeben hat."

"Behr Mattsson, wenn Ihr nicht sogleich hinfahrt, so werde ich angeben, daß Ihr Bengtsons Mitschuldiger gewesen seyd," entgegnete Ellen entschlossen.

"Ha, ha, das soll Sie wohl bleiben lassen," antwortete Behr Mattsson mit einem drohenden Blick und riß das Leitseil wieder an sich. Sie waren ganz allein auf einem Waldweg. Aber Ellen kannte niemals die Furcht, wenn sie von einem edeln Gedanken bewegt wurde; sie legte ihre Hand auf Behr Mattsons Schulter und sagte mit jenem ihr so eigenthümlichen, milden und überzeugenden Ausdruck in Stimme und Blick:

"Aber, denkt, wenn Bengtson in seinem Zorn den Grafen tödten wollte?"

"Das wäre gar zu arg, aber die Kanaille hat es wohl verdient. Auf alle Fälle hat die Mamsell mit der Sache nichts zu schaffen, und wenn sie etwas von mir sagt, so hat sie keinen Zeugen dafür, daß ich so etwas gesprochen haben."

"Behr Mattsson, sehe ich aus, als ob ich Euch angeben, als ob ich Jemand's Unglück verschulden

wollte? Fahrt mit mir nun nach dem Gebüsch, damit wir Bengtson daran hindern, etwas Böses zu thun: Die Schrift sagt, wir sollen die Rache Gott überlassen. — Denkt an die arme Mutter Brita, wenn auch ihr Mann als Mörder vor Gericht gestellt würde, und macht euch nicht selbst eines Verbrechens theilhaftig.“

Behr Mattsson, ein rechtschaffener und ehrlicher Bauer, sah sie eine Weile schweigend an; darauf kehrte er mit den Pferden um und bog in einen Seitenweg ein, welcher nach dem Gehölz führte, indem er, seine Mühe lüftend, sagte:

„Sie kann recht haben, Mamsell Ellen, und da Sie die Schrift so gut kennt, muß Sie auch besser als Andere wissen, was dieselbe uns auferlegt. Ueberdies wird Sie wohl, da Sie gegen arme Leute so gut ist, dem Himmelreich näher stehen, als wir.“

Einige Augenblicke darauf hielt er eine Strecke von dem Gehölz an, band seine Pferde an einen Baum und sagte:

„Es ist wohl am besten, wir gehen den Fußweg bis zum Kohlenmeiler, wo Bengtson ansteht.“

Ellen zitterte so, als Behr Mattsson sie aus dem Wagen hob, daß sie sich auf seinen Arm stützen mußte. — Aber sogleich sich der Gefahr erinnernd, in welcher ein Mitmensch schwebte, fand sie die Spannkraft ihrer Seele wieder und überwand die Schwäche des Körpers. Sie hatte alles das Böse, welches der Graf ihr angethan, vergessen. Mit leichtem hastigem Schritt näherte sie sich dem Meiler.

Behr Mattsson erklärte, er werde nicht weiter mitgehen, damit der Graf ihn nicht zu Gesicht bekomme und zum Zeugen aufrufe.

Ellen war noch nicht viel weit gegangen, als sie den Laut von zwei Stimmen, — die eine aufgereizt, die andere angsterfüllt und bittend, vernahm. Sie beschleunigte ihre Schritte, so daß sie beinahe sprang, und befand sich in Kurzem auf einem offenen Platz vor einem großen brennenden Kohlenmeiler. Bengtson stand hochaufgerichtet da und hatte seine beiden starken, groben Hände, welche Schmiedehämmern glichen, dem jungen, schwächtigen Grafen auf die Schultern gelegt. Er hatte ihn auf die Kniee vor sich niedergedrückt. Beide befanden sich in solcher Nähe von dem Meiler, daß die starke Hitze auf ihren Gesichtern eine glühende Röthe hervorbrachte, welche den schönen Zügen des jungen Mannes eine hohe und lebhafte Färbung verlieh.

Bengtsons Augen waren aus dem Kopfe getreten und auf den vor ihm in den Staub niedergebeugten Edelmann mit unheilverkündendem Zorn gerichtet. Der Graf konnte darin lesen, daß er von dem unglücklichen und verzweifelden Vater keine Schonung erwarten durfte, da derselbe seit seiner Tochter Tod nur einen Gedanken gehabt hatte, und dieser Gedanke Rache hieß.

„So lagst Du auf den Knieen vor meinem Mädchen, und wie das Feuer des Meilers jetzt auf deine Wangen brennt, so brannte deine Begierde in ihr Herz, wie sie ein ebenso schwaches Ding in deiner Hand wurde, wie Du jetzt in der meinigen bist; und Du warfst ihre Seele hinab in den brennenden Pfuhl, wie ich jetzt dich in den brennenden Meiler zu werfen gedenke. — Jetzt zitterst und bebst Du vor mir, wie sie zitterte und bebt, da sie vor dem Gericht stand, mit Schmach und Schande bedeckt. — Du hast um Schonung gebettelt. Schurke! Hattest Du Erbarmen, da Du dem armen

Bauern sein einziges Gut raubtest, da Du ihm seinen theuersten Schatz stahlest? Oder glaubst Du nicht, daß der Bauer so gut wie der Graf Herz und Ehrgefühl hat? — Meintest Du in deinem schamlosen Uebermuth, Du könntest ungestraft das eine zermalmen, das andere mit Füßen treten, so betrogst Du dich. Nein, Du sollst mir beides bezahlen. — Du sollst zu Asche verzehrt werden, verschwinden, ohne daß Jemand weiß, wohin Du gekommen bist, und ein armer Bauer ist es, welcher dir, zur Strafe für die Qualen, die Du über ihn und sein unglückliches Weib gehäuft hast, Leiden auferlegt, so grausam, wie die seinigen sind."

Der Graf machte einen verzweifelten Versuch, seinem Richter und Henker zu entkommen. Er flehte, er bot Bengtson so viel Geld, als er nur haben wollte, wenn er seines Lebens schone. Er sprach von der Strafe, welche den Mörder erwarte; aber Bengtson packte ihn an der Schulter, hob ihn in die Höhe und rief, ihn so haltend und in ein wildes Hohngelächter ausbrechend:

"Kannst Du mit deinen Bitten, Drohungen oder deinem Gelde meiner Tochter Leben, ihre Ehre wieder erkaufen oder ihre besleckte Seele reinigen? — Nein! — So begreife also, niedriger Verführer, daß Nichts vor meiner Rache dich retten kann. — Glaubst Du ungestraft dein Spiel fortsetzen und Kummer und Schmach über die Pfarrersleute bringen zu dürfen, durch deinen Versuch mit Ellen, dem Engel? Nein, ich bin es — der verarmte Bauer, der beschimpfte Vater, welcher die Welt von deinem elenden Daseyn befreien wird. Es gibt keine Rettung für dich, verstehst Du? keine Rettung."

"Ihr irrt euch, Bengtson," sagte eine sanfte, tieferen und bewegte Stimme hinter dem Bauern, und

eine leichte Hand legte sich auf seine Schulter. Er drehte den Kopf zu der Sprechenden um, und da er Ellen gewahrte, stellte er den Grafen wieder auf den Boden, ohne ihn jedoch fahren zu lassen, und murmelte:

„Ramsell Ellen hier!“

„Ja, ich bin hier; denn Gott will nicht, daß Ihr einen Mord begehet.“

„Wer sollte zwischen mich und meine Rache treten?“ rief Bengtson. „Gott, welcher zuließ, daß mein armes Mädchen eine Kindsmörderin wurde, er kann meinem Zorn keinen Zügel anlegen wollen. Wen sollte er senden, um diesen Elenden zu retten, glauben Sie?“

Bengtson ließ mit solcher Kraft seine rechte Hand auf des Grafen Schulter fallen, daß dessen Kniee wankten und nur ein starker Griff an seiner linken Schulter ihn auf den Beinen hielt.

„Mich!“

Ellen sprach dieß Wort in festem Ton.

„Sie!“ murmelte Bengtson mit einem düstern Blick auf das junge Mädchen. „Hindern Sie mich, wenn Sie können!“

Er faßte den Grafen um den Leib, um ihn in den Meiler zu schleudern. Dieser stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, und Ellen warf sich auf Bengtson's Arm, indem sie mit klarer Stimme rief:

„Unglücklicher! Wollt Ihr einen doppelten Fluch auf das Haupt Eures unglücklichen Weibes herabrufen? — Wollt Ihr mit einem größern Verbrechen ein anderes sühnen? Wenn Ihr eure Hand erhebt, um eure Drohung auszuführen, so werdet Ihr sie nicht nur an ihm vollziehen, sondern auch an mir. Ich habe eurer Frau versprochen, Euch davon abzuhalten, ein Verbrechen

aus Rache zu begehren. Versuchet nicht Gott durch eine Missethat und vergrößert euer Unglück nicht durch einen Frevel. — Gott läßt nicht zu, daß wir selbst unsere Rache üben. Ihr süht Stina's Verbrechen nicht durch eine blutige That."

"Gehen Sie, Mamsell Ellen," murmelte Bengtson, "ich will nicht ein Haar an Ihrem Haupte krümmen. Sie sind ein Engel der Barmherzigkeit; aber suchen Sie nicht zwischen meine Rache und mich zu treten."

Bengtson hatte seine Arme sinken lassen und hielt bloß noch mit der rechten Hand den Grafen an der Schulter.

"Wissen Sie denn nicht, wie gemein der Glende von Ihnen gesprochen hat?"

Ellen lächelte sanft und antwortete:

"Er hat die Unwahrheit geredet, Bengtson, und mir damit großen Kummer verursacht, aber ich werde doch mit Gefahr meines Lebens ihn vertheidigen."

"Aber Ihre Vertheidigung ist unmächtig, sage ich!" schrie Bengtson.

Ellen warf sich vor ihm auf die Kniee, erhob die Hände zum Himmel und rief mit bittendem Ausdruck:

"Nun wohl, Eure Tochter ist es, welche durch mich Euch ansieht, nicht ihre Schuld vor Gott noch zu vergrößern. Gedenkt ihrer letzten Bitte an Euch: Wer vergibt, dem soll wieder vergeben werden."

Das Herz des erbitterten Vaters erweichte bei der Hinweisung auf seines Kindes letzte Bitte. Er ließ den Grafen los und murmelte, das Angesicht in den Händen verbergend:

"Gehen Sie, gehen Sie und danken Sie ihr, die

besser als andere Menschen ist, für Ihr Leben; aber schnell fort, denn im nächsten Augenblick könnte meine Raserei wieder auflodern."

Der Graf stürzte, sobald er sich frei fühlte, auf Ellen zu und rief:

"Sie sind es, Ellen, die von mir so tief gekränkt, so niedrig verunglimpft worden, Sie sind es, der ich für mein Leben zu danken habe!"

"Gehen Sie! — Ich bin jetzt gerächt; aber machen Sie sich schnell davon, wenn Ihnen dieses Leben, das ich Ihnen beschützen half, von einigem Werthe ist."

"Ich gehe; aber niemals werde ich diesen Augenblick vergessen," stammelte der Graf und eilte hinweg.

Als Bengtson und Ellen allein waren, murmelte er mit dumpfer Stimme:

"Warum haben Sie mich daran verhindert, Gerechtigkeit zu üben?"

"Weil Gott Euch keine Befugniß hiezu gegeben hat." — Ellen fuhr fort, milde, zu Herzen gehende Worte an ihn zu richten. Sie sprach so lang und so warm, daß er endlich, schluchzend wie ein Kind, die Hand des jungen Mädchens ergriff und sagte:

"Gott lohne es Ihnen, Mamsell Ellen, daß Sie meine Seele vor ewiger Verdammniß errettet haben. — Ich will jetzt zu meiner armen Brita heimgehen und dann vor Gott alle die bösen Gedanken, die in meiner Seele gewohnt haben, abbitten."

"Und Ihr werdet auch alle Gedanken an Rache fahren lassen?"

"Ich will es versuchen, denn Gottes Geist redet aus Ihnen."

Ellen faltete die Hände und schaute zum Himmel

empor, als wollte sie Gott für das Werk danken, das er sie hatte vollbringen lassen.

„Ein Engel jetzt wie immer,“ flüsterte eine bewegte Stimme neben Ellen. — Sie fuhr zusammen und rief, sich umdrehend:

„Runo!“

Es war zu viel; sie sank nieder, und Runo fing sie in seinen Armen auf und trug sie in seinen Wagen.

Während er dieselbe in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit umfaßt hielt, überfiel ihn eine jener traurigen Ahnungen, welche so selten täuschen. Er glaubte in eine Zukunft voll Kummer und Leere zu schauen.

XXXV.

Ellen ruhte auf dem Sopha, mit den verrätherischen Flammen auf den Wangen und dem eigenthümlichen, himmlischen Ausdruck im Blicke. Es war gegen Abend desselben Tags. Bei jedem noch so geringen Laute horchte sie und drückte die Hand auf das unruhige Herz. Endlich ließen sich leichte, hastige Schritte auf der Treppe vernehmen, und auf der Schwelle stand Runo, aber so bleich, daß man auf der schneeweißen Stirne alle die Qual, die er erlitten hatte, lesen konnte. Er stürzte auf Ellen zu, faßte ihre Hände und sagte mit bewegter Stimme:

„Ellen, theuerste Ellen, warum hast Du mir all diesen Schmerz zugefügt?“

Ellen vermochte nicht zu sprechen. Sie fuhr nur mit dem Ausdruck grenzenloser Liebe ihm über die

bleiche, kalte Stirne. Nach einem kurzen Stillschweigen nahm sie das Wort:

„Jetzt darf ich reden; jetzt habe ich das Recht, zu sagen, daß es dein Verhältniß zu Amalie war, welches mich von dir zurückscheuchte. Ach! Ich konnte mein Glück nicht auf ihre Kosten erkaufen; aber jetzt, da sie sich mit einem Andern verheirathet, steht Nichts zwischen dir und mir.“

„Du hast somit an der Wahrheit meiner Worte, an meiner Ehre gezweifelt?“ rief Runo heftig.

„Ach, wäre mir nur der Trost geblieben, zu zweifeln! Ich hätte mir dann nicht die Pflicht auferlegen dürfen, mein Herz zu zermalmen. Man versicherte mir aber, Du habest mit den Gefühlen deiner Cousine gespielt, Du habest mir nicht die Wahrheit gesagt. O! das war ein bitterer Augenblick! Und hernach deine Antwort, als ich dich fragte, ob es keine Handlung in deinem Leben gebe, die Du mir verschwiegen habest.“

„Ellen, diese meine Antwort hatte auf etwas ganz Anderes Bezug. — Nenne mir den Namen desjenigen, welcher frecher Weise behauptete, ich habe Amalie mein Wort gebrochen, nenne mir ihn, und ich werde ihn zwingen, seine Aussage zurückzunehmen.“

„Du wirst niemals erfahren, wer es war. Ach! Alles ist ja vergessen, Alles steht ja wieder gut.“

Sie reichte ihm mit einem himmlischen Lächeln die Hand. Runo drückte sie an seine Lippen.

„Sieh mir in die Augen, Ellen,“ äußerte er, „und sage: War es meine Mutter?“

„Nein.“

XXXVI.

Die Wiedervereinigung war vollzogen, und so weit stand Alles gut und wohl; aber Ellen's Brustleiden machte bedenkliche Fortschritte. In ihrem ganzen Wesen lag eine so schwärmerische Milde, eine so reingeistige Erhabenheit, daß es Runo oft vorkam, als ob sie schon verklärt wäre.

Runo erkannte bald und mit unbeschreiblicher Angst, daß das Uebel, woran Ellen litt, eine tiefere Wurzel hatte und gefährlicher war, als ihre Umgebung zu glauben schien. Sein erstes Anliegen war also, aus der Stadt einen geschickten Arzt zu berufen, um über die Beschaffenheit von Ellen's Krankheit und deren mögliche Heilung Aufschluß zu erhalten.

Als der Arzt den Zustand der Kranken genau untersucht hatte, sprach er zu Runo:

„Die Anlage zur Schwindsucht war von jeher vorhanden; aber daß sie nunmehr zum Ausbruch gekommen ist, hat sicherlich in einem innern Leiden seinen Grund gehabt.“

Er reiste ab und verließ Runo mit der Verzweiflung im Herzen und einem wahnsinnigen Haß gegen denjenigen, von welchem das Unheil angerichtet worden war. — O! er würde gern ein Jahr von seinem Leben dafür gegeben haben, wenn er den Namen des Urhebers von allen diesen Mißverständnissen, von Ellen's Kummer und — er besaß nicht den Muth, diesen schrecklichen Gedanken in sich aufkommen zu lassen — ihrem Tode erfahren hätte.

Eines Tags äußerte sie den Wunsch, Forsby zu

besuchen. Sie hatte allerdings jeden Tag sich über Bengtson und seine Frau Kunde verschafft; aber sie wollte selbst nach ihren unglücklichen Schülern sehen.

Am Nachmittag stand Runo's Wagen vor der Thüre. Ellen stieg ein; er begleitete sie. Eine stille Wehmuth lag über ihr ganzes Wesen ausgebreitet.

„Was plagt dich, meine Ellen?“ fragte Runo, während der Wagen mit ihnen dahinrollte. „Du siehst so bekümmert aus.“

„Ach, ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, die Gedanken, welche in meiner Seele aufstiegen, vor dir auszusprechen. Ich würde dich damit nur betrüben.“

„Du Gedanken hegen, welche mich betrüben könnten?“

„Nicht Gedanken, sondern Einbildungen.“

Runo schaute sie an.

„Eine unerklärliche Vorstellung bemächtigt sich manchmal meiner, obwohl ich weiß, daß es nur als ein Traum zu betrachten ist.“

„Ellen, laß mich hören!“

Er faßte ihre Hand und betrachtete mit Beben den heftigsten Ausdruck in ihrem Angesicht.

„Versprichst Du, es nur als eine kindische Phantasie anzusehen?“

„Ja, ich verspreche es.“

Runo hatte eine peinliche Ahnung von dem, was Ellen sagen würde.

„Ich dachte — aber werde nicht betrübt — im Fall ich kommenden Frühling stirbe. . . .“

„Ellen!“

Runo war todesbleich geworden.

„Du versprachst ja, mich ruhig anzuhören!“ fiel Ellen ein, indem sie ihren Kopf schmeichelnd an seine Schulter lehnte, „ja, da dachte ich, dich zu bitten, Du möchtest, wenn ich abgeschieden wäre, über allen diesen Armen wachen, welche ich geliebt und gepflegt habe. Du, mein Runo, wirst sie dann besuchen, ihnen von deinem Ueberfluß mittheilen und Worte des Trostes zu ihnen reden. Und wenn Du dir, nachdem der Kummer über mich in eine theure Erinnerung sich verwandelt hat, eine junge, schöne Braut wählst, so wirst Du sie lehren, für die Kinder der Noth und des Unglücks zärtliche Sorge zu tragen.“

„Ach, wenn mein Geist dich dann umschwebt, wird er sich so ruhig, so glücklich fühlen, denn er weiß, daß die Armen und Schutzlosen in dir, der mir theurer war, als alles Andere auf der Welt, einen Freund gefunden haben. — Und dann, Runo — tröste Mama, tröste Fridolf, liebe sie, so daß dieselben mich nicht vermissen.“

„Ellen, Ellen, Du denkst also zu sterben! — Zu sterben ohne mich!“

Ellen erklärte lächelnd, es wäre nur eine Ausgeburt ihrer Phantasie; aber Runo wußte leider, daß der Tod in ihrem Herzen saß.

Ellen fuhr zu Bengtson und zu einigen andern ihrer Schützlinge, und zuletzt zu Nora R. — Vielleicht fühlte das junge Mädchen, daß ihre Kräfte dem Erlöschen nahe waren, und wollte nun Allen, nachdem sie deren Zukunft in Runo's Hände gelegt hatte, noch ein herzliches Lebewohl sagen.

Dieß war Ellens letzter Auszug. — Von da brachte sie Tage, Wochen und Monate auf ihrem Ruhebett zu, allen den stillen, schleichenden Leiden unterwor-

fen, welche im Gefolge der Schwindsucht sich einstellen. — Geduldig, immer mild, immer zärtlich und voll Freundlichkeit, war es ein rührender Anblick um das liebenswürdige Geschöpf, ruhend in diesem mit ausgesuchtem Geschmack eingerichteten Zimmer.

Gleich blaß wie sie, saß Runo an ihrer Seite und sah mit Verzweiflung im Herzen den Tag zu Ende gehen und seinen theuersten Schatz um einen Schritt dem Grabe näher bringen. — Des Himmels Reinheit redete immer klarer aus ihrem Blick, während der Tod mit jedem Tage ein Blatt aus der Blume des Lebens pflückte.

Runo brachte jeden Augenblick, den er frei hatte, an der Seite der Geliebten zu und las ihr vor oder redete mit ihr. — Ellen äußerte sich eben jetzt mit besonderem Entzücken über den elften Mai. Dieser Tag sollte, wie sie mit einer gewissen Beharrlichkeit haben wollte, ihr Hochzeitstag werden. Alle Vorstellungen, sie sollte warten, bis sie wieder gesund wäre, blieben fruchtlos, und sie sagte einmal, als ihr Vater ernstlich über diesen Gegenstand ihr zuredete:

„Papa, ich will sterben als seine Frau.“

Es lag in Ton und Blick ein Ausdruck, der sich nicht beschreiben ließ.

„Es soll geschehen, wie Du willst, mein Kind!“ antwortete der Vater.

Ein paar Mal hatte Runo mit weiteren Fragen in sie bringen wollen, wer es gewesen wäre, der das Vertrauen zwischen ihnen gestört und sie selbst dadurch an des Grabes Rand gebracht hätte, aber mit einem engelholden Lächeln gab sie stets zur Antwort:

„Haben wir jetzt nicht einander? Warum also von der vergangenen Zeit reden?“

„Aber diese Zeit . . . diese Zeit . . . wird mir dich rauben.“

„Niemals! Jenseits des Grabes liegt die Ewigkeit, und da kommt dir Ellen wieder entgegen.“

Oft redete sie von Runo's Mutter; mit ihrer Güte, ihrer Liebe und ihren ergreifenden Worten schien es Ellen wirklich zu gelingen, aus Runo's Brust den Haß gegen seine Mutter gänzlich zu vertilgen. — Ellen's Einfluß bewirkte, daß Runo einmal jede Woche Näsbj besuchte, wo Frau Engelman bei dem jungen Granskjöld wohnte, und während dieser Besuche bewies er seiner Mutter alle die äußere Achtung, welche sie fordern konnte; obwohl beide ganz sorgfältig die nahe Verwandtschaft, worin sie zu einander standen, sonst verbargen. Außer Ellen und Fridolf hatte Niemand davon Kenntniß, mit Ausnahme der Verwandten selbst. Niemals forschte Ellen nach der Ursache von Runo's Haß oder dessen geheimnißvollem Benehmen. Das feinfühlende, zart sinnige Mädchen sah ein, daß es Etwas seyn mußte, das für den einen oder die andere demüthigender Natur war. Sie arbeitete nur darauf hin, aus der Seele ihres Lieblings jede seiner unwürdige Empfindung zu verbannen. Selbst klagte sie Frau Engelman niemals wegen der Leiden, die sie erduldet, wegen der Krankheit an, deren schneller Fortschritt so vielen Kummer verursachte und das frühzeitige Grab, das sie vor sich sah, ihr eröffnete. Sie beugte sich still und ruhig unter Gottes Willen, ohne Jemand eine Schuld beizumessen. Sie dankte Gott dafür, daß sie ihr kurzes Leben als

Runo's Verlobte hinbringen und als seine Gattin sterben durfte. — Sie forschte nicht nach den Beweggründen zu den Handlungen seiner Mutter; sie suchte nach keiner Erklärung darüber; sie wollte die Lage des Kammers vergessen und nur ihrer Liebe und der Versöhnung leben.

Eines Tags, als Runo davon redete, daß seine Cousine in der nächsten Woche getraut werden sollte, fragte er wieder, was es wohl wäre, das Ellen zum Mißtrauen gegen ihn gestimmt hatte.

„Werde ich niemals den Namen dieses Feindes erfahren?“ bemerkte er.

„Nein, Runo; dieß ist das einzige Geheimniß, welches mein Herz vor dir hat.“

„Aber ich weiß ihn bereits. Es ist Granskjöld.“

„Wiederum dieser Argwohn! Ich habe dir ja betheuert, daß er es nicht ist. — Glaubst Du denn, deine Ellen könne lügen?“

Ein Schimmer von verwundetem Stolz leuchtete aus Ellen's Blick.

„Nein, nein, das glaube ich nicht. Aber wer, wer kann es seyn?“

„Vergiß und vergib, wie ich gethan habe.“

„Vergeben und vergessen, daß man dich getödtet hat!“ murmelte Runo bei sich — „nein, niemals!“

XXXVII.

Am folgenden Tag reiste Runo nach Näsby. Er wollte mit Amalie sprechen, von ihr die Wahrheit herauszubringen suchen.

Runo trat in den Saal; er war leer, aber aus einem innern Zimmer vernahm er die Stimmen seiner Mutter und des jungen Grafen Gransfjöld. Er näherte sich der Thüre und blieb horchend stehen.

„Ach, Tante, niemals werde ich Ihnen oder mir den Antheil verzeihen, den wir an dem Tode des jungen Mädchens haben. — Was haben Sie mit allen diesen Intriguen wohl gewonnen? Ist meine Schwester Runo's Frau geworden, oder dieses Vermögen uns zu gut gekommen? Nein. — Ich habe meine Ruhe und meinen Frieden für immer verloren und wir . . .“

„Und ich — ich bin gerächt,“ antwortete Frau Engelman mit eisiger Kälte. „Oder glaubst Du wirklich, ich habe das junge Mädchen aufgesucht und ihr alle diese Dinge von mir selbst und Amalie vorgeschwaht, einzig von dem Verlangen getrieben, Runo's Reichthum meinem Geschlechte zuzuwenden? — Nein, ich that es darum, weil dieser Sohn es wagte, seine Mutter zu verachten, es wagte, diejenige zu beschimpfen und tödtlich zu verwunden, welche ihm das Leben geschenkt und nunmehr zur Strafe für alle diese Frevel sein einziges Glück geraubt hat. — Als ich das junge Mädchen sah, so rührend in seiner Güte und seiner Unschuld, da erkannte ich auch, daß der Verlust von ihr für Runo schlimmer als der Tod seyn würde.“

„Aber Sie berechneten nicht, daß sie, die Unschuldige, sich selbst Verleugnende das Opfer werden sollte.“

„Nein — ich muß gestehen, daß es Augenblicke gibt, wo es mich plagt, wo . . .“

Frau Engelmann schwieg plötzlich, denn die Thüre wurde aufgerissen, und auf der Schwelle stand Runo; aber nicht der Runo, welcher an Ellen's Bette zu sitzen pflegte und aus dessen Gesichte nur edle Gefühle redeten; auch nicht der höhnische und verachtungsvolle Runo, sondern der strenge, unerbittliche Richter, welcher das Wort Mitleid nicht kennt, welcher taub ist für alle andern Eindrücke, als die kalte Gerechtigkeit.

Bei dem Anblick von Runo erhob sich der Graf, aber Frau Engelmann blieb, ihren Blick auf den Sohn geheftet, sitzen.

„Sie waren es also, Madame,“ sprach Runo mit dumpfer Stimme, um einen Schritt ihr näher tretend, „Sie, die Sie schon so manchen Frevel abzubitten, so große Verachtung auf Ihr Haupt geladen haben. Ah! Ich hielt Sie nicht für so tief verdorben. War es nicht genug, eine verbrecherische Gattin, eine herzlose Mutter zu seyn, sondern sollte noch ein weiterer Frevel hinzugefügt werden? Und wenn ich in meinem ganzen Leben niemals Ihnen geflucht habe, so thue ich es, wenn jener Engel, der mein ganzes Glück, meine Hoffnung ausgemacht hat, seinen Geist aushaucht — dann, dann werde ich Ihnen, deren Mörderin fluchen!“

Es lag etwas so Zermalmendes in seinem Tone, daß Frau Engelmann unwillkürlich den Kopf sinken ließ.

„Und sie war es, welche zuerst zu Ihren Gunsten redete; welche mit ihren Bitten zum ersten Mal mich bestimmte, meinen Edel zu unterdrücken und Sie mit Achtung zu behandeln. — Sie ist es, welche mich

dahin gebracht hat, Ihre Verbrechen zu vergessen und Sie in einem mildern Lichte zu betrachten. — Sie ist es, welche darauf hinarbeitete, daß ich Sie, die verbrecherische und haßerfüllte Mutter lieben sollte, und Sie — Sie haben dieselbe getödtet!“

XXXVIII.

Die Aprilsonne warf im Untergehen ihre letzten Strahlen in Ellens Zimmer. Der Tag war schwer gewesen und das junge Mädchen eben nach einem heftigen Husten eingeschlummert. Fridolf saß am Fenster und sah mit traurigem Blick in den schönen Frühlingsabend hinaus. Ach! er dachte daran, wie bald des Lebens Abend für die theure Schlafende anbrechen würde, und hinweg von der sinkenden Sonne flogen seine Augen hinüber zu Ellen, welche noch die ersten Anemonen, die Fridolf für sie gepflückt hatte, in der Hand hielt. Auf den bleichen Lippen war ein mildest, mattes Lächeln, das der Anblick der ersten Kinder des Frühlings hervorgerufen hatte, zurückgeblieben.

Das Geräusch eines auf den Hof hereinrollenden Wagens erweckte sie.

„Ist es Runo?“ war ihre erste Frage.

„Ja, Ellen, jetzt hast Du ihn wieder hier.“

„Gott sey gelobt, ich hätte nicht in den letzten Schlummer versinken mögen, während er fort von hier war,“ dachte sie, sagte aber nichts.

Fridolf entfernte sich, um Runo zu begrüßen.

Einige Minuten darauf lag dieser auf den Knien vor Ellens Ruhebett, und ihre Hände an seine brennende Stirne drückend, murmelte er:

„Es ist meine Mutter, meine Mutter, welche dir den Tod gegeben hat,“ und dabei brach er in lautes Schluchzen aus.

XXXIX.

Am Abend darauf saß Runo wieder an Ellens Seite, mit Spuren tiefen Leidens auf seinem Angesichte.

„Bitte nicht. Ich kann ihr das niemals vergeihen,“ rief Runo heftig.

„Sie ist deine Mutter,“ flüsterte Ellen.

„Ellen, wenn Du wüßtest, wie verbrecherisch sie ist, so würde diese ihre That auch dir unverzeihlich vorkommen, und damit Du die Unmöglichkeit für mich, Vergebung eintreten zu lassen, erkennest, so höre!

Wir wollen den Leser nicht mit einer wortgetreuen Erzählung ermüden, sondern nur in der Kürze folgenden erwähnen:

Runo's Vater, Assessor Arlborg, ein geachteter und von Charakter milder und liebenswürdiger Mann, hatte sich mit dem schönen, aber armen Fräulein Granskjöld verheirathet und ihr seine ganze Zärtlichkeit gewidmet, welche sie als ihr mit Recht gebührend entgegennahm. Sie, die Tochter eines Grafen Granskjöld, hatte sich ja mit einem Bürgerlichen verehlicht, welcher kein anderes Vermögen, als sein Dienst Einkommen besaß.

Sie gebar ihrem Mann zwei Kinder, Runo und seine Schwester. — Als der Sohn ein Alter von vierzehn, und das Mädchen von zehn Jahren erreicht hatte, verschwand die Mutter plötzlich. Sie hatte sich mit einem Kapitan Engelmann, welcher mehrere Jahre ihr Liebhaber gewesen war, nach Dänemark begeben. Runo's Vater suchte dieselben in Kopenhagen auf und zwang den Kapitan, dem verbrecherischen Weibe, nachdem er selbst von ihr geschieden worden war, seine Hand zu reichen. Sie wurde auch wirklich mit ihrem Liebhaber getraut, aber da sie einmal mit ihrem Gewissen und ihren Pflichten gebrochen hatte, blieb sie eine leichte Beute für jede Versuchung und zeigte sich eben so ungetreu gegen ihren zweiten Mann, wie gegen den ersten. Kapitan Engelmann starb einige Jahre später vor Gram über das Mergerniß, wozu seine Frau Anlaß gab.

Als Runo zweiundzwanzig Jahre alt war, ging auch sein Vater mit Tod ab. Der Sohn, welcher die Lasterhaftigkeit der Mutter kannte, empfand eine solche Bitterkeit in seinem Herzen gegen diese Frau, welche durch ihre Treulosigkeit seinen Vater einem frühen Grabe entgegen geführt hatte, daß er nach dessen Abscheiden sich ihr um keinen Preis zu nähern vermochte. Die Schwester dagegen, welche sich nur dunkel ihrer Mutter erinnerte, flog ihr mit offenen Armen entgegen, als sie nach ihres Mannes Tod das Kind aufsuchte. Bald hatte sie ihrer Tochter ganzes Herz gewonnen, und durch Thränen und Bitten gelang es ihr auch, sie dahin zu bringen, daß sie einer Jugendliebe entsagte und sich mit Kapitan Engelmanns Neffen, einem reichen Guts- und Fabrikbesitzer verheirathete. Runo that alles

Mögliche, um dieser Verbindung entgegenzuarbeiten und seine Schwester zu überreden, ihrer Jugendneigung getreu zu bleiben, da der Gutsbesitzer Engelman als ein ungestümer und roher Mensch bekannt war. Aber die Mutter, welche der Mittel zur Fortsetzung der ihr lieb gewordenen üppigen Lebensweise bedurfte, sah in der Heirath der Tochter nur ihren eigenen Vortheil und fragte wenig oder nichts darnach, ob ihre Tochter glücklich würde. Drei Jahre nach ihrer Heirath starb Runo's junge und schöne Schwester, wie man behauptete, in Folge einer schweren Mißhandlung von ihrem Mann, welcher im höchsten Grade eifersüchtig war und, wie es unter den Leuten hieß, allerdings Grund dazu hatte. Bei der Erzählung von seiner Schwester Tod und den ihn begleitenden Umständen, der Ursache zu ihres Mannes Eifersucht u. s. w. loberte ein heftiger Zorn gegen seine Mutter in Runo's Seele auf. Sie war ja die Ursache zu seiner Schwester Verhehlung, Unglück und Tod. Er brach, von seinem wilden Grimm verleitet, in Vorwürfe über ihre Treulosigkeit, ihren Eigennuß und Leichtsinu aus. Was er damals sagte, war vernichtend gewesen, und oft fand er in einer ruhigern Stimmung, daß er sich allzu schonungslos gegen die frevelhafte Mutter genommen hatte. — Dieß war die Handlung, worüber er vor sich selbst erröthete.

Von solcher Beschaffenheit war Frau Engelman's Geschichte und die Ursache zu aller der Bitterkeit, welche Runo's Inneres erfüllte. Aber für Ellen, die Alles verzeihende, schienen diese Fehler von der Mutter ihres Lieblings nicht groß genug, um dem Sohne das Recht zu geben, sie zu verabscheuen. In

ihrer milden und liebevollen Weise führte sie Frau Engelmann's Sache, so daß Runo sich der Rührung nicht erwehren konnte und sagte:

„Ach, Ellen! Alles hatte ich ihr ja bereits verziehen, weil Du so beweglich für sie batest, aber diese ihre letzte Handlung — niemals!“

XL.

Niemals! hatte Runo gesagt. — Aber der Mensch besitzt nicht das Recht, dieses Wort auszusprechen — Etwas, das auch Runo erfahren sollte.

Als er Abends nach Åkersholm heimkehrte und in sein Schlafzimmer trat, fand er seine Mutter daselbst.

Diese Frau, deren Leben ein leichtsinniges und herzloses Spiel gewesen mit allem, was heilig war, hatte sich niemals von Gewissensbissen heimgesucht gefühlt, aber als ihr Sohn zu ihr sagte: „Dann werde ich Sie verfluchen“, da hatte ein Schauer ihr Herz durchdrungen; ein Zittern vor der Zukunft bemächtigte sich ihrer Seele und die Erinnerung an die unglückliche Tochter stellte sich neben den Gedanken an Ellen. Das Leben beider hatte sie durch ihre verwerflichen Leidenschaften verkürzt. Sie glaubte beide sie als deren Mörderin anklagen zu hören. Zu dieser Qual gesellte sich der Wiederhall von ihres Sohnes Fluch, dessen Ausspruch nur die Achtung vor der mit dem Tode ringenden Ellen noch zurückgehalten. Sie hatte die Stunden seitdem unter unaufhörlicher

Gewissensqual verlebt und stand nun vor dem Sohne als eine zerknirschte Sünderin, um Versöhnung, um Vergebung von ihrem Kinde flehend. — Konnte Runo auch jetzt sagen: Niemals? — Nein. — Sie war ja doch seine Mutter!

Am Tage darauf kniete Frau Engelmann an Ellen's Bette und bat sie um Vergebung.

„Du, Runo,“ sagte Ellen mild, „mußt deiner Mutter das Vergangene in Vergessenheit bringen und sie mit ihrem eigenen Herzen versöhnen.“

Und Ellen, die durch Frau Engelmann's Verschulden sterbende Ellen war es, welche jetzt die Mutter mit dem Sohne aussöhnte.

XLI.

Der Tod nahte Ellen mit starken Schritten, und es gab Augenblicke, wo ihre Schmerzen so groß waren, daß ihre Umgebung wünschte, sie möchte schnell von denselben erlöst werden. Aber wenn die schweren Anfälle vorüber waren und sie wieder mild und ruhig, mit dem verklärten Blicke da lag, dann warf sich Runo auf die Kniee und rief im Uebermaß seiner Verzweiflung: „O, gehe nicht fort! O, bleibe, bleibe hier!“

Ellen lächelte dann und reichte ihm ihre abgezehrte Hand mit den Worten:

„Ich bleibe, bis Du als Gatte mich an dein Herz schließt. An diesem, Runo, will ich meinen letzten Seufzer aushauchen.“

Nach Ellen's ausdrücklichem Wunsche war Alles so geordnet worden, daß sie am elften Mai, wo sie zweiundzwanzig Jahre alt wurde, mit Runo getraut werden sollte.

XLII.

Der elfte Mai brach an. Klar und mild schien die Sonne auf die Erde hernieder. Es war ein Sonntag und gerade ein Jahr, seitdem Runo zum ersten Mal den Probsthof von Weßla betreten hatte.

Noch am Tage zuvor, so schwach sie war, hatte Ellen alle die Armen, welche von ihr bisher unterstützt worden waren und in das Pfarrhaus kommen konnten, sich hier versammeln lassen. — In den Saal hinabgetragen, hatte sie ihnen ein freundliches Lebewohl gesagt und jedem eine Gabe mit der Versicherung eingehändigt, der Bezirksrichter habe das Versprechen gegeben, für dieselben im Fall ihres eigenen Abscheidens Sorge zu tragen. Es war Allen, als sehen sie in Ellen einen Engel, der bereits dem Himmel angehörte und nur auf die Erde hernieder gestiegen war, um noch einmal Worte des Trostes an sie zu richten.

Nachdem sich Alle entfernt hatten, trat Bengtson und Mutter Brita ein, beide einst so kräftig, jezt mehr von Kummer, als von Alter niedergebeugt. Ein Kummer, welchen Ellen getheilt, welchen Ellen zu lindern gesucht, für welchen Ellen Trost angewiesen

hatte. Auch war er jetzt nicht wild und zügellos, sondern still und ergeben. Aber als Mutter Brita, selbst kränklich und mit Mühe im Stande, sich zu dem Pfarrhause zu schleppen, Ellen erblickte, so bleich, so abgezehrt und verändert, sank sie schluchzend auf die Kniee nieder.

„Beten Sie für meine arme Stina, Sie, die Sie bereits ein Engel sind!“ stammelte sie.

Am bittersten für Ellen war der Abschied von Nora N. Ellen wußte, daß die arme, verlassene Frau in ihr den einzigen Trost verlor, die einzige Person, mit welcher die leutscheue Nora von ihren Kümernissen zu sprechen gewagt hatte.

Am Abend nach diesem Tage redete Ellen lang mit ihrer Mutter und Fridolf. Sie schien seitdem beruhigt und schlummerte friedlich an der Mutter Brust ein. Der folgende Morgen war der ihres Hochzeitstages.

Die Glocken läuteten zusammen. Der Probst besuchte seine Tochter, ehe er in die Kirche ging. Sie streckte ihm die Hände entgegen und flüsterte:

„Bete für mich, geliebter Vater, und wenn Du zurückkommst, dann“

„Ja, dann werde ich den Segen über dich und Runo sprechen.“

Runo verbrachte ein paar Stunden bei Ellen, darauf entfernte er sich.

Um elf Uhr rollte Frau Engelmänn's Wagen in den Hof. Sie war so aufgereggt, daß sie kaum zu sprechen vermochte. Der Gedanke an Ellen hatte seit der letzten

Unterredung mit ihr die verbrecherische Frau beständig verfolgt. Als der Probst von der Kirche heimkehrte, begaben sich alle zu Ellen hinauf. Sie vermochte nicht mehr aufrecht zu sitzen, sondern lag auf dem weißen Bette, in ihrem Brautgewande, den Myrtenkranz auf dem Haupte, und der lange Schleier auf den Boden niederwallend. Als die Thüre aufging, war sie bleich wie eine Leiche. Ein himmlisches Lächeln der Liebe verbreitete aber jetzt einen Rosenschimmer über die blassen Wangen.

Betäubt von Schmerz, ergriffen von der Feier des Augenblicks, sank Runo auf die Kniee vor ihr nieder, und alle Anwesenden brachen in Thränen aus.

Mit einer Stimme, welche nicht mehr irdischer Natur war, sagte Ellen den Andern ein zärtliches Lebewohl; nachdem sie lang an der Brust der Mutter geruht hatte, flüsterte sie:

„Und nun, mein Vater, gehört ihm, was noch von meinem Leben übrig ist.“

Jedes Herz erbehte, als der gerührte Vater die Trauungsformel begann. Klar und deutlich sprach Ellen ihr Ja aus. Und nun legte der Vater seine Hände auf deren Haupt und sprach den Segen. Eine augenblickliche Pause trat ein, während welcher man nichts als leises, ersticktes Schluchzen vernahm.

Plötzlich richtete sich Ellen auf, führte des Vaters Hand an ihre Lippen, öffnete ihre Arme und sich an Runo's Brust ansmiegend, sah sie ihm in's Antlitz und flüsterte beinahe lautlos: mein Gatte, mein Runo! — Mit einem langen, einem ewigen Kuß besiegelte sie diese Worte, während Runo sie konvulsivisch an sein Herz

drückte. Ellens Arme sanken langsam nieder, der Körper wurde schwer, die Lippen lächelten noch, obwohl matt; das gebrochene Auge weifte mit einem Himmel voll Liebe auf Runo, während sie mit ersterbender Stimme noch stammelte:

„Gott, ich danke dir — Du lässest mich sterben als deine Gattin Runo Runo!“

Das Herz brach und der Tod nahm seine Braut und führte den Geist in das rechte Heimathland, indem er Runo einsam mit dem leblosen Staube in seinen Armen zurückließ.

XLIII.

Ellen wurde in ihrem Brautgewande beerdigt. Das Grab wurde von den Thränen der Wehmuth benezt und ihr Andenken von dankbaren Herzen gesegnet. Sie schied ab, wie wenn sie nur die Schwingen erhoben hätte und in ihren Himmel zurückgeflogen wäre.

Runo's Leben ist eine ewige Erinnerung an sie, deren Geist ihn umschwebt. Dieses Leben wurde ein rastloses Bemühen, alles was sie ihm aufgetragen hatte, zu vollziehen, und man nannte ihn allgemein in der Gegend den Armenfreund, den Beschützer der Unglücklichen. Noch manches Jahr wird er vielleicht hier auf Erden wandern, ein einsamer Pilger, aber gewiß als ein guter, nachsichtiger und verzeihender Sohn gegen die bereuende Mutter.

Einsam, mit dem Kummer im Herzen und den Blick im Himmel, sitzen die Eltern und der Bruder in der öden Wohnstätte.

Von solcher Art war das Blatt, welches ich während eines kurzen Aufenthaltes im Nordlande in der Wirklichkeit großem Buche gelesen habe. Und noch werden meine Augen feucht und mein Herz klopft vor Rührung bei dem Andenken an Ellen, des Probstes Tochter.

Er soll heirathen.

I.

In einer kleinen einfachen, aber geschmackvollen Wohnung in der Holländerstraße saßen an einem schönen Apriltag in einem Kabinete zwei Personen, sich mit einander besprechend. Die eine war eine junge Dame, Mamsell Eva Horner, fünfundzwanzig Jahre alt, die andere ein Mann, der Bezirksrichter Gunnar Hjorth, siebenundzwanzig Jahre zählend. Es waren Cousin und Cousine.

„Ah so, Du behauptest also, Lieutenant D. freie um mich bloß meines Geldes halber,“ äußerte Eva lebhaft, indem sie ihre üppigen braunen Locken sich um die Finger wickelte. „Das heißt so viel als Du hältst mich nicht für schön genug, daß man mich um meiner selbst willen heirathet.“

„Ei, Gott bewahre, im Fall Du mich zum Mann nimmst,“ antwortete Gunnar lachend. „Ich verheirathe mich bestimmt mit dir, einzig und allein weil Du mir gefällst.“

„Unendlich verbunden; aber ich will dir nun beweisen, daß ich mich durchaus nicht wegen meines

Geldes heirathen lassen will. Denn eintausend Reichsthaler Rente im Jahr ist gewiß ausreichend, um alle meine Bedürfnisse zu befriedigen und mir eine sorgenlose Existenz zu verschaffen; aber ich bin zugleich arm genug, um Niemand in Versuchung zu führen, mich um des bloßen Geldes willen zu heirathen."

"Ach, liebe Eva, tausend Reichsthaler im Jahr sind für einen armen Flottenoffizier nicht zu verachten. Somit hast Du, wenn Du den Lieutenant nimmst, dir einen Mann erkaufte."

"Und nehme ich dich, was habe ich dann gethan?"

"Dann hast Du dich verschenkt."

"Mich weggeschenkt? Ja, das lautet schön, besonders wenn ich mich Jemand aufdrängte."

"Ganz und gar nicht; ich bitte dich zur Gattin zu bekommen auf folgende Weise."

Gunnar beugte das Knie vor Eva und deklamirte:

"Schöne, lebenswürdige Dame, ewig werde ich für dich brennen, wenn Du mir nur deine Hand schenkst und mich mit Hymens Banden fesselst. Und dann antwortest Du. —"

Gunnar sprang auf und fuhr mit seiner, flüsternder Stimme fort:

"Nimm, Geliebter, mein ganzes Ich und bestimme unsern Hochzeitstag. — Worauf ich dich umarme und küsse."

Und Gunnar machte wirklich Anstalt, seine Cousine in die Arme zu nehmen; aber Eva wich aus und bemerkte lachend:

"Du machst rasch vorwärts und spielst beide Rollen selbst; aber gestatte mir, auch ein Wort mitzureden."

"Im Fall dieses Wort ein Ja ist, unendlich gern, lautet es aber wie Nein, dann ist es überflüssig."

„Nicht so ganz und gar. Für's Erste will ich dich nicht zum Mann haben.“

„Das war minder artig gesagt; aber laß weiter hören.“

„Für's Zweite will ich auch den Lieutenant D. nicht.“

„Meine liebenswürdige Cousine, dann bleibst Du bestimmt sitzen; denn bedenke, daß Du fünfundzwanzig Jahre alt bist, ein sehr bedenkliches Alter für ein Mädchen, und Du bekommst bereits etwelche Runzeln um die Augen.“

„Ich!“ rief Eva und eilte vor den Spiegel.

„Was Du heute noch nicht hast, bekommst Du morgen bestimmt. Genug, Du bist alt.“

„Alt mit fünfundzwanzig Jahren! Man wird ja erst mit diesem Alter mündig, das heißt, man kann nicht eher für einen Menschen gerechnet werden. Du bist ein Narr, Gunnar!“

„Nein, Gott sey gelobt; aber sprich um Alles in der Welt nicht von dem Mündigseyn; denn alle Männer fürchten sich dann vor dir. — Hu! Eine mündige Weibsperson zur Frau zu bekommen, eine Person, welche sich als einen selbstständigen Menschen betrachtet; das wäre, zum Mindesten gesagt, etwas Schreckliches. Ich sehe voraus, daß jetzt, nachdem wir mit fünfundzwanzig Jahren das Recht haben, über uns selbst zu disponiren, sich kein Mann mehr mit einer Frau verheirathet, welche dieses Alter erreicht hat, sondern daß ihr alle euch mit eurer Mündigkeit vermählen müßt.“

„Aber wie können dann Wittwen sich wieder verheirathen? Sie sind ja auch mündig.“

„Aus dem einfachen Grunde, weil eine Wittwe bereits zum Gehorsam und zur Achtung vor dem Willen des Mannes erzogen ist; aber, meine beste Eva, ein mündiges Mädchen ist gerade, verzeihe das Gleichniß, wie ein Pferd in dem zehnten oder elften Jahre, welches noch niemals angespannt worden ist, und Du siehst wohl selbst ein, daß man nicht eben sich versucht fühlt, dergleichen sich beizulegen.“

„Frau oder Pferd?“

„Eines so wenig als das Andere.“

„Du bist in der That abscheulich; aber das hindert nicht, daß ich mich ganz glücklich schätze, auch wenn ich deiner Vorhersagung zufolge eine alte Jungfer werden sollte.“

„Wirklich, und worin besteht dann dein Glück?“

„Das will ich dir sogleich sagen.“

Eva stellte sich gerade vor ihren Cousin und rechnete Punkt für Punkt an den Fingern nach.

„Für's Erste bin ich allerdings nicht reich, besitze aber genug, um angenehm zu leben, was ein großer Vortheil ist.“

„Zugestanden.“

„Für's Zweite bin ich schön.“

„Gewesen; denn vom fünfundzwanzigsten Jahre an nimmt eine Frau stets ab.“

„Still! Ich bin schön, die Sache kann nicht bestritten werden. Für's Dritte habe ich die heiterste und angenehmste Gemüthsart von der Welt.“

„Darüber läßt sich zweimal reden.“

„Bin frei von allen Launen.“

„Wenn Du das selbst sagen darfst.“

„Willst Du so gut seyn und mich nicht unter-

brechen? Viertens bin ich durchaus nicht mit Empfindsamkeit oder schäferlicher Schwärmerei behaftet, habe weder schwache Nerven, starke Leidenschaften, noch überspannte Illusionen."

"Ja, über dich selbst."

"Fünftens erfreue ich mich einer sehr guten Gesundheit."

"Und dito Appetits."

"So bin ich vollkommen frei."

"Das heißt mündig."

"Gewiß; da meine Eltern starben, als ich noch ein Kind war, kann ich nicht begreifen, warum ich als ein verständiger Mensch nöthig haben soll, unter der Aufsicht eines knurrigen Vormundes zu stehen."

"In deinem gegenwärtigen Alter nicht. Wenn man zu Jahren kommt, muß man für sich selbst sorgen können."

"Also bin ich erst fünfundzwanzig."

"Das heißt, fünf Jahre zu alt, um deiner selbst willen einen Mann zu bekommen."

"Mache mich mit deinen Einwürfen nicht irre. Das sind lauter Vortheile, die ich von Natur zu meinem Glück besitze. Jetzt kommen die, welche ich durch Andere genieße. Zu Anfang habe ich die allerlangweiligste Tante, welche wie ein Opiumpulver wirkt, so daß, wenn wir bloß zu zweien sind, ich mich niemals wegen Schlaflosigkeit zu ängstigen brauche. — So habe ich ferner den niederträchtigsten Cousin von der Welt, durch welchen ich immer meinen guten Humor zu verlieren hoffen darf, wenn ich es müde bin, stets gut und heiter zu seyn."

„Sehr schmeichelhaft,“ fiel Gunnar lachend ein, „und ferner hast Du einen armen Lieutenant, welcher dein Geld anbetet.“

„Der kommt gar nicht in Rechnung. Nein, ich habe anstatt dessen den verrücktesten Anbeter, der sich auf Erden findet, ein wahres Original.“

„Ah, Du meinst den Engländer; aber der Tausend, Eva, Du wirst dir doch nicht einbilden, daß er dich heirathen will.“

„Mir einbilden,“ wiederholte Eva, indem sie ihren Lockenkopf schüttelte und den Cousin schalkhaft ansah. „Ich habe mit Einbildungen gar nichts zu thun; darum, wenn ich mich verheirathe, so geschieht es mit Mr. Milnes.“

„Im Fall er dich haben will.“

„Und der Fall ist unzweifelhaft zu hoffen.“

„Eine eitle Hoffnung, meine Theure, denn er hat die fixe Idee, nicht heirathen zu wollen.“

„Jetzt verleumdest Du ihn,“ entgegnete Eva, sich in einen Fauteuil werfend. „Er ist ja den ganzen Winter ganz wahnsinnig in mich verliebt gewesen.“

„Das ändert an dem Casus nichts,“

„Gunnar, bedenke, was Du sagst.“

„Meine liebenswürdige Cousine, werde mir nur nicht ärgerlich, sondern laß uns ganz systematisch raisonniren.“

„Mag geschehen.“

„Nun wohl, Mr. Milnes ist bis über die Ohren in dich verliebt gewesen, das ist ein Factum; aber ein ebenso unumstößliches Factum ist es, daß er in eine Französin zu Paris, in eine Italienerin zu Neapel, eine Deutsche zu Wien, eine Engländerin zu London, eine

Dänin zu Kopenhagen u. s. w. nicht minder vernarrt war, und alle diese Orte hat er eben um seiner erotischen Verzücung willen wieder verlassen. So z. B. begab er sich von London nach Paris, um einer heftigen Neigung zu entfliehen, welche er zu einer jungen Lady gefaßt hatte, einer Neigung, welche ihn sogar veranlaßte, derselben eine Liebeserklärung zu machen; aber an demselben Tage, da er die Antwort seiner Schönen erhalten sollte, verließ er die britische Hauptstadt. Der Mann findet nur Gefallen daran, zu lieben, aber nicht zu heirathen. Er will seine Freiheit um keinen Preis verlieren. In Frankreich vergaß er der Ursache seiner Flucht aus England und fing Feuer für eine Pariserin, welche er gleichfalls um Liebe anflehte; aber kaum hatte sie ihm gesagt, daß er Erhörung gefunden, so ging er wieder seines Wegs; und so ist er in ganz Europa herumgefahren, hat geliebt, Liebe begehrt, und wenn er seinen Wunsch erfüllt sah, ist er vor Glück und Ehestand geflohen. Er will sich an keine Frau binden; er würde sich bei ihr schon am ersten Tag nach der Hochzeit langweilen und auf und davon gehen; der Mann hat einen wirklichen Abscheu vor der Ehe."

"Ah so, er will nicht heirathen; aber sieh' zu, nun soll er heirathen, so lautet mein Beschluß. Das ist ja wahrhaft abscheulich, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen in der Welt herumreist. Wir wollen doch sehen, Herr Engländer, ob nicht ein kleines, unbedeutendes schwedisches Mädchen Sie von solchem Unfug kuriren kann. Aber höre, Gunnar, woher weißt du das Alles?"

"Von einem seiner Landsleute, Mr. Goss, welcher

mit ihm hiehergekommen ist und seine meisten Reisen in Gesellschaft deines ehescheuen Anbeters gemacht hat."

"Gut, Mr. Milnes soll heirathen; vergiß nicht, daß ich das gesagt habe. Betrachte mich jetzt genau, Gunnar, und sprich: sehe ich nicht furchtbar aus?"

"Kann nicht sagen. Dein Aussehen zeugt mehr von einem ungehörigen Selbstvertrauen."

"Bien obligé; aber merke dir nun, Mr. Milnes soll vor dem Herbst verlobt seyn."

"Das wäre der Teufel; gedenkst Du auf's Freien auszugehen?" rief Gunnar laut lachend.

"Ganz und gar nicht; er soll, auf Ehre und Seligkeit, in halb Schweden herumreisen, um die Hand der Frau zu erhalten, welche er liebt, aber welche ihn nicht wieder lieben oder seinen Wunsch erfüllen wird."

"Nicht übel, Cousine Eva, denn wenn etwas auf einen närrischen Engländer einwirken soll, so ist es der Widerstand, welchen er findet; aber, Eva, darauf lann ich wetten."

"Wohlan, welche Wette schlagen wir vor?"

"Nun — nun, laß mich nachdenken, es — es soll deine Hand zum Beispiel gelten."

"Gut; im Fall der Engländer nicht vor dem letzten September mit mir verlobt ist, schenke ich dir meine Hand."

"Topp!"

II.

Am Abend desselben Tags saßen Eva und ihre Tante, eine alte Wittwe, welche bei ihrer Schwestertochter in der Eigenschaft einer Anstands dame sich aufhielt,

beisammen und arbeiteten in dem kleinen Salon, als Mr. Milnes gemeldet wurde.

Nachdem er die Tante mit britisch steifer Artigkeit begrüßt hatte, ließ er sich neben Eva mit den Worten nieder:

„Sie sind heute von Ihrer gewöhnlichen Promenade ausgeblieben; ich hatte einen Schimmer von Ihrem einnehmenden Antlitz zu schauen gehofft. Sie haben es zu einer süßen Gewohnheit für mich gemacht, jeden Tag Sie zu sehen.“

„Gewohnheiten können leicht zu Unarten werden, und deshalb verabscheue ich Alles, was zur Gewohnheit wird.“

„Und doch, Miß Eva, sind unsere Gefühle nichts Anderes als Gewohnheiten. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier.“

„Diesen Satz bestreite ich. Wenn die Gesellschaft eines Menschen mir zur Gewohnheit wird, so daß ich ein wirkliches Bedürfniß, mit ihm zusammen zu seyn, empfinde, so ziehe ich mich sogleich von einer solchen Person zurück. Die Gewohnheit bewirkt, daß wir uns binden können; ich will frei seyn.“

„Aber wenn wir lieben, wird die Gesellschaft dessen, welcher der Gegenstand unserer Neigung ist, ein Bedürfniß für das Herz, und die Liebe selbst ist eine Gewohnheit für die Seele.“

„Möglich, daß ich das Alles empfinde, wenn ich mich einmal verlieben sollte; aber bis dato hat Gott mich vor dieser heillosen Krankheit wie vor allen andern bewahrt. So viel ist gewiß, im Fall ich mir irgend bewußt werde, daß mein Gefühl eine so langweilige Gewohnheit annehmen will, so“

„Was thun Sie dann?“

„So gebe ich dem Gefühl den Abschied. Es findet sich wohl nichts Unglücklicheres, als wenn ein Mensch für den andern unentbehrlich wird. Wissen Sie, Mr. Milnes, wie mir zwei solche Menschen vorkommen?“

„Um mit einem gewissen Dichter zu reden, wie zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.“

„Das lautet ungemein schön im Schauspiel, aber wäre grausam, einförmig und langweilig in der Wirklichkeit. Uebrigens ist das Bild falsch und Verfelei. Ich möchte sie mit zwei Galeerensclaven vergleichen, welche mittelst einer und derselben Kette an einander geschmiedet sind. Hu! So unaufhörlich gezwungen seyn, seine Gedanken auf dieselbe Person zu richten, das ist ja wahrhaft gräßlich.“

„Sie sind heute gegen die Liebe sehr schlecht gestimmt.“

„Mr. Milnes, ich glaube niemals einige Sympathien für Ueberschwengliches gehegt zu haben.“

„Es wird sich aber ändern, wenn Sie einmal lieben.“

„Ja, wenn — aber das geschieht nicht so schnell, wenn es überhaupt geschieht.“

„Aber, Miss Eva, wenn Sie einmal sich verheirathen, müssen Sie doch den Mann lieben, der von Ihnen gewählt wird.“

„Mich heirathen!“ rief Eva lachend; „so verrückt werde ich wohl niemals. Glauben Sie nicht, Mr. Milnes, daß ich das glücklichste Wesen auf Erden bin? Und wenn dem so ist, was sollte ich dann mit einem Mann machen?“

„Ihn lieben.“

„Ich möchte wissen, wie der Mann aussehen sollte, den ich zum Mann haben wollte und mein Lebenlang zu lieben verurtheilt wäre. Auch habe ich Keinen getroffen, für welchen ich meine hochgeschätzte Freiheit aufzuopfern geneigt wäre.“

„Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mein Geschlecht, und lautet sehr niederschlagend, wenn man bedenkt, wie manchen Frieden Sie gestört haben und wie sehr Sie geliebt worden sind.“

„Ich!“ rief Eva lachend. „Mr. Milnes, ich glaube nicht an die Liebe Ihres Geschlechts.“

„Miß Eva, Sie sind wirklich ungerecht, wenn Sie dieses mir sagen.“

„Sie haben wohl niemals im Ernst gewollt, daß ich Ihnen glauben sollte.“

„Ja, bei Gott!“

„Mr. Milnes, Sie sind ein Original, daß Sie sich einer solchen Einbildung hingeben können.“

Milnes hatte während dieses Gesprächs Eva mit einer gewissen Ueberraschung betrachtet. Die Ankunft einiger Besuche machte demselben ein Ende, und die Konversation wandte sich nun literarischen Gegenständen zu. Lebhaft und einfach äußerte sich Eva darüber, und unser Engländer dachte, als er Abends nach Hause ging:

„Sie ist ein seltsames, lebenswürdiges Wesen, Miß Eva, etwas zugleich so Frisches, Einnehmendes, Unterhaltendes und doch Weibliches. Und sie sollte mich nicht lieben? — Ich muß ihre Liebe gewinnen, koste es, was es will, außer meiner Freiheit. Warum sollte es mir nicht gelingen, von ihr geliebt zu werden, da ich noch niemals von Seiten einer Frau, die mir

gefallen hat, auf Widerstand gestoßen bin? Sie soll mich lieben."

III.

Wochen vergingen. Unser Engländer gerieth mit jedem Tag tiefer in sein Entzücken hinein, während Eva sich mehr und mehr zurückzog. Wenn Milnes von Liebe redete, so scherzte und lachte Eva und meinte, ein so sentimentales Gefühl passe gar nicht für einen phlegmatischen Engländer, und machte sich wahrhaft lustig über die Sonderbarkeiten seiner Landsleute.

An einem schönen Abend im Mai befand sich Eva mit einigen Bekannten auf einem Spaziergang im Thiergarten. Mr. Milnes wanderte getreulich an ihrer Seite dahin.

"Wo und wie werden Sie den Sommer zubringen?" fragte Milnes.

"Wahrhaftig, das weiß ich noch nicht. Ich fasse niemals zum Voraus einen Entschluß, sondern lasse die Eingebung des Augenblicks oder die Laune über mein Thun bestimmen."

"Sie handeln also ohne Plan?"

"Vollkommen."

"Und Ihre Launen üben somit die Herrschaft über Ihre Entschlüsse?"

Milnes sah sie beinahe mißbilligend an.

"Ganz und gar. — Welchen Werth hätte wohl das Leben, wenn wir systematisch unsere Handlungen

bemäßen? Unser eigentliches Glück besteht darin, daß wir die Seligkeit des Augenblicks uns erhaschen."

"Eine gefährliche Theorie und allzu leichtsinnig, um die Billigung eines Engländers zu finden. Wir daheim in England betrachten das Leben als Etwas, womit man nicht sein Spiel treiben darf, und überlegen unser Thun, um zu prüfen, ob es mit dem Recht übereinstimmt."

"Sir, Sie wollen doch nicht behaupten, daß ihr Engländer minder leichtsinnig als andere Menschen seyd?"

"Ja, das behaupte ich allerdings, und Sie würden sich gezwungen sehen, dasselbe zu thun, wenn Sie sich längere Zeit in England aufhielten."

"Sehr möglich, aber minder glaublich, weil ich einen wirklichen Abscheu vor Ihrem stolzen England habe und folglich niemals dahin zu gehen beabsichtige."

Jetzt umwölkte sich Milnes' Stirne.

"Warum verabscheuen Sie Britannien?"

"Darum, weil es eine Mischung von Nebel, Steinkohlenrauch, Dampfmaschinen und langweiligen Menschen ist."

"Miß Eva, Sie schmeicheln nicht," entgegnete Milnes, während sein Gesicht eine höhere Färbung annahm.

"Das thue ich niemals, und was Ihre Landsleute betrifft, so müssen Sie wohl zugeben, daß sie für Europa den ächten Typus von Thoren repräsentiren, sowie, daß Regionen derselben mit dem Spleen behaftet sind und in der Welt herumreisen, ohne sich für irgend etwas Anderes als Rostbeef und Plumpud- ding zu interessiren."

„Sie haben Unrecht, Miß Eva. Kein Volk auf der Welt hat einen so großartigen Charakter entwickelt wie die Engländer, und es gibt keine Nation, welche mit so großem Interesse und solcher Kraft nach Vervollkommenung strebt, wie die englische.“

„Was jedoch nicht hindert, daß dieselben herzlich langweilig sind.“

„Sind alle Engländer, welche Sie kennen, so gewesen? Während Ihres Aufenthaltes in Paris haben Sie doch mehrere meiner Landsleute getroffen.“

„Welche alle sammt und sonders langweilig zum Sehen und zum Hören waren. Der einzige Engländer, mit dem ich mich unterhalten konnte, sind Sie.“

„Es war also doch Einer, der nicht unerträglich ist,“ bemerkte Milnes lächelnd. —

„Wahr; aber ich kann wohl noch, ehe wir uns trennen, die Entdeckung machen, daß Sie den andern von Ihren Landsleuten, welche ich gekannt habe, auch gleichen.“

Jetzt wandte sich Eva zu Gunnar mit den Worten:

„Gib mir deinen Arm.“

„Mr. Hjorth ist glücklich daran,“ flüsterte Milnes, „daß er das Recht besitzt, Ihnen seinen Arm zu reichen; ein Glück, das ich mit einem Jahr meines Lebens bezahlen möchte.“

„Ha, ha, Sir! Sie vergessen Ihre britische Ruhe und erlauben sich nun eine Uebertreibung, an welche ich nicht glaube.“

Eva nahm Gunnars Arm. Auf dem Heimweg ging man durch das Rosenthal. — Eva und Gunnar

sprachen von Poesie und schönen Künsten. Mr. Milnes ging schweigend auf der andern Seite von Eva einher.

Eine Woche darauf erhielt Eva einen höchst excentrischen Brief von Milnes, worin er ihr in brennenden, leidenschaftlichen Ausdrücken seine Liebe erklärte und um ihre Hand bat. Nachdem Eva denselben dreimal gelesen hatte, schrieb sie unter den Namen Milnes die Worte:

„Da ich Ihre Liebe weder annehmen noch erwidern kann, so werden Sie entschuldigen, wenn ich dieses Schriftstück auch nicht behalten will.

Eva Horner.“

Darauf couvertirte sie den Brief und sandte ihn zurück.

IV.

Am Morgen nach Absendung dieses Briefes klingelte es heftig an der Thüre von Eva's Vorzimmer. Als die Magd öffnete, stand Mr. Milnes da, welcher mit Miß Horner zu sprechen beehrte.

„Mamsell ist abgereist,“ lautete die Antwort.

„Wohin?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wann kommt sie wieder?“

„Im Herbst.“

Milnes sah die Magd mit einer Miene an, als ob er sie umbringen wollte. Darauf entfernte er sich und schlug den Weg zu Gunnar ein. Diesen fand er mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt.

„Wissen Sie, Sir, wohin Miß Eva gereist ist?“ fragte Milnes, nachdem die ersten Höflichkeitssphrasen gewechselt waren.

„Nein, ich bin eben daran, einen Brief zu lesen, worin sie mir angezeigt, daß sie zu einem unserer Verwandten gereist ist, indem sie beifügt: zu welchem von denselben allen, die wir landabwärts haben, magst Du selbst errathen.“

„Und auf wen rathen Sie?“

„Mit Bestimmtheit auf keinen von allen; vielleicht ist sie zu unserer Tante in Y., oder zu der in W. abgegangen. Möglich auch, daß sie es vorgezogen hat, ihre verheirathete Schwester in S. zu begrüßen, oder ihren Bruder in A. mit einem Besuche zu überraschen, auch mag es wohl seyn, daß sie zu ihrer Cousine in N. gereist ist, oder den Sommer bei ihrer Muhme in F. zuzubringen gedenkt.“

„Miß Eva hat demnach Verwandte in ganz Schweden,“ rief Milnes erschrocken. „Wollen Sie nicht die Güte haben, mir Namen und Charakter dieser Angehörigen zu bezeichnen, so daß ich es mir notiren kann?“

„Gern.“

Nachdem Mr. Milnes das ganze Geschlechterregister in Ordnung gebracht hatte, verabschiedete er sich von Gunnar, welcher, sobald jener vor der Thüre sich befand, seinen Hut ergriff und in einigem Abstand ihm folgte. Milnes ging direkt auf Flygarssons Bureau zu, wo er sich ein Billet auf das Dampfschiff kaufte, das Tags darauf nach Y. abgehen sollte. Als er das Bureau verlassen hatte, begab sich Gunnar

gleichfalls dahin, um ein Billet auf dasselbe Fahrzeug zu nehmen.

Am folgenden Mittag stellte sich an der Schiffsbrücke das gewöhnliche Schauspiel dar, wenn ein Dampfschiff abgehen soll. Umarmungen, Händedrücken, Thränen, Abschiedswinken, Taschentücherschwingen u. s. w. Auf dem Hinterdeck, einen Shawl um den Leib geschlungen und ganz ruhig seine Cigarre rauchend, stand ein junger Mann von etlichen dreißig Jahren. Seine Augen folgten gleichgültig der Rührigkeit unter der Schiffsmannschaft und den Passagieren.

Als das Dampfboot vom Lande abstieß und die Hauptstadt im Rücken ließ, hörte Milnes eine ungewöhnlich klare Frauenstimme, welche ihm so bekannt vorkam, sich auf französisch äußern:

„Unläugbar hat Stockholm eine so schöne Lage, daß es in ganz Europa keine Hauptstadt gibt, welche sich in dieser Hinsicht mit derjenigen Schwedens vergleichen läßt.“

Milnes drehte sich nach der Besitzerin dieses Organs um, welches ihm so wohlbekannt dünkte. Er sah zwei Damen mit dem Rücken ihm zugekehrt dastehen, welche scheinbar von der Betrachtung der Stadt, von welcher man sich eben entfernte, ganz in Anspruch genommen waren. Die eine davon war klein und trug ein Amazonenhütchen mit einer Feder von der gleichen Farbe. Ein doppelter Besatz von sehr breiten, dichten schwarzen Spitzen fiel von den Seiten des Hutes nieder. Ihr Anzug war im übrigen einfach, aber kostbar. Ihre Begleiterin schien eine Dienerin besseren Schlages zu seyn, halb Kammerjungfer,

halb Gesellschaftsdame. Auch ihre Kleidung war einfach aber sauber.

„Erstaunlich, wie diese Stimme derjenigen Eva's gleicht,“ dachte Milnes und wartete, bis die Damen sich umdrehen würden. „Ihre ganze Figur erinnert an meine verschwundene Flamme. – Wie wenn sie es wäre!“

Jetzt wandte sich die Dame mit dem Amazonenhut um; aber o weh! der doppelte Spitzenbesatz fiel wie ein Schleier über das Angesicht nieder und machte es vollkommen unmöglich, die Gesichtszüge hindurch zu erkennen. Als sie Milnes gewahrte, lehrte sie sich schnell zu ihrer Begleiterin herum, und unser Engländer, welcher mit scheinbarer Gleichgültigkeit nach dem Strand hinausschaute, hörte sie derselben zuflüstern:

„Komm, laß uns in die Kajüte hinabgehen. Siehst Du, da steht Mr. Milnes; ich bin wirklich verdammt, mit dem verhaßten Burschen zusammenzutreffen, wohin ich meinen Weg nehme.“

Sie ergriff den Arm ihrer Gesellschafterin, und beide gingen hinunter.

„Sie kennt mich,“ dachte Milnes; „es ist bestimmt Eva. Gut, wenn sie es ist, so werde ich es bald herausbringen; und in diesem Fall verfolge ich sie bis an der Welt Ende, wenn es nöthig ist, um sie zu überzeugen, daß sie mich durchaus nicht hassenswerth finden darf.“

Bei der Table d'hôte ließ sich die kleine Dame nicht sehen, und auf der ganzen Fahrt bis nach V. blieb sie in ihrer Kajüte. Als das Fahrzeug auf der Rhede vor V. ankerte, kam sie herauf. Mit britischer

Beharrlichkeit war Milnes auf dem Verdeck geblieben, um sie wieder zu sehen. Als sie nun erschien, blieb er jedoch unbeweglich auf der Bank ausgestreckt und rauchte seine Cigarre, als ob er nicht im mindesten sich um sie bekümmerte. Die Dame ihrerseits stellte sich so, daß sie ihm den Rücken zuehrte, und schien die alte Stadt mit vieler Aufmerksamkeit zu betrachten.

Als sie eine Weile so dagestanden war, äußerte eine Stimme dicht hinter ihr auf französisch:

„Eine häßliche Stadt, das hier.“

„Meinen Sie?“ lautete die Antwort; worauf die Dame sich entfernte.

„Das ist ganz gewiß ihre Stimme und ihr Wuchs,“ dachte Milnes und steuerte auf den Kapitän zu mit den Worten:

„Wissen Sie, Herr Kapitän, wer die Dame ist, welche eben in den Salon hinabging?“

„Das ist wohl eine junge Wittwe,“ antwortete der Kapitän, „welche es sehr eilig hat.“

Auf dem ganzen Wege bis nach N. war die unbekannte Dame nicht zu sehen. Als die Passagiere an's Land gingen, blieb Mr. Milnes an der Treppe stehen, um zu entdecken, ob sie hier aussteigen, oder die Reise nach Lübeck fortsetzen würde.

„Wenn sie nach Lübeck geht, was soll ich dann thun?“ fragte er sich selbst. — „Ihr folgen und mich überzeugen, ob es Eva ist; — aber wenn sie es nicht ist, so habe ich ja meine Zeit weggeworfen und des rechten Weges verfehlt, auf dem ich Eva treffen und ihr beweisen wollte, daß ich nicht eher, als bis es mir gelungen wäre, ihr Herz zu gewinnen, sie zu verfolgen aufhören würde.“

Hier wurde er von einem Herrn mit einer grünen Brille und einem bis an die Ohren hinaufgeschlagenen Rodfragen unterbrochen, welcher aussteigen wollte und an der Landungstreppe stehen blieb, als ob er auf Jemand wartete. Gleich darauf erschien die kleine Dame mit ihrer Begleiterin und einem Burschen, der einen sehr zierlichen Koffer trug.

Mr. Milnes folgte ihnen auf dem Fuße nach, mit dem festen Entschlus, auf diese oder jene Weise auszufundschaften, was für ein Name auf dem Koffer stände und wo die beiden weiblichen Mitpassagiere ihr Quartier nehmen würden.

Als er den Burschen, welcher deren Koffer trug, einholte, fand er zu seinem großen Leidwesen, daß gar kein Name darauf stand. Die Damen gingen gerade auf das Hotel zu, und Mr. Milnes war nicht wenig erstaunt, als er unterwegs bemerkte, daß der Herr mit der grünen Brille ihnen gleichfalls folgte, was sich leicht daraus abnehmen ließ, daß er langsamen Schrittes und in gehörigem Abstand hinter ihnen hermarschirte.

Die drei Partien traten in das Hotel, der Engländer und der Herr mit der Brille erst nachdem sie sich wirklich überzeugt hatten, daß die Damen sich dort einlogirten.

Einer Fügung des Schicksals zufolge bekamen sie ihre Zimmer so, daß Milnes zur Linken, der Herr mit der grünen Brille zur Rechten von ihnen wohnte. Als Milnes dessen gewiß war, daß sie im Hotel weilten, begab er sich sogleich nach dem Hause von dem Großhändler B., Eva's Oheim mütterlicherseits und fragte, ob Mamsell Horner dort angekommen, erhielt aber zur Antwort, daß dieß nicht der Fall wäre

und auch nicht seyn könnte, da sie wußte, daß der Großhändler schon im April eine Reise in's Ausland angetreten hätte. Den Kopf voll Grübeleien, kehrte Milnes in das Hotel zurück.

„Wenn Eva wußte, daß ihr Oheim verreist war, so konnte die Unbekannte und sie unmöglich eine und dieselbe Person seyn,“ dachte Mr. Milnes. „Aber auf der andern Seite kann es auch nicht zwei Wesen geben, die einander an Wuchs und Stimme so ganz gleich sind.“

Das Resultat dieser Betrachtungen war, daß er nothwendig, wie es auch geschehen mochte, sich Kunde von ihrem Namen verschaffen mußte. Mit diesem lobenswerthen Vorsatz rief er nach dem Zimmermädchen und forderte sie auf, sich davon zu unterrichten, wie die Dame im anstoßenden Zimmer heiße und wer sie wäre.

„Meint der Herr die junge, schöne Dame, welche zugleich mit dem Herrn hieher kam?“ fragte das Mädchen.

„Eben sie!“

„Sie ist abgereist, als der Herr fort war.“

Milnes sprang auf.

„Abgereist! Und wohin?“

„Das weiß ich nicht, vermuthlich mit dem Dampfboot, welches nach R. ging.“

Ein Klingeln rief das Mädchen ab, und sie verschwand. Da stand nun unser Engländer und hatte die Spur sowohl von der Unbekannten, wie von Eva verloren. Er schritt hastig im Zimmer auf und ab, indem er einige englische Blüthe zwischen den

Bähnen murmelte. Darauf nahm er sein Notizbuch und sah nach der Liste von Eva's Verwandten.

Am folgenden Morgen ging er an Bord eines Dampfbootes, welches nach N. fuhr.

Der erste Tag verging, ohne daß einige Passagiere sich sehen ließen, welche seine Aufmerksamkeit zu fesseln oder seine Gedanken aus dem Kreislaufe zu reißen vermochten, den sie einmal genommen hatten und der sich immer um seinen Vorsatz, Eva wieder zu finden, und seinen Verdruß drehte, die Spur der Unbekannten verloren zu haben, ohne sich die Ueberzeugung verschaffen zu können, daß sie und Eva eine und dieselbe Person wären.

Die Sonne war längst untergegangen, und noch blieb unser Engländer auf dem Verdeck, indem er mit zerstreutem Blick die ruhige Wasserfläche betrachtete und seine Cigarre rauchte. Alle die übrigen Passagiere hatten sich in ihre Kajüten hinab begeben, und die Stille wurde nur von dem Knarren des Rudergängers und von dem Getöse der Dampfmaschine unterbrochen. Plötzlich ließen sich ein leichter Schritt auf der Treppe, das Rauschen eines seidenen Kleides und eine leise Stimme vernehmen, welche sich also äußerte:

„Ich habe wirklich großes Bedürfniß, ein wenig frische Luft zu schöpfen, nachdem ich den ganzen Tag in meiner Kajüte eingeschlossen war.“

„Wie man sich die Suppe einbrodt, muß man sie auch . . .“

„Verschone mich mit deiner Moral und warne mich statt dessen, wenn Du etwas Verdächtiges im Fahrwasser siehst.“

„Das heißt denjenigen, welchen Du suchst.“

„Still!“

Milnes hatte Alles außer den zwei letzten Sätzen gehört, denn diese waren mit etwas leiserer Stimme ausgesprochen worden. Er saß mit dem Rücken gegen die Treppe gewandt und hütete sich sorgfältig, sich umzudrehen. Ueberdies war er den Sprechenden vollständig aus dem Gesicht gerückt, denn er hatte auf einer Bank hinter einem ganzen Haufen Frachtgüter Platz genommen.

„Die Passage ist, so weit ich sehen kann, frei.“

„Gut, dann will ich dich nicht länger aufhalten. Du siehst ganz schläfrig aus.“

„Sage lieber, ich bedarf deiner nicht, und im Fall“

„Verlaß mich und gedenke der Uebereinkunft, daß wir uns nicht beisammen sehen lassen sollen.“

Jetzt hörte Milnes den leichten Schritt auf dem Hinterdeck in seinem Rücken, aber blieb unbeweglich. Die Besitzerin des rauschenden Seidentkleides ging an ihm vorüber, ohne seiner gewahr zu werden. Sie hatte den sorgfältig garnirten Amazonenhut auf dem Kopfe; außerdem hinderte auch die Abenddämmerung, ihr Gesicht zu erkennen.

„Das ist bestimmt Eva,“ dachte Milnes, „und bei meiner Gentlemansehre, ich muß mich jetzt davon überzeugen.“

Er erhob sich. Bei dem dadurch entstehenden kaum merkbaren Geräusche drehte die Unbekannte den Kopf um. Milnes nahm den Hut ab und näherte sich ihr, indem er gleichfalls in französischer Sprache sagte:

„Gestatten Sie mir, eine Frage an Sie zu richten.“

Die Dame nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Sie besitzen eine frappante Aehnlichkeit mit einer Dame, welche ich kenne; wollten Sie darum nicht die Güte haben, mir Ihren Namen zu sagen?“

„Gern, mein Herr. Mein Name ist Ahl, ich bin Wittwe.“

Milnes lächelte ironisch; dann antwortete er:

„Ich danke Ihnen, Madame; und da ich eine so zudringliche Frage gemacht habe, so halte ich mich verpflichtet, mich selbst zu präsentiren: meine Name ist Schmitt.“

Bei diesen Worten machte Frau Ahl eine eigenthümliche Bewegung.

„Wann und wo haben Sie den Namen Schmitt angenommen?“

„Wahrscheinlich an demselben Tage, da Sie Wittve wurden.“

„Mein Herr!“

„Madame, entweder sind Sie Miß Eva Horner, oder eine Copie von ihr. Im ersten Fall habe ich ja geschworen, Sie nicht zu verlassen, bevor ich Gleichviel, im letzteren habe ich eine Erklärung Ihnen abzufordern; und in beiden Fällen weiche ich nicht eher von Ihnen, als bis ich Ihr Antlitz gesehen habe.“

„Sie beabsichtigen somit mich zu verfolgen?“

„Ja, wofern es Ihnen nicht sogleich beliebt, mich dessen dadurch zu überheben, daß Sie diesen undurchdringlichen Schleier lüften, welcher Züge bedeckt, deren

absolute Verheimlichung einem wahren Diebstahl gleich zu schätzen ist.

„Glauben Sie! Dem mag nun seyn, wie ihm will, so kann ich Sie versichern, daß ich Ihrem etwas tiefen Wunsche nicht zu willfahren geneigt bin. Ich hatte gedacht, ein Britte könne eine Dame nicht beleidigen, entweder indem er sich dergleichen Aeußerungen erlaubt, oder sie mit einer abscheulichen Verfolgung bedroht, einzig und allein um eine Laune zu befriedigen.“

„Als Gentleman werde ich Sie verfolgen, und ohne daß Sie sich deßhalb als beleidigt anzusehen brauchen. Wir spielen Schach. — Ich muß wissen, wer Sie sind; und Sie — Sie haben sich, wahrscheinlich aus gewöhnlicher Frauentöfetterie, vorgenommen, mich darüber in Ungewißheit zu lassen.“

„Aber wenn ich Sie als einen Mann von Ehre aufforderte, mich zu verlassen, ohne wissen zu wollen, wer ich bin, würden Sie alsdann hievon abstehen?“

„Nein.“

„Und der Grund?“

„Weil ich die Frau liebe, welche ich verfolge.“

„Das ist ja schrecklich, und ich soll also auf solche Ursache hin einer Verfolgung ausgesetzt seyn!“

„Lüften Sie diesen Schleier, und ich verlasse Sie.“

„Ich fühle mich wirklich dazu versucht, um Ihrer los zu werden.“

Die kleine Hand hob sich, sank aber wieder und sie äußerte: „Nein, ich glaube nicht nöthig zu haben, einer solchen Drohung mich zu fügen.“

„Sie haben Recht; denn wären Sie die Person

gewesen, für welche ich Sie hielt, so hätte ich niemals aufgehört, Ihre Spur zu verfolgen, es sey denn, daß"

V.

Drei Monate nach dem obenerwähnten Gespräche fuhr ein eleganter Reisewagen durch die Thore von U—ham. Er kam von der Landstraße her und hielt vor einem Gasthose.

"Sind Zimmer zu haben?" fragte eine schöne, männliche Stimme in gebrochenem Schwedisch.

"Ja wohl," antwortete eine Kellnerin sich verneigend; ein Bursche stürzte herbei und öffnete den Wagenschlag. Heraus stieg ein junger Mann von etlichen dreißig Jahren, von hoher, schlanker Gestalt, eleganter Haltung und sehr regelmäßigem und distinguirtem Aussehen. Seine Physiognomie hatte etwas Ruhiges und doch zugleich Excentrisches. Die gerade Nase, der streng geschlossene Mund, das feste, geschorene Kinn und die hohe Stirne gaben der Miene ein solches Gepräge von Ernst, daß man dieselbe rein britisch zu nennen versucht war. Blicke man dagegen in seine lebhaften, unruhigen und feurigen braunen Augen, so dachte man: "Bist Du ein Engländer, so hast Du wenigstens mehr Leben und Wärme, als deine übrigen Landsleute von der Natur bekommen."

Als er die Treppe hinaufstieg, sagte er zu dem vorangehenden Mädchen:

„Hier ist ja ganz kürzlich ein Reisewagen angelangt?“

„Ja.“

„Er brachte eine Dame.“

„Nein, zwei. Kennt der Herr dieselben?“

„Nein.“

„Ihr Zimmer ist hier,“ fuhr die beredte Kellnerin fort, als sie an einer Thüre vorüber kamen.

„Gut.“

Der Engländer trat nun in das ihm angewiesene Zimmer; aber kaum hatte er Zeit gehabt seine Mütze abzulegen, so vermuth man das Rollen eines Wagens, welcher gleichfalls an dem Gasthose vorfuhr.

„Carin!“ rief eine Stimme auf der Hausflur, und das Mädchen, welches gerade nach der Wasserflasche nebst Zubehör sah, stürzte aus dem Zimmer.

„Ich bin begierig, ob es der mit der Brille ist; meinte, ich sah ihn unterwegs,“ sprach unser Engländer bei sich und trat an's Fenster. —

„Richtig derselbe,“ fuhr er fort, „wir haben sie also beide verfolgt. Aber auf welche Art ich dahinter kommen soll, wie sie aussieht, diese Frau, welche drei volle Monate eine wahre Plage für mich ausgemacht hat, und in welcher ich den einen Tag sicherlich Eva wiederzufinden glaubte, während ich den anderen nahe daran war, abzureißen, weil ich daran zweifelte, daß Eva und sie eine und dieselbe Person wären. Ah! Eva, es scheint wirklich, als ob dein Bild nicht von mir weichen wollte.“

Er verließ das Fenster und warf sich auf den

sehr armseligen Sopha, während er seinen Monolog fortsetzte.

„Ich muß Gewißheit suchen, muß mir Gelegenheit verschaffen, dieses Antlitz zu sehen, welches sie so sorgfältig verbirgt.“

Carin trat ein.

„Ich wünsche zu soupiren,“ sagte der Brit.

„Ganz wohl,“ antwortete Carin und wollte sich wieder entfernen.

„Wo wohnt der Fremde, welcher eben angekommen?“

„Das weiß ich nicht. Seltsam, er machte genau dieselbe Frage, wie der Herr, nämlich, ob nicht eine Dame hier abgestiegen wäre, und als ich mit Ja antwortete, bat er mich, es so einzurichten, daß er mit ihrer Kammerjungfer sprechen könnte, und als das geschah, gab er derselben eine Karte.“

„Was stand auf der Karte?“

„Das weiß ich nicht.“

„Schaffe das Souper herauf.“

Mr. Milnes warf sich wieder auf den Sopha und dampfte mit seiner Cigarre.

Mittlerweile lenkte Jungfer Carin nach der Wohnung der jungen Dame ab. Sie fand dieselbe in einem ziemlich großen Zimmer auf einem Sopha liegend und dem Anschein nach sehr ermüdet.

„Beliebt dem Fräulein Etwas?“ fragte Carin.

„Nein,“ lautete die Antwort.

„Herr Gott, das Fräulein wagt es, so allein, ohne einen Herrn zu reisen!“ nahm Carin wieder das Wort.

„Ich bin Wittwe,“ sagte die Dame.

„Und so jung; da ist es nicht zu verwundern, daß“

„Sind viele Reisende da?“ unterbrach sie die Dame.

„Zwei Herren, welche beide nach der gnädigen Frau sich erkundigt haben. Der eine übergab der Kammerjungfer eine Karte an Sie.“

„Nun will ich dich nicht länger aufhalten.“

„Wann soll ich morgen mit dem Kaffee kommen?“

„Um fünf Uhr.“

„So früh. Darf ich fragen, ob die gnädige Frau abzureisen gedenkt?“

„Das ist allerdings meine Absicht. Gute Nacht.“

Carin ging ihres Weges, im höchsten Grade mißvergnügt.

Am Morgen darauf, Punkt sechs Uhr, eilte ein Wagen rasch zum Thore von U—ham hinaus und nahm seine Richtung B— zu. Gerade da derselbe von dem Gasthose abfuhr, sprang unser Engländer aus dem Bett, stürzte an das Fenster und brach, als er den forteilenden Wagen gewahr wurde, in die Worte aus:

„Sie reist!“

Darauf öffnete er die Thüre, rief nach dem Mädchen, und dieser Ruf wurde wie ein Echo von dem Herrn in dem andern Zimmer wiederholt. Der Engländer und der erwähnte Reisende hatten zu gleicher Zeit die Thüre aufgerissen und beinahe zu gleicher Zeit nach der Aufwärterin begehrt. In diesem Momente warfen beide sich einen Blick zu und schloßen sofort schleunigst wieder die Thüre.

Carin, welche der Meinung war, daß derjenige,

welcher das Schwedische nicht ganz korrekt sprach, doch etwas mehr zu bedeuten habe, als ein Eingeborner, gehorchte darum zuerst dem Rufe des Engländers. Als sie bei ihm eintrat, schrie er ihr entgegen:

„Meinen Wagen eingespannt, augenblicklich!“

„Soll ich Ihren Kaffee heraufbringen?“

„Meinen Wagen, meinen Wagen eingespannt, ich muß sogleich fort. Schnell!“ wiederholte Milnes, indem er in seine Kleider fuhr. „Ich bezahle doppelt, wenn es rasch geht.“

Die letztern Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, und Carin flog mit Sturmeschleife hinaus auf den Hausflur, wo ihr von der andern Thüre der Ruf entgegenschallte:

„Mein Wagen soll sogleich vorfahren. Sorge, daß es auf der Stelle geschieht, so bekommst Du ein gutes Trinkgeld.“

Carin stürzte buchstäblich die Treppe hinab, fuhr wie der Wind auf die Diener der beiden Herren los und setzte dieselben sofort in Berührung mit den Postknechten. Ja, sie ging in ihrem Eifer so weit, daß sie beim Anschirren selbst Beistand leistete, und als Alles in Ordnung war, sprang sie wieder die Treppe hinauf und rief zuerst in die Thüre des Engländers, dann in die des Schweden hinein:

„Eingespannt!“

Die beiden Herren traten zu gleicher Zeit aus ihrem Zimmer und befanden sich einander Auge in Auge gegenüber, gerade als sie das versprochene Trinkgeld und die Wirthsrechnung bezahlten.

„Hier, nimm und behalte den Rest,“ sagte der Engländer und schleuderte Carin einen Bankzettel zu,

worauf er mit einem nicht sehr freundlichen Blick auf den Nachbar mit der grünen Brille eiligst die Treppe hinabstieg.

„Was Du herausbekommst, ist für dich,“ sagte der Schwede und sprang die Treppe hinab, so daß beide denselben Augenblick in ihren Wagen stiegen.

„Fort!“ befahl der Engländer, dessen Wagen voran stand, „und Sorge, daß der, welcher nachfährt, uns nicht überholt, so bekommst Du doppeltes Postgeld.“

„Mache, daß Du vorauskommst, sobald wir auf der Landstraße sind; ich bezahle dir ein gutes Trinkgeld,“ sprach der schwedische Herr.

Beide Herren schlugen denselben Weg ein, wie die reisende Dame, das heißt, nach B. Es war jetzt ein wahres Wettrennen, denn der Postillon des Engländers wollte seine doppelte Taxe bekommen, und der bei dem Passagier mit der grünen Brille wollte das versprochene Trinkgeld verdienen, weshalb er die armen Klepper so sehr als möglich antrieb, um dem Engländer vorzufahren.

Während dieses edeln Eifers der Pferdelenker saß unser Brite in die Ecke seines Wagens zurückgelehnt und las ein kleines rosenrothes Billet folgenden Inhalts, welches er beim Ankleiden auf seinem Tische gefunden hatte.

Es war in englischer Sprache geschrieben und lautete:

„Sir.“

„Muß eine Frau Sie noch einmal bitten, daß Sie von dem Versuche abstehen, ihr nachzuspüren? Ihre eigene Ritterlichkeit sollte Ihnen verbieten, durch eine unschickliche Zudringlichkeit sie zu quälen. Ich fordere

von Ihnen als ehrlichem Mann, daß Sie mich nicht weiter verfolgen."

"Sollte ich genöthigt seyn, bis nach dem Kap der guten Hoffnung und von da bis Nowaja Sjembla zu reisen, so folge ich ihr, bis ich ihr Antlitz gesehen habe und weiß, ob es Eva ist," dachte Mr. Milnes. "Aber warum ist der junge Brillenmann ihr immer auf den Fersen?"

Milnes schaute nach seinem Rivalen bei dieser Wettfahrt aus. "Es ist deutlich, er will nicht haben, daß ich sie vor ihm einhole."

Am Nachmittag fuhr ein leichter Reisewagen, worin zwei Frauen saßen, über den großen Markt in B. an einem Gasthose vor. Eine halbe Stunde darauf kamen zwei andere Wagen in schnellem Laufe heran und nahmen denselben Weg. Die Eigenthümer derselben sprangen gleichzeitig heraus und standen neben einander auf der Treppe, wo sie einen Augenblick sich vom Kopf bis zu den Füßen maßen; darauf begehrten sie Zimmer und nahmen, als sie ihnen angewiesen waren, sogleich Besitz davon.

Als Milnes in dem seinigen sich befand, fragte er das Zimmermädchen:

"Ist nicht kürzlich eine junge Dame hier angelangt?"

"Ja, so eben."

"Und wo wohnt sie hier?"

"In dem Zimmer neben an."

Eine Weile darauf übergab er dem Mädchen ein Billet an die reisende Dame.

Der Inhalt war folgender:

„Madame!“

„Sie haben den Wunsch ausgesprochen, ich solle Ihnen nicht folgen; aber es ist nicht möglich, diesem Wunsche zu willfahren. Ich werde nie damit aufhören, bevor Sie mich Ihr Antlitz sehen ließen, und Ihnen nöthigenfalls bis an's Ende der Welt nachziehen, denn ich habe geschworen, Ihnen und mir nicht eher Ruhe zu lassen, als bis ich weiß, ob Sie die Person sind, wofür ich Sie halte.“

James Milnes.“

Einige Minuten darauf erhielt Mr. Milnes folgende Antwort:

„Sie sollen mich nicht zwingen, Ihrem Begehren nachzukommen. Seien Sie versichert, ich werde Ihrer Verfolgung entgehen, und zwar, ehe Sie es vermuthen.“

„God dam, da gilt es, auf seiner Hut zu seyn. Sie soll und darf mir nicht entkommen. — Ach! die Frau macht mich wahnsinnig!“

Er rief seinem Diener und gab ihm Ordre, nicht zum Thore hinauszugehen, sondern unter demselben Posto zu fassen und ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn er bemerke, daß eine Dame, klein von Wuchs und mit einem dichten Schleier vor dem Gesicht den Gasthof verlasse. Unser Engländer selbst pflanzte sich an der Thüre seines Zimmers auf, und so oft eine der andern Thüren auf- oder zuging, öffnete er die seinige zur Hälfte, um zu sehen, wer dort wäre.

Zu seinem unbeschreiblichen Verdruß bemerkte er, daß sein Nachbar nebenan auf dieselbe Weise verfuhr. Dieser Nachbar war kein anderer, als der wettfahrende Reisegenosse mit der grünen Brille.

Die Thüre, hinter welcher der Gegenstand dieses Spionirens verborgen war, blieb beharrlich verschlossen, und endlich mußten die beiden Herrn ihre Wachposten verlassen, weil die Zimmermädchen des Gasthofs heraufkamen und fragten, ob die Herrn soupiren wollten u. s. w. Nachdem Alles, was sie in ihrem Eifer, auf die junge Dame Acht zu geben, unterbrochen hatte, expedirt worden war, von dem Engländer mit der bestimmten Abweisung eines Soupers und dem befehlenden Zusatze, daß man ihn in Frieden lassen sollte, brach die Nacht an. Milnes postirte sich nun an das offene Fenster, weil Niemand den Gasthof verlassen konnte, ohne daß er ihm zu Gesicht kommen mußte. Die Nacht verging auf solche Art, ohne daß deren Stille irgend unterbrochen wurde.

Als das Zimmermädchen am Morgen eintrat, übergab sie ihm ein Billet, welches folgendermaßen lautete:

„Leben Sie wohl, Sir! Ich fordere Sie jetzt heraus, meine Spur ausfindig zu machen. Wenn Sie diese Zeilen lesen, rollt mein Wagen mit mir hinweg. Wohin? — Darüber wird Sie Niemand aufklären können.“

Milnes fuhr auf und rief, indem er das Mädchen, welches gerade im Begriffe war, das Kaffeebrett auf den Tisch zu setzen, hart am Arm packte:

„Wohin ist sie abgereist? — Wann ist sie abgereist? — Wenn Du mir das sagen kannst, so will ich dich mit Gold bezahlen. — Schnell, sag es schnell!“

„Herr, mein Gott! Wie Sie ein armes Mädchen erschrecken; ich ließ ja beinahe das ganze Kaffeebrett fallen.“

„Fort mit dem hier!“ rief Milnes und schleuderte das Kaffeebrett auf den Boden. „Ich will wissen, wohin sie gereist ist!“

„Welche Sie?“ stammelte das Mädchen, das vor Schrecken ganz bleich geworden war; denn sie glaubte, der ausländische Herr habe den Verstand verloren.

„Sie, sie, die Dame!“

„Die, welche gestern kam und sogleich wieder abreiste?“

„Ja — nun, wohin ist sie gefahren? Ich will es wissen.“

„Ach, Herr Gott, sie nahm ihren Weg nach X., denselben, welchen der andere Herr auch gestern Abend spät einschlug.“

„Er ist ihr nachgereist?“

„Ja, ja, denn die Kammerjungfer übergab mir einen Brief an ihn, welchen ich nach dem Souper demselben einhändigen sollte; aber den an Sie sollte ich erst am heutigen Morgen abgeben.“

„God dam, ich bin zum Narren gemacht,“ rief Milnes mit geballter Faust.

VI.

Eine Stunde darauf fuhr ein Wagen in größter Eile quer über den großen Markt von B. und auf der Straße nach X. dahin. Unser Engländer hätte den Pferden Flügel gewünscht, hätte gern ein ganzes Duzend zu Schanden gefahren, wenn es ihm

damit möglich gewesen wäre, die so unglücklich verschwundene Dame einzuholen, welcher er seit drei Monaten wie ihr Schatten folgte. Unter den unaufhörlichen Ermahnungen, schneller zu fahren, war sein Wagen bis zu dem sogenannten Schlagbaum, drei Viertelmeilen von B., gelangt. Hier mußte er Halt machen, um Chausseegeld zu bezahlen.

„Ist ein Reisewagen heute Nacht mit zwei Damen durchgefahren?“ fragte Milnes den Zollwart.

„Ja,“ antwortete dieser, indem er den Fragenden anstarrte.

„Zugefahren,“ befahl Milnes. Der Postillon hob eben die Peitsche, um die Pferde anzutreiben, als Milnes rief: „Nein, halt!“ Darauf sprang er aus dem Wagen und setzte hinzu: „Warte hier.“

„Was ist das für ein Ort, der da drüben liegt?“ fragte er den Zollwart und deutete auf ein kleines, hübsches Landhaus, welches auf der andern Seite der Straße sich erhob. Nachdem er die Frage gestellt hatte, nahm er ganz gelassen eine Cigarre aus seinem Etui und zündete sie an, während er die Augen auf eines der Fenster von dem geschmackvollen Wohnsitz heftete.

„Das ist Roseneck und gehört dem Großhändler Horner.“

Milnes warf noch einen Blick auf das Fenster, welches seine Aufmerksamkeit angezogen hatte, worauf er wieder in den Wagen stieg. Als derselbe auf der Straße dahin eilte, zog Milnes ein kleines Notizbuch heraus, indem er murmelte:

„Eva, Eva, jetzt habe ich dich — der Großhändler Horner ist dein Bruder. — Ah, ich wußte

wohl, daß zwei Wesen nicht einander an Gestalt und Stimme so völlig gleich seyn konnten.

Mittag war vorüber, und die klare lächelnde Junifonne warf ihre jetzt behaglich warmen Strahlen auf Roseneck herab. Es war ein unbeschreiblich schöner Sommernachmittag. Aus dem reizenden Landhause traten zwei Damen.

Die eine war klein und von sylphidenhafter Gestalt, mit einem grauen Amazonenhut auf dem Kopf. Sie trug ein dunkelseidenes Kleid und über die Schulter eine leichte, helle Mantille. Ihre Begleiterin war dieselbe Dienerin' besseren Schlags, die wir schon früher in ihrer Gesellschaft gesehen haben. Mit einem heitern Lachen sagte das immerdar verschleierte, graziose Wesen:

„Gestehe, Marie, daß es mir doch endlich gelungen ist, dem Engländer einen Streich zu spielen. Alles wäre gut gegangen, wenn ich Horner daheim getroffen und hier hätte bleiben können, während Milnes seine Kasse zu Schanden führen ließ, um mich einzuholen. Jetzt kann ich wohl nach B. umkehren und von da nach Y. weiter reisen.

Der Abend war gerade angebrochen, als der Wagen mit den beiden Damen wieder vor dem Gasthofe in B. stand. In demselben Augenblick, da er hielt, wurde der Schlag geöffnet und eine klare, schöne, männliche Stimme äußerte auf Englisch:

„Gestatten Sie, meine Gnädige, daß ich Ihnen heraus helfe.“

Mr. Milnes stand vor der Dame im Amazonenhut und reichte ihr mit einer artigen Verbeugung die Hand.

„Ach, mein Gott, Sie hier!“ rief sie und blieb unbeweglich auf dem Tritt stehen.

„Was wollen Sie, daß ich thun soll? Jetzt, nachdem ich aufgehört habe, Ihnen zu folgen, sieht es wirklich aus, als ob Sie die Fortsetzung davon vermißten und wieder hieher gekommen wären, mich aufzusuchen. Eine solche Artigkeit von Ihrer Seite kann ich nicht hoch genug schätzen. Erlauben Sie also, Sie die Treppe hinaufzubegleiten.“

Die junge Dame reichte ihm schweigend die Hand, und Mr. Milnes führte sie in das Zimmer, welches dem Anschein nach ihrer harrete.

„Sie sehen, Mistreß,“ bemerkte er, die Thüre öffnend, „wie gewiß ich überzeugt war, Sie würden die Reise nach-K. nicht vollenden, wenn ich Ihnen nicht folgte, und darum habe ich in Ihrem Namen dieses Zimmer bestellt.“

„Daß Sie mir wohl gestatten werden ohne Ihre Gesellschaft zu benützen,“ sagte die Dame.

„Es ist noch zu früh, zur Ruhe zu gehen, und deshalb möchte ich, die Zeit ließe sich recht gut zu einem Gespräch verwenden. Wir können ja zusammen soupiren.“

„Ich habe nicht im Sinn, mit Ihnen zu soupiren.“

„Wir wollen sehen, ob Sie, wenn unser Gespräch zu Ende ist, Ihre Gesinnung nicht ändern.“ „Dari ich Ihnen den Mantel abnehmen.“

Mr. Milnes that so, wie er sagte.

„Mein Herr, ich finde Ihr Benehmen im höchsten Grade zudringlich, besonders da ich Ihnen kein Gespräch bewilligt habe.“

„Sie müssen mir es bewilligen.“

„Ich muß.“

„Ja, weil ich Sie nicht eher verlasse.“

„Dann schließe ich mich in mein Schlafzimmer ein, um Ihrer los zu werden.“

„In diesem Falle bringe ich die ganze Nacht in diesem Zimmer zu,“ antwortete Mr. Milnes.

„Diese beiden Zimmer sind für meine Rechnung gemiethet; ich lasse Sie also hinausweisen.“

„Wohl, aber dann machen Sie ja Skandal.“

„Gestehen Sie, daß Sie eine arme Frau auf eine abscheuliche Weise verfolgen.“

„Ganz und gar nicht. Dießmal kehren Sie zu mir zurück. Ich hatte es bereits aufgegeben, Ihnen zu folgen, und beabsichtigte, im Fall Sie heute Abend nicht wieder kämen, nach J. zurückzukehren.“

„Wirklich?“

„Ja, ich wollte nur noch abwarten, ob es Ihnen mit Ihrer Flucht Ernst wäre; denn ich glaubte nicht daran.“

„Mr. Milnes setzte sich auf den Sopha. Die junge Dame stand mitten im Zimmer, mit dem Amazonenhut auf dem Kopf und das Gesicht wie gewöhnlich von dem breiten, dichten Spitzenschleier verborgen.“

„Sie glaubten nicht daran? Und doch reisten Sie mir über Hals und Kopf heute früh nach.“

„Sie irren sich; aber warum behalten Sie Ihren Hut auf; damit können Sie nicht soupiren.“

„Ich habe ja gesagt, ich wolle nicht mit Ihnen soupiren.“

Damit verließ sie das Zimmer und ging in ihr

Schlafkabinet, dessen Thüre sie verschloß. Mr. Milnes nahm eine Cigarre und zündete sie an mit einer Miene, welche deutlich bewies, daß er in vollem Ernst beschloffen hatte, sich nicht weiter irre führen zu lassen, und daß er seines Sieges gewiß war.

Nach Verlauf einiger Augenblicke ging die Schlafzimmerthüre wieder auf, und die unbekannte Dame kam ohne Hut heraus, aber mit einer kleinen schwarzen Sammetmaske vor dem Gesicht.

„Haben Sie die Güte, Sir, und lassen Sie mich jetzt wissen, was Sie mir zu sagen haben. Ich wünsche wirklich den Schluß dieser unerträglichen Komödie, der ich höchst überdrüssig bin.“

„Madame, Sie können diesen Schluß sogleich dadurch herbeiführen, daß Sie mich Ihr Antlitz sehen lassen. Sind Sie die Person nicht, für welche ich Sie halte, so habe ich nur Eins von Ihnen zu erbitten, nämlich mich wissen zu lassen, warum Sie mich verabscheuen. Sind Sie dagegen“

„Diejenige, wofür Sie mich halten, so reisen Sie Ihres Wegs.“

„Das ist unentschieden.“

„Hören Sie mich, mein Herr. Ihre Art und Weise, mich zwingen zu wollen, Ihnen darüber Aufklärung zu geben, wie ich aussehe, hat mich geärgert, und ich will nun meinerseits Ihnen beweisen, daß ich nicht im Sinne habe, nachzugeben. Dessen ungeachtet fordere ich von Ihnen, daß Sie als Mann von Ehre mir Achtung beweisen und mit einem Begehren aufhören, das ich zu bewilligen nicht geneigt bin.“

„Haben Sie noch etwas Weiteres zu befehlen, Madame?“

„Zu befehlen? Ah, Sir, Sie belieben zu scherzen, wenn Sie so reden, da Sie nicht einmal auf mein Verlangen, Ihrer Loß zu werden, Rücksicht nehmen.“

„Weil es nicht mit den Forderungen der Billigkeit übereinstimmte.“

„Ist es unbillig, wenn ich Sie bitte, Ihre Verfolgung meiner Person einzustellen?“

„Ja, gewiß, denn Sie haben meine Neugierde gereizt, ohne dieselbe zu befriedigen, so leicht dieß auch für Sie wäre. Noch mehr. Sie verabscheuen mich, und ich möchte wissen, warum?“

„Woher wissen Sie, daß ich Sie verabscheue?“

„Ich hörte Sie bei unserm ersten Zusammentreffen auf dem Dampfsboot nach J. so sagen. — Sie hätten nicht im Geringsten meine Aufmerksamkeit angezogen, wenn Sie nicht einer Frau glichen, welche ich anbete, und dabei die Worte geäußert hätten: Wie unglücklich, daß wir mit dem abscheulichen Mr. Milnes wieder zusammentreffen. Wenn er mich nur nicht erkennt! — Nun wohl, was folgte, wissen Sie.“

„Ja, leider Gottes, das weiß ich allerdings. Sie gestehen somit zu, daß Sie drei ganze Monate mir nur aus Neugierde gefolgt sind.“

„Nein, Madame, das gebe ich nicht zu. Vorerst war es die Liebe zu der Frau, mit welcher Sie Aehnlichkeit haben, sodann die Neugierde und endlich Verdruß darüber, daß Sie so hartnädig sich weigerten, einer so billigen Bitte, wie diejenige, Ihr Antlitz sehen zu dürfen, Genüge zu leisten, und zuletzt wurden Sie zu einer fixen Idee für mich. Sie sind die erste Frau, welche unerbittlich geblieben ist und mich zu fliehen

ausgehalten hat. Die Folge darauf ist, daß ich sitzen muß, koste es was es will.“

„Ich beklage Sie, Mr. Milnes; aber gerade mein Abscheu vor Ihnen bewirkt, daß ich Ihrem Wunsche nicht willfahren kann.“

„Was habe ich Ihnen denn gethan?“

„Nichts; Sie mißfallen mir, Ihr Aussehen stößt mich ab, Ihre Stimme ist mir zuwider, und Ihre Gegenwart überhaupt eine wahre Plage.“

„Ist es immer so gewesen?“

„Ja, ich habe immer gefunden, daß Sie ein eingebildeter Narr waren.“

„Ach, meine Gnädige, dann kommt es wohl daher, daß ich Ihnen nicht einige Aufmerksamkeit widmete, was ein unverzeihlicher Fehler von mir war, besonders da ich eine Wette darauf eingehen möchte, daß Sie die einzige Frau sind, die ich jemals geliebt habe.“

Die lebhaften Augen von Mr. Milnes weilten mit einem warmen und feurigen Ausdruck auf der üppigen und doch sylphidenartigen Gestalt des kleinen Wesens.

Sie warf sich auf den Sopha und rief lachend:

„Die einzige, die Sie geliebt haben! Mein Gott, so ungetreu werden Sie der Wahrheit. Das will ich Ihnen sogleich beweisen. Schon vor sechs Jahren lagen Sie zu meinen Füßen, schworen mir Ihre Liebe und baten mich wiewohl vergeblich um meine Hand; das war in London.“

„Unmöglich, Miß Markwell war hoch gewachsen und von junonischer Figur. Ueberdies liebte sie mich, und ich war es, der sich von ihr trennte.“

Die Dame fuhr fort:

„Das Jahr darauf trafen wir uns in Paris, und nachdem Sie lang mit Ihrer Liebe mich verfolgt hatten, versprach ich endlich, Sie den nächsten Tag zu empfangen . . .“

„Aber ich mußte noch an demselben Tag von Paris abreisen, das ist wahr; aber Sie sind nicht Frau von Claire. Sie war groß und äußerst schwächlich.“

„Das Jahr darauf brachten Sie mir in Neapel Ihre Anbetung dar und schenkten mir abermals an einem herrlichen Sommerabend Ihre Liebe.“

„Welcher ich dadurch wieder entfloß, daß ich noch selbige Nacht abreiste. Aber Sie sind ebenso wenig Signora Marquita, als eine von den andern; denn sie hatte nicht Ihren blühenden Teint.“

„In Wien waren Sie so wahnsinnig in mich verliebt, daß Sie sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen drohten, wenn ich Ihnen nicht ein Rendezvous bewilligen würde. . . .“

„Bei welchem ich aber mich niemals einfand, denn ich reiste eine Stunde vor demselben von Wien ab. Aber die Gräfin Schaurwid hatte nicht Ihren sulphidenartigen Wuch.“

„In Kopenhagen ritten Sie zwei Pferde zu Schanden, um mir eine Blume zu verschaffen, welche ich bei dem Ball des Ministers im Haare haben wollte; zur Belohnung dafür versprach ich Ihnen den ersten Walzer.“

„Aber ich kam nicht auf den Ball, sondern reiste nach Schweden hinüber. Sie sind ebenso wenig Fräulein Hempel, denn sie hatte etwas zu viel Embonpoint.“

„Sie haben Recht, ich bin keine von allen diesen Damen, denen Sie auf und davon gegangen sind, sondern ich bin eine Frau, welche Sie Ihr Leben lang gesucht haben. Jedesmal, da Sie Ihre Liebe erklärten, ist diese Frau entflohen. Um dieselbe einzuholen, haben Sie die andern verlassen.“

„Sie sind wirklich originell, Madame, indem Sie behaupten, ich habe Sie mein Leben lang aufgesucht und Ihetwegen diejenigen, welche ich zu lieben glaubte, verlassen. Ach!“ seufzte Mr. Milnes, „ich habe leider niemals für eine und dieselbe Frau sechs ganze Wochen Liebe empfunden, und ich nehme nur eine einzige und Sie aus, im Fall Sie nicht jene sind. Sollten Sie darum in vollem Ernste behaupten, ich habe mein ganzes Leben hindurch Sie angebetet, so irren Sie sich und verwechseln mich mit meinem Bruder, Lord Milnes, welcher eine wirkliche Leidenschaft für die Treue hatte. Aber dieß ist auch nicht möglich, denn er ist häßlich — nein, Sie haben sich nicht irren können.“

„Wirklich!“ rief die Dame lachend, „Sie wollen doch nie behaupten, daß Sie in diesem Fall Ihrem Bruder ungleich seyen. Hören Sie, Sir, Sie haben im Laufe von sechs Jahren ebenso vielen Frauen das Leben verbittert, und Sie haben jetzt wie ein Doppelgänger, oder vielmehr wie ein Schatten drei Monate mich verfolgt; sollten Sie nicht geneigt seyn, damit aufzuhören; denn, sehen Sie, ich bin dieser Jagd müde.“

„Wenn Sie bei unserem ersten Zusammentreffen mir so ungereimtes Zeug gesagt hätten, würde ich Sie sogleich verlassen haben, weil ich damals noch nicht so völlig überzeugt war, daß Sie und jene eine und die-

selbe Person sind. Nun begreife ich wieder vollkommen, daß ich nicht hoffen darf, der Sache einen Schluß zu machen, bevor ich Ihre Züge geschaut habe. Sind Sie nicht Eva, so sind Sie bestimmt eine Person, welche mir eine Gunst geschenkt hat. Dieß ist dann die Ursache, warum Sie nicht wollen, daß ich Sie wiedererkenne, und daher stammt Ihr Abscheu."

Milnes sprach dieß mit einer Ruhe, welche deutlich bewies, daß er seine Widersacherin reizen wollte.

"Sie glauben, ich habe Ihnen eine Gunst geschenkt?"

"Ja, weil eine Frau niemals einen Mann mehr verabscheut, als wenn er undankbar gewesen ist."

"Es gibt also keine Frau, der Sie von Ihrer Liebe vorgeredet haben, und bei der Sie ihrerseits abgewiesen worden sind?"

"Sie sind wirklich die erste, welche so lang mich geflohen hat."

"Nun wohl, um Ihnen zu beweisen, daß Sie niemals eine Gunst von mir genoßen, nicht einmal eine von mir zu hoffen haben, will ich der Maskerade ein Ende machen."

Die junge Dame riß die Maske ab, und Mr. Milnes sprang mit dem Rufe auf:

"Ich wußte ja, daß Sie es waren, Miß Eva!"

Er beugte ein Knie vor ihr und sprach mit einem Ausdruck von Achtung und Freude:

"Sie sind wirklich die einzige Frau, welche ich liebte, und welche nicht einmal mir die Gunst — hoffen zu dürfen, gewährt hat."

"Und Sie haben doch recht viele geliebt," erwiderte Eva lachend. „Stehen Sie auf, Sir, Sie haben

allzu oft die Kniee gebeugt, als daß ich darin etwas Anderes als eine Gewohnheit sehen sollte."

"Sie sind grausam, Miß Eva!" entgegnete Milnes aufstehend. "Ich bin in eine ganze Legion von Frauen vernarrt gewesen, habe aber nie vor Ihnen eine geliebt."

"Auch das haben Sie jeder von denen, welchen Sie Ihr Herz schenken, gesagt."

"Möglich, daß ich es sagte; aber ich habe früher nie daran gedacht."

"Und der Beweis?"

"Daß ich verzweifelte, als Sie abreisten."

"Welche Verzweiflung Sie indessen nicht hinderte, drei Monate lang einer unbekannten Dame nachzureisen."

"Diese Unbekannte waren Sie. Ah, Miß Eva, erinnern Sie sich Ihrer eigenen eben ausgesprochenen Worte, daß ich Sie mein Leben lang geliebt habe."

Eva brach in ein lautes Gelächter aus und warf sich in den Sopha zurück:

"Hören Sie, Sir, damit meinte ich, Sie haben in allen, die Sie liebten, ein Traumbild angebetet, das Sie niemals in Wirklichkeit finden werden. Die unbekannte Dame war ein solches Nebelbild; jetzt ist es verschwunden."

"Diese Unbekannte waren Sie, und somit sind Sie es, welche ich liebte," erwiderte Milnes, gleichfalls lachend.

"Sie können nur Traumbilder lieben. Gestehen Sie also, daß Sie einen abscheulich leichtsinnigen Charakter und ein Herz, so unbeständig wie das eines Franzosen haben."

„Miß Eva, es ist beinahe eine Beleidigung, einem Briten zu sagen, daß er einem Franzosen gleiche.“

„Wirklich, halten Sie mir zugut, daß ich meine Worte nicht zurücknehmen mag.“

„Aber ich will Sie zu der Anerkennung zwingen, daß, wenn ein Engländer im Ernste liebt, er felsenfest und treu bis zum Tode dasteht, sowie daß die Frau, auf welche seine Liebe fällt, ihm ihr Herz schenken muß.“

Mr. Milnes hatte plötzlich eine sehr ernste Miene angenommen.

„Das ist möglich, aber Sie sind kein solcher Engländer.“

„Was ich nicht gewesen bin, kann ich werden.“

„Unmöglich! Sie haben Ihre flüchtige Natur gegen sich, Sir; befassen Sie sich niemals mit so unausführbaren Dingen.“

„Miß Eva, nehmen Sie sich in Acht, Sie könnten erfahren, daß hinter dem Leichtsinne eines Engländer's sich Ernst verbirgt.“

„Nun, und dann? Im Fall es Ihnen gelänge, mich von etwas so Unglaublichem, wie Ihre Liebe, zu überzeugen, was hülfe es? Sie können doch in Ewigkeit mich nicht gewinnen. Uebrigens, Sir, bleiben Sie Ihrem Vorsatz getreu, des Vergnügens wegen zu lieben. Glauben Sie mir, er war in der That lobenswerth, und ich wenigstens habe nie die Absicht, Sie demselben abspenstig zu machen. Der Gegenstand einer solchen Liebe zu seyn, ist nicht sehr schmeichelhaft. Nun leben Sie wohl, Sir! Ich hoffe, Sie sind mir lang genug nachgereist, um nun Ihres Wegs zu gehen, nachdem Ihre

Neugierde befriedigt worden ist, und werden mich mit aller weitem Verfolgung im Frieden lassen."

Eva war aufgestanden und machte Mr. Milnes ein Compliment; dieser aber blieb unbeweglich auf dem Sopha sitzen.

"Sie irren sich, Miß Eva; ich beabsichtige nicht, Sie so bald zu verlassen; darum erweisen Sie mir die Güte und nehmen Sie Ihren Platz wieder ein."

"Wir haben einander nichts weiter zu sagen."

"Möglich, daß Sie damit fertig sind; ich aber nicht. Sie werden wohl nicht so ungastfreundlich seyn, daß Sie mich hinwegweisen, bevor ich mich erklären konnte."

"Nun wohl, aber machen Sie es kurz, denn Sie haben mich bereits so ermüdet, daß ich übler Laune zu werden beginne."

"Sie sagen, es werde mir nicht gelingen, Sie von meiner Liebe zu überzeugen. Und es wird doch geschehen, weil ich es will. Sie sagen, ich werde Sie nicht gewinnen — und ich werde nicht eher aufhören, Ihnen Beweise meiner Verehrung zu geben, als bis Sie mir Ihr Herz geschenkt haben. Sie heißen mich um des Vergnügens willen lieben; Miß Eva, Sie liebt man um Ihrer selbst willen. Sie sagen, Sie fühlen sich von meiner Liebe nicht sehr geschmeichelt. Ich will, daß Sie eines Tags diese Worte zurücknehmen, und Sie werden es thun, denn bevor Sie mir sagen: ich liebe dich, werde ich nicht von Ihrer Seite weichen."

"Sie sind wirklich anspruchsvoll, daß Sie das Unmögliche hoffen."

"Es ist also unmöglich, daß Sie mich lieben können?"

"Ja, vollkommen."

„So wahr ich ein Brite bin, ich werde Ihnen be-
weisen, daß dem nicht so ist.“

„So wahr ich eine mündige Frau bin, ich werde
niemals einem andern als meinem Gatten sagen: ich
liebe dich. Gibt es noch etwas Weiteres, das Sie mir
sagen wollen, so sehen Sie wohl, daß ich verzweifelt
schläfrig bin.“

Für die Eigenliebe eines Mannes gibt es bestimmt
nichts Verlegenderes, als wenn eine junge Frau ihm er-
klärt, sie sey in seiner Gesellschaft schläfrig. Auch riefen
diese Worte auf dem Angesichte unseres Briten eine
lebhaftere Röthe hervor; er antwortete jedoch mit un-
veränderter Ruhe:

„Ich werde Sie sogleich verlassen; gestatten Sie
mir nur noch beizufügen: Sie fragen, ob ich Ihnen ge-
nug nachgereist sey. Ja, Miß, ich beabsichtige nicht
mehr Sie zu verfolgen.“ Aufstehend setzte Mr. Milnes
hinzu: „Leben Sie wohl, Miß Eva, seien Sie ver-
sichert, daß, obwohl ich Ihnen nicht länger folge, ich
Sie doch von der Stärke und dem Ernst meiner Liebe
überzeugen und Sie bestimmen werde, dieselbe zu er-
wiedern.“

Als Eva allein war, streckte sie die Hand nach
der Thüre aus und flüsterte mit einem triumphiren-
dem Lächeln:

„Er liebt mich; er soll heirathen.“

Mr. Milnes warf sich wieder auf den Sopha in
seinem Zimmer und murmelte:

„Sie soll mich lieben; sie soll mir angehören!“

VII.

Am folgenden Morgen machte Eva einen Spaziergang durch die kleine Stadt, und nachdem alles Sehenswerthe in Augenschein genommen war, kehrte sie in ihre Wohnung zurück, wobei sie auf der Treppe dem jungen Mann mit der grünen Brille begegnete, welcher ihr entgegenrief:

„Beinahe hätte ich deine Spur verloren und wäre durch dieses Hin- und Herreisen irre geführt worden.“

„Um so besser, mein Freund, denn ich reise in einer Stunde zurück.“

„Mir lieb, ich folge; aber wohin hat unser Engländer seinen Weg genommen? Er befindet sich nicht im Gasthof, sondern ist wohl in der Nacht abgezogen.“

„Wirklich!“ rief Eva und sah ganz bestürzt aus. „Bist Du dessen gewiß?“

„Vollkommen. Er war der Sache müde,“ sagte der junge Mann, „und in diesem Fall gewinne ich meine Wette.“

„Wir wollen doch sehen.“

Eva gab ihrer Begleiterin Befehl zur Abreise und diese fand eine Stunde darauf statt. Eva's Wagen wurde wirklich von dem jungen Mann, mit welchem sie gesprochen hatte, eskortirt,

Ob sie gerade in guter Stimmung sich befand, lassen wir dahin gestellt, denn sie saß in eine Wagenecke zurückgelehnt und schien mit einer gewissen Unruhe über etwas nachzugrübeln. Inzwischen sollten die Pferde gewechselt werden, und obwohl das Gasthaus nicht sehr

einladend aussah, hatte Eva sich entschlossen, auszusteigen und eine Weile hier auszuruhen.

Als der Wagen auf dem Hofe hielt, wurde der Schlag von einer Person geöffnet, welche aus der Erde emporgestiegen schien, und ein junger Mann bot die Hand mit den Worten:

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu helfen.“

„Mr. Milnes!“ rief Eva ganz überrascht, und mit einem Ton, der mehr von Heiterkeit als Verdruss zeugte, setzte sie hinzu: „Sie haben ja versprochen, mir nicht wie ein ewiger Schatten zu folgen.“

„Wahr, und darum bin ich vor Ihnen abgereizt.“

Unter der Hausthüre nahm Mr. Milnes den Hut ab und sagte: „Leben Sie wohl, Miß Eva!“ und damit schritt er über den Hof auf die Straße zu, wo sein Wagen hielt, in welchen er einstieg.

„Ha, ha, ha,“ lachte Jemand ganz munter hinter Eva, welche auf der Stelle, wo Milnes sie verließ, stehen geblieben war. „Der Engländer scheint beschlossen zu haben, daß Du deinerseits jetzt ihm nachreisen sollst. Eva, entzückende Frau, Du siehst wohl, daß Du deine Wette verloren hast.“

„Ganz und gar nicht. Ich bin näher daran, sie zu gewinnen, als je,“ entgegnete Eva, in ein großes Zimmer tretend, wo eine stämmige Frau ihr entgegenkam und fragte, ob sie mit Etwas aufwarten könnte.

„Nein,“ lautete die Antwort.

Eva trat an eines der Fenster, vor welchem ein blauangestrichener Tisch stand; auf ihm lag ein Brief mit der Adresse an Eva.

Sie nahm denselben und wollte ihn eben erbrechen, als Gunnar, denn er war es, sagte:

„Der ist von dem Engländer, welcher die Erklärung enthält, daß er vor dir flieht.“

„Glaubst Du?“ fragte Eva, den Cousin ansehend. „Wollen wir noch einmal wetten?“

„Meinetwegen; aber worüber?“

„Ueber den Inhalt dieses Briefs. Ich behaupte, daß es eine Liebeserklärung ist.“

„Möglich; aber mit dem Beisatz, daß, da Mr. Milnes dich nicht unglücklich machen will, er vor dir und der Liebe davon geht.“

Eva betrachtete eine Weile den Brief und sagte dann lachend:

„Ein solcher Beisatz findet sich nicht darin.“

„Laß uns wetten.“

Gunnar hielt ihr die Hand hin.

„Mag seyn; wenn der Beisatz da ist, so erhältst Du mein Jawort auf der Stelle; wo nicht, so stehen wir noch bei unserer alten Wette.“

„Gut!“

Jetzt erbrach Eva das Couvert und schlug das Billet auseinander. Es standen nur die drei Worte darin:

„Ich liebe Sie.“

Eva lachte überlaut und reichte Gunnar den Brief.

„Nun, Cousin, was sagst Du jetzt?“

„Der Beisatz gibt sich daraus zu erkennen, daß er abreiste, nachdem er dir aus dem Wagen geholfen hatte und versichert war, daß Du ihm nicht folgen würdest.“

„Geschwätz! Wer zuletzt lacht, lacht am längsten.“

Erinnere dich an das, was ich gesagt habe. Er soll heirathen."

Vor dem nächsten Gasthause stand Mr. Milnes wieder an Eva's Wagenschlag, um ihr herauszuhelfen.

"Mr. Milnes, halten Sie das nicht für eine Verfolgung?"

"Ich habe versprochen, Ihnen nicht zu folgen. Das habe ich gehalten. Das kann doch nicht Verfolgung heißen, wenn ich Ihnen aus dem Wagen helfe. Der Herr da mit der grünen Brille, der verfolgt Sie."

"Wenn er das thut, so hat er ein Recht dazu. Er wird vielleicht eines Tags mein Mann."

"Miß Eva, das wird er niemals."

"Und warum?"

"Weil ich es nicht zugebe."

Damit verbeugte sich Mr. Milnes vor Eva, und im nächsten Augenblick war er in seinem Wagen, welcher mit ihm davon rollte.

Als Eva in die Stube trat, kam ihr ein junges Mädchen mit einem Briefe entgegen und fragte:

"Sind Sie Mamsell Horner, so soll ich Ihnen das übergeben."

Eva erbrach den Brief und las die Worte:

"Ich liebe Sie."

Auch diesmal war es der ganze Inhalt davon.

Beim nächsten Gasthause, als Mr. Milnes wieder am Wagenschlage stand, bemerkte Eva mit dem Tone des Vorwurfs:

"Warum warten Sie mir mit so inhaltsreichen Briefen auf?"

„Weil ich Sie an etwas erinnern will, das Sie, fürchte ich, vergessen könnten, und das ich eben darum nicht oft genug wiederholen kann.“

„Aber was beabsichtigen Sie damit?“

„Ihnen die Worte so tief in die Seele zu prägen, daß Sie eines Tags dieselben mir sagen.“

„Versuchen Sie doch ebenso wohl, es dahin zu bringen, daß die Sonne im Westen aufgeht.“

„Miß Eva, es gibt nichts Unmögliches, wenn man Etwas fest will. Ich will, daß Sie mich lieben sollen.“

„Aber ich will es nicht; und warum sollten Sie eher siegreich aus dem Streit hervorgehen, als ich?“

„Weil Sie eine Frau und somit dazu geschaffen sind, besiegt zu werden.“

„Ich kann Sie jedoch versichern, daß ich in dem Streite, den wir mit einander haben, den Sieg davon tragen werde.“

Mr. Milnes verbeugte sich zum Abschied und sagte:

„Ich begehre ja bloß drei Worte.“

„Aber um diese zu sagen, muß ich in meinem Herzen fühlen, was sie verdolmetschen sollen.“

„Ja, Sie müssen mich lieben.“

„Niemals, mein Herr, niemals!“

Eva nickte mit dem Kopf, und Mr. Milnes stieg in seinen Wagen, indem er Gunnar, welcher jetzt aus dem seinigen stieg, einen nicht sehr freundlichen Blick zuwarf.

Es war schon spät am Abend, als Eva's Wagen vor dem Hotel in J. hielt. Auf den Stufen vor

dem Hause stand Mr. Milnes und half ihr aussteigen.

„Mein Herr, Sie sind unerträglich!“ rief Eva.

„Wann werden Sie aufhören, mich zu plagen?“

„Wenn Sie sagen, daß Sie mich lieben.“

„Sie sind über die Maßen halsstarrig.“

„Aber warum können Sie mich nicht lieben?“ fragte Milnes, indem er Eva die Treppe hinauf begleitete.

„Darum, weil Sie mir nicht gefallen.“

„Aber ich bin doch ein schöner und, wie man behauptet, angenehmer Bursche,“ erwiderte Milnes mit einem schelmischen Lächeln.

„Möglich; in meinen Augen sind Sie es nicht.“

Als Eva am Morgen an Bord des Dampfschiffs ging, um sich nach Stockholm zu begeben, wer stand an der Treppe und bot ihr mit einer ehrerbietigen Verbeugung die Hand? — Nun, eben unser Engländer.

„Nun, Miß, ist Ihr anderer Ritter nicht in Ihrem Gefolge?“ fragte Mr. Milnes, als er einige Minuten später auf einem der grünen Sophas neben Eva Platz nahm.

„Wahrhaftig, ich weiß es nicht; aber ich hoffe es wenigstens.“

„Dann hoffen Sie vergeblich,“ versicherte Milnes lachend.

„Woher wissen Sie das?“

„Deshalb, weil Ihr Begleiter ruhig auf dem Ohre liegt und glaubt, das Dampfschiff gehe um sieben Uhr, also erst in zwei Stunden ab.“

„Wer hat ihn angeführt?“

„Ich.“

„Sie?“

„Ja, Miß Eva, ich, und unser gemeinschaftliches Zimmermädchen wurde recht ansehnlich von mir dafür bezahlt, daß sie sieben Uhr statt fünf Uhr angeben sollte.“

„Aber das nenne ich perfid.“

„Im Krieg ist jede List gegen einen Feind erlaubt. Nun sind wir, Mr. Hjorth und ich, ein paar Feinde, welche in den Besitz eines und desselben Schatzes gelangen wollen.“

„Ich habe gute Lust, an's Land zu gehen und nicht mit diesem Boote zu reisen!“ rief Eva aufstehend.

„Zu spät, die Treppe ist eingezogen; jetzt, Miß Eva, werden wir zwei Tage zusammen an Bord dieses Fahrzeuges kampiren.“

„Ich werde mich in meine Kajüte einschließen, um Ihrer Gesellschaft zu entgehen.“

„Verweilen Sie einen Augenblick und betrachten Sie den Wetternssee. Ist er nicht schön?“

Das scherzhafte Gespräch wurde nun von einer wirklich poetischen Betrachtung unterbrochen, in welcher Mr. Milnes über das schöne Gemälde, das sich vor ihnen entfaltete, sich erging. Es war auch ein herrlicher Anblick, als das Fahrzeug aus dem Hafen kam und über die ruhige Wasserfläche hinschoß, welche so krystallhell da lag mit dem darüber weilenden Nebel, der einem Schleier glich, den die Strahlen der Sonne eben von dem Angesicht der Seenire zu heben sich anschickten, um eine Fluth von Gold und Azur darüber auszugießen. Schaute man hinaus, so hatte man in

weiter Ferne gleichsam wie eine dunkle Erinnerung vergangener Zeiten Wifingsö, und schaute man zurück, so lag Hjo mit seiner wunderschönen Umgebung dort, ein lebendes Bild der Gegenwart, auf den Ruinen der Vorzeit erbaut.

Eva hatte, wie alle reinen Naturen, ein angebornes, stark ausgeprägtes, poetisches Gemüth, welches von allem Schönen, Großen und Edeln afficirt wurde. Eine schöne und großartige Natur brachte ihr Herz zu gedoppeltem Schlage. Sie genoß dieselbe mit jeder Faser ihrer Seele, mit jedem Tropfen ihres Blutes; und mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres unverdorbenen und frischen Gefühles sprach sie ihr Entzücken aus. Wenn Eva im Allgemeinen für einnehmend galt, so konnte sie mit Grund höchst reizend genannt werden, wenn sie von etwas Schönerm und Großartigem hingerissen wurde. Sie vergaß bei dem Gemälde, welches sich jetzt vor ihr ausbreitete, die Komödie mit Mr. Milnes, und beide interessirten sich zwei Stunden lang so eifrig für das Gespräch, zu welchem das Gemälde Veranlassung gab, daß sie gegenseitig einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit an den Tag legten, sofern der erhabnere und edlere Schwung der Gedanken und Gefühle eine solche zu verleihen vermag.

Gewiß wären sie noch länger damit fortgefahren, wenn nicht eine ziemlich unmelodische Stimme sie gefragt hätte, ob sie Kaffee liebten.

„Gewiß,“ antwortete Milnes, mehr um der Person, welche ihr Gespräch unterbrach, los zu werden, als in dem klaren Bewußtseyn von dem, was er zur Antwort gab.

„Ah! Mr. Milnes, wir haben uns in unsere Unterredung über Naturschönheiten so vertieft, daß wir unsere Feindschaft und ich meinen Rückzug in die Kajüte vergessen habe.“

„Miß Eva, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen.“

„Und der wäre?“

„Wir wollen auf der Fahrt unsern Streit ruhen lassen und statt dessen uns vornehmen, beiderseits möglichst liebenswürdige Reisegenossen zu seyn.“

„Meinetwegen wohl, ich riskire nichts dabei und brauche mich nicht einzuschließen. Es ist also abgemacht, wir reden während der Reise nicht von.....“

„Von meiner Liebe, wollen Sie sagen.“

„Ihrer thörichten Phantasie, mein Herr, dieß ist das rechte Wort.“

„Miß Eva!“ rief Milnes in verletztem Ton.

„Mr. Milnes!“ wiederholte Eva mit demselben Ausdruck.

„Nun wohl, ich will kein Wort davon sagen, so lang wir an Bord des Dampfschiffes sind.“

„Gut! Dann verspreche ich, recht freundlich gegen Sie zu seyn, wie“

„Sie waren, bevor ich meine erste Erklärung abgab.“

„Wie gegen einen andern vernünftigen Menschen, wollte ich sagen.“

„Sie halten mich somit für einen Narren?“

„Etwas davon; aber wir wollen jetzt darüber nicht reden.“

„Nur ein Wort: Wenn ich ein Narr bin, so wurde ich es, als ich mich in Sie verliebte.“

„Ihre Liebe ist somit eine Narrheit?“

„Sie ist von meinen Lippen verbannt, so lang ich an Bord dieses Fahrzeugs bin.“

„Gut, Sir.“

Jetzt kam der Kaffee, und das Gespräch wurde von Milnes auf Reisen im Allgemeinen gebracht. Er schilderte verschiedene Gegenden aus dem Süden, und wiederum wurden er und Eva davon so sehr in Anspruch genommen, daß sie an der gemeinschaftlichen Unterhaltung wirkliches Vergnügen fanden. Bei jedem Punkte von historischem Interesse, an welchem man vorbei kam, wie als man Wadstena in Sicht hatte, wußte Eva lebendig und mit Humor darüber Aufschluß zu geben.

Als die Königin des Tages ihr glühendes Angesicht hinter den Wäldern verbarg, die purpurne Abendröthe am Horizont aufzog und die Nacht ihren durchsichtigen Mantel über die Erde auszubreiten im Begriff war, da schienen Milnes und Eva davon überrascht, daß der Tag schon zu Ende ging. Eva erhob sich und reichte Mr. Milnes die Hand zum Abschied. Er ergriff sie und sagte mit einer Stimme tiefen Ernstes:

„Haben Sie Dank für diesen Tag; die Erinnerung daran wird niemals aus meinem Herzen schwinden. Ich habe heute eine Frau kennen gelernt. Dank, Miß Eva, bisher kannte ich nur hübsche Blumen mit diesem Namen.“

„Ah! Mr. Milnes, Sie denken jetzt so, weil Sie von dem Augenblick hingerissen sind. Morgen bin ich eine Blume wie die andern. Gute Nacht!“

Eva verschwand auf der Treppe, welche zu den

Rajüten führte. Milnes blieb, an die Kelling gelehnt, zurück und blickte auf die Wasserfläche hinaus, während er dachte:

„Ich liebe sie wirklich, weil ich sie bewundere und hochachte. Sie ist eine so wunderbare Mischung von Leben, Feuer, Heiterkeit, Aufrichtigkeit sammt Gefühl und wirklichem Verstand, dergleichen ich niemals getroffen habe; und hernach diese Energie des Willens, diese entzündende Freimüthigkeit, alles ist darauf angelegt, mich zu der größten aller Thorheiten . . . zu einer Heirath zu verleiten. O, Frau, Frau! welche gefährliche Feindin unserer klügsten Vorsätze bist Du nicht!“

Eva dachte, während sie ihr Haar aufwickelte:

„Der Mann ist geschaffen, uns Frauen Herz und Verstand zu rauben. Es steht auch mit beiden bei der Unterzeichneten recht schlecht. Das Herz ist bereits im vergangenen Winter davon geflogen; aber den Verstand behielt ich zurück. Heute war ich auf gutem Wege, auch diesen zu verlieren; aber ich muß auf meiner Hut seyn, wenn ich das Ziel erreichen will, nämlich daß er heirathen soll.“

VIII.

Der folgende Tag, da die Fahrt durch Kanäle ging, wurde für Eva und Milnes noch interessanter, denn eben die Anlegung derselben lieferte ihnen Stoff zu Gesprächen, wodurch das Nationalgefühl beider angeregt wurde. Eva war mehr als schön, wenn sie

mit strahlenden Augen, purpurrothen Wangen und schwellenden Lippen von ihren Landsleuten und ihrem armen, aber stolzen und schönen Schweden sprach. Als Brite selbst von warmer Vaterlandsiebe beseelt, wußte Milnes zugleich das Gefühl zu würdigen und zu schätzen, welches Eva belebte, und welches sie in den Augen des stolzen Engländers noch mehr erhöhte.

Wie ein bezaubernder und genußreicher Traum kam Mr. Milnes diese Reise vor. Er hätte die Zeit anhalten mögen, damit sie in ihrem flüchtigen Laufe nicht die Gegenwart so schnell mit sich dahin führen möchte.

Bei Süderköping mußte das Schiff Frachtgüter und Passagiere einnehmen.

„Haben Sie nicht Lust, an dem Kanal bis zur ersten Schleuse einen Spaziergang zu machen?“ fragte Milnes.

„Gern,“ antwortete Eva, und einen Augenblick darauf wandelten sie auf dem angegebenen Wege dahin.

„Wollen Sie nicht meinen Arm nehmen, Miß Eva?“

Eva fügte sich schweigend dem Anerbieten. In ihrem Innern regte sich ein eigenthümliches magisches Gefühl, das für den Augenblick jeden Scherz unmöglich machte. Sie schritten eine Weile schweigend neben einander hin. Plötzlich bemerkte Mr. Milnes:

„Halten Sie es noch immer für unmöglich, mich zu lieben?“

„Mr. Milnes, Sie brechen unser Uebereinkommen,“ antwortete Eva, welche bei dieser Frage aus-

den unbestimmten, aber süßen Empfindungen, denen sie sich hingegeben hatte, wie aufgeschreckt wurde.

„Wir sind jetzt nicht an Bord des Dampfschiffes.“

„Dann kehre ich sogleich wieder dahin zurück.“

„Miß Eva,“ sagte Milnes in so ernstem Tone, daß Eva das Echo davon in ihrem eigenen Herzen zu hören glaubte. „Ich scherze jetzt nicht, sondern bitte Sie in vollem Ernst, meine Frage zu beantworten: Halten Sie es noch für unmöglich, mich zu lieben?“

„Gewiß nicht.“

Eva bemühte sich, den scherzhaften Ton beizubehalten.

„Sie könnten also“

„Mr. Milnes, das habe ich nicht gesagt. Was mich betrifft, so glaube ich es nicht; aber das beweist nicht, daß Sie von einem andern nicht geliebt werden können.“

„Sie sind grausam. Sie scherzen, wenn ich im Ernst rede. Ach, Miß Eva! Ich liebe Sie von ganzer Seele.“

Sir, wie vielmal haben Sie Andern schon dasselbe gesagt?“

„Wenn ich es that, so habe ich gelogen; Sie sind die erste, welche ich höher als mich selbst liebe; für welche ich, wenn es nöthig wäre, mein Leben opfern und zu deren Füßen ich meine Freiheit niederlegen würde. Sie haben mir meine Ruhe geraubt.“

„Und wie Vielen haben Sie die Ruhe nicht gestört, Sir? Denken Sie daran, mit wie vielen Herzen Sie schon gespielt haben. Einzig um des Vergnügens und des Triumphes willen, von den Lippen der Frau, welche Ihnen gefiel, die Worte zu vernehmen: ich liebe dich, haben Sie leichtsinnig den Frieden

derer, welche Ihren Versicherungen Glauben schenkten, auf's Spiel gesetzt, und nachdem Sie ein Bekenntniß herbeigeführt hatten, sind Sie abgereist, ganz unbekümmert um die Ruhe derjenigen, welche Sie somit nur zu Ihrem Zeitvertreib benützt haben. Was können Sie anders erwarten, als daß die Strafe eines Tags auch Sie treffen würde, wo Sie Ihrerseits lieben und keine Gegenliebe finden sollten?"

"Sie haben Recht, Miß Eva, ich habe es verdient, aber"

Nichts weiter; jetzt wollen wir von der Schleuse hier an Bord gehen; ich bin müde."

In diesem Augenblick hörte man an einer der Schleusen einen Schrei und es fiel Jemand in's Wasser.

"Herr Gott! Hülfe, Hülfe, ein Kind ist ins Wasser gefallen!" schrie eine Frauenstimme.

In einer Sekunde war Milnes an dem Kanal, in der nächsten der Rock abgeworfen, und er stürzte sich in das Wasser. Eva war auch herzugeeeilt, blieb aber jetzt unbeweglich wie eine Bildsäule mit leichenblassen Wangen und zurückgehaltenem Athem stehen.

Einige qualvolle Minuten vergingen, während man dem entschlossenen Engländer Laue zuwarf, welcher jetzt, das Kind mit einem Arme haltend, mit der andern Hand eines derselben kräftig erfaßte. Mit Hülfe der Schiffsmannschaft und der Leute am Ufer waren er und das Kind bald oben. Als Eva ihn unverfehrt am Lande stehen sah, eilte sie auf ihn zu, faßte seine Hand und flüsterte:

"Mr. Milnes, haben Sie Dank; Sie sind ein wirklicher Gentleman."

„Welcher nicht verdient, geliebt zu werden,“ erwiderte Milnes traurig lächelnd.

„Welcher trockene Kleider verdient,“ antwortete Eva heiter.

Eine Weile hernach finden wir Milnes umgekleidet neben Eva sitzend und von gleichgültigen Dingen mit ihr redend. Das Gespräch war nicht so scherzhafter Art wie früher. Milnes' sonst bligende Augen hatten ein eigenthümliches Gepräge von Wehmuth und auf Eva's Lippen vermiste man ihr munteres Lächeln. Der Gegenstand der Unterhaltung war ernst und bewegte sich um das Schicksal. Eva gehörte jedoch nicht zu den Personen, welche sich lang von traurigen Gedanken und Empfindungen beherrschen lassen, am allerwenigsten, wenn sie einen andern davon leiden sah. Nach Verfluß einer Stunde war es ihr darum gelungen, den Schatten von Wehmuth zu verjagen, welcher sie beschleichen wollte, und mit der gewöhnlichen Feinheit und dem Takt einer Frau leitete sie das Gespräch von den ernstesten philosophischen Betrachtungen auf das Gebiet der Poesie hinüber. Der Rest der Reise verging, wie sie angefangen hatte, im höchsten Grade angenehm, obwohl Milnes' Augen oft mit einer eigenthümlichen Unruhe auf Eva weilten.

Endlich kam man in Stockholm an. Als das Fahrzeug landete, sagte Milnes:

„Mein glücklicher Traum ist zu Ende.“

„Die Wirklichkeit nimmt uns wieder in Anspruch.“

„Eva,“ flüsterte Milnes, „soll ich das Fahrzeug ohne Hoffnung verlassen?“

„Wer verbietet Ihnen zu hoffen?“

„Sie.“

Er führte Eva an's Land.

„Darf ich Sie nach Ihrer Wohnung begleiten?“

„Ich habe auf diese Artigkeit gerechnet.“

Eva wanderte nun mit Mr. Milnes den Hügel auf Ridderholm hinauf und von da nach der Brücke.

„Wissen Sie, Miß Eva, was ich diesen Augenblick beinahe bereue?“

„Daß Sie drei Monate mir nachgereist sind.“

„Nein, daß ich nicht in dem Schleusenbeich blieb. Einen Moment hatte ich den wilden Gedanken, vor Ihren Augen zu sterben.“

„Dann wären Sie nicht allein gestorben; ich hätte mich Ihnen nachgestürzt.“

„Eva!“ rief Mr. Milnes stehen bleibend.

„Sir, wir sind am Thore.“

„Wie soll ich diese Ihre Aeußerung deuten?“ fragte Milnes mit erregter Stimme.

„Deuten Sie dieselbe gar nicht. Wir sind in Stockholm, und unsere Feindseligkeiten sind somit wieder eröffnet.“

„Ich bin niemals Ihr Feind gewesen.“

„Aber wenn Sie sich vorsehen, über mich zu siegen, muß unwillkürlich ein Kampf stattfinden, und einen solchen gibt es nur zwischen Feinden.“

„Sie irren sich, Miß Eva; ich habe nur gesagt, daß ich nicht aufhören würde, Ihnen von meiner Liebe vorzureden, ehe Sie“

„Und ich werde jene Worte niemals Jemand anders sagen, als“

„Wem?“

„Meinem Mann. Leben Sie wohl, Sir.“

Eva nickte mit dem Kopf und trat in die Thüre.

Am folgenden Abend, als Gunnar in Stodholm ankam, begab er sich direkt zu seiner Kousine und fand dort Eva und Mr. Milnes in dem kleinen Cabinet sitzend.

Sobald Eva ihren Kousin ansichtig wurde, rief sie: „Du hast die Wette verloren; Du mußt bei meiner Hochzeit Marschall werden. Sieh hier meinen künftigen Mann!“

Sie deutete auf Milnes.

„Ist es möglich, Mr. Milnes verheirathet sich?“

„Ja, Sir, es war einer Schwedin vorbehalten, eine Vereinigung der Eigenschaften, welche eine Frau anbetenswerth machen, in sich darzustellen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man einem Vorsatz untreu wird, um dadurch in das Himmelreich zu kommen.“

„Glück zu, Sir,“ antwortete Gunnar halb lächelnd, halb vertrießlich. „Sie vergessen jedoch, daß ich draußen bleibe, und zwar, was hart genug ist, nachdem ich wie ein Narr drei Monate ihr nachgereist bin, ohne ein anderes Ziel als die Hoffnung, Sie würden das Junggesellenleben vorziehen und mir den Himmel lassen.“

„Gunnar,“ fiel Eva lächelnd ein, ich habe ja gesagt: er soll heirathen. Du glaubtest, ich folge meiner Laune, da ich so redete. Nein, mein Freund, ich folgte meinem Herzen, welches den ehestandscheuen Briten liebte. Die Liebe trägt immer den Sieg davon, merke dir das.“